Schweizer Illustrierte Zeitung

In dieser Nummer:

Reise durch Südpersien (mit mehrfarbigen Bildern) Gesucht ein gewisser Magura (Die Polizei im Kampf gegen den illegalen Osthandel) / Staatshotel Excelsior / Was tut die UNO? / Letzte Aktualitäten im Bild

Festliche Tage auf dem «schönsten Flugplatz der Welt»

Der bekannte Schweizer Flugkapitän Franz Zimmermann darf zur dreißigjährigen Tätigkeit im Dienste der Luftfahrt die Glückwünsche seiner ausländischen Kollegen entgegennehmen. Unser Bild zeigt den jubilierenden Chef des Departements Operationen der Swissair (Mitte) im Kreis der Flugleiter der 5 bedeutenden Luftverkehrsgesellschaften (von links nach rechts:) KLM (Holland), BEA (England), SAS (Schweden), TWA (USA), und Air France. Am nächsten Wochenende (29./30. August) wird aber auch der Flughof Zürich-Kloten offiziell eingeweiht. Wir verweisen auf unseren Beitrag «Die Visiten-Trumpf-Karte der Schweiz» auf der mittleren Doppel-Seite.

[Farbaufnahme Ringier & Co. A.G.]

Nr. 35 Preis 50 Rp.

Deutschland DM —.80 / Frankreich Ifr. 60.— / Italien Lire 120.— / Oesterreich Sch. 5.50

Zofingen, den 24. August 1953

Erscheint Montags. 42. Jahrgang.

Der Nachdruck sämtlicher Artikel und Illustrationen ist verboten.

Zeugen jahrtausendealter Kultur neben modernen Großstadt-Anlagen, Kamelkarawanen neben Jeeps und Dieselmotoren, Analphabeten neben bildungshungrigen Nationalisten — dies die Eindrücke vom

Besuch in Farsistan, dem Herzen Persiens

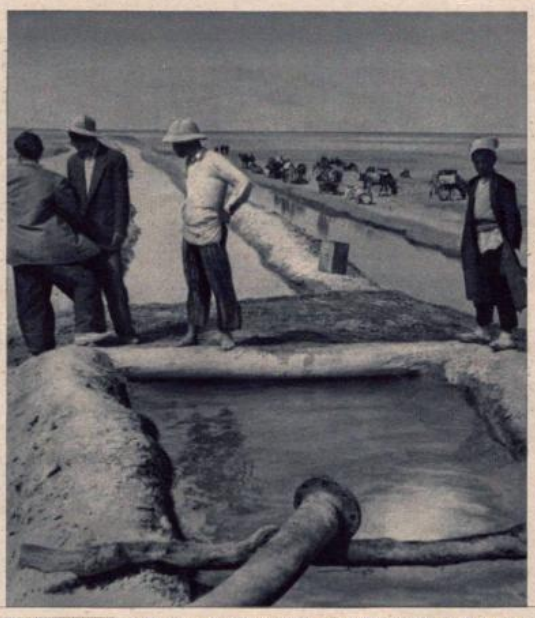
Unser Mitarbeiter, der Zürcher Geograph Dr. Werner Kündig, ist soeben von einer längeren Studienreise durch Vorderasien zurückgekehrt. Sein Weg führte ihn vor allem durch Ost-Anatolien und Persien. Dr. Kündig, der sich seit Jahrzehnten mit den Ländern im Raume zwischen den Alpen und dem Kaspischen Meere beschäftigt, hat seine Eindrücke in Bild und Text festgehalten und wird nun in den nächsten Nummern der «Schweizer Illustrierten Zeitung» in einer Reihe, z. T. farbiger Reportagen über den Vordern und Mittlern Orient berichten. Gerne benützen wir den Anlaß, um den türkischen und persischen Behörden, sowie allen Personen, die die Reise unseres Mitarbeiters auf irgendeine Weise erleichterten, zu danken.

Die Redaktion.

Auf meiner vorsommerlichen Reise durch die gebirgigeren Teile Vorderasiens war ich Organisator und Gepäckträger zugleich: ich reiste allein. Noch in den zwanziger Jahren war es ratsam, nur unter militärischer oder polizeilicher Bedeckung umherzuziehen. Heute reist jedermann frei und sicher; sehr oft genießt der Ausländer größeren Schutz als der Einheimische. Einmal in Teheran, der Hauptstadt Persiens, angekommen, hat man leicht die Möglichkeit, in zwei großen Tagesetappen rund 1000 km Richtung Persischer Golf, nach Südpersien, vorzustoßen. Wer in das Land Farsistan (Südpersien), mit dem Hauptplatz Schiras und dem historisch berühmten Persepolis eindringt, fühlt sich längst nicht mehr am Rande Europas. Hier ist er von herrlichen Halbwüsten- und Steppenlandschaften umringt, die ihn an altvertraute Sven Hedinsche Bilder aus Innerasien erinnern, mit den feinsten Farbabstufungen vom Dunkelrot zum Hellviolett der Berge, und zum duftenden Grün der Talebenen. Man trifft die seltsamsten Menschentypen und menschlichen Schicksale, auch die älteste Geschichte unseres eurasiatischen Erdteiles, aber auch soziale Gegensätzlichkeiten der Gegenwart, wie kaum an einem anderen Punkt der persischen Lande. Dieses komplexe, immer packende Bild bietet sich vor allem in der gebirgigen Provinz Schiras. Ein Studiengarten für Historiker, Geographen, Soziologen und Ethnographen!

Die Provinz Schiras ist nicht nur für Südpersien, sondern für ganz Persien typisch, zumindest landschaftlich. Hier ist Gebirgszug und Talfläche eng geschachtelt; ein Becken folgt dem andern, schwer passierbare Schluchten schließen sie von außen ab. Klimatisch

Trinkwasser wird noch literweise über die Gasse verkauft. Der Junge hat gleich drei Ziegenhäute voll Wasser herbeigeschleppt, um sie den hausierenden Wasserverkäufern abzugeben. Dieser Botendienst bringt ihm einen kleinen Verdienst ein.



In der zentralen Region um Persepolis, der Ruinenstadt der einstigen Kapitale großer Perserreiche, hat die systematische Bewässerung auch während Jahrtausenden nie ganz aufgehört. In diesem Landstrich kann man jährlich sehr wohl zweimal ernten.

Wohl nur in wenigen Ländern der Welt erhält auch der ärmste Bürger ein so gutes Brot wie in Persien. Zudem darf er unter vier bis fünf Sorten auswählen. Besonders schmackhaft sind die durchlöcherten Fladenbrote, die oft mit Eigelb bestrichen sind.

Die aus dem Hotel kommenden uniformierten Männer sind — russische Flieger. Sie haben die Aufgabe übernommen, von der Luft aus die Heuschreckenschwärme, die Südpersien bedrohen, zu vertilgen. Die Piloten haben ihren Ausgang.

Dem Mittleren Osten mangelt es an modernen Spitälern. Der reiche Schiffahrtsunternehmer Nemazee in Washington stiftete deshalb seiner südpersischen Heimatstadt Schiras das bald vollendete große Spital, samt einer modernen Pflegerinnenschule.

Die Schule ist aus. Wie bei uns verspürt die Jugend um die Mittagszeit großen Hunger. Noch größer aber scheint mir der geistige Hunger der persischen Kinder zu sein. Mehr denn je gilt auch für sie die Devise: «Wissen ist Macht» . . .

ist dieser Landstrich reichlich bevorzugt. Ueber den saftgrünen Naturoasen breiten sich gewaltige Flächen dürftigster Schafweide aus. An den Verkehrs- und Handelsplätzen sitzen Zuzügler aus allen Ländern, auch viele aus Teheran, die im Namen des Staates arbeiten. Aber draußen am Stadtrand und auf dem Felde wohnt das vielfach noch nomadisierende, meist türkisch sprechende Mischvolk der Kaschkai, das den Begriff «Staat» noch gar schlecht kennt. Wirtschaftlich ist Farsistan noch nicht erschlossen. Der Ackerbau ist die Wirtschaftsbasis, aber die motorisierte Landwirtschaft ist dort kaum anzutreffen. Vermutlich liegen im Boden sehr wertvolle Erze und Mineralien. Diese müssen indessen geologisch erst noch erforscht werden.

Wenn man länger im Lande verweilt, erhält man den Eindruck, als ob hier das religiöse Moment für die allgemeine Entwicklung noch hinderlicher wäre als anderswo. Jede Gebirgsregion ist geistig irgendwie konservativ eingestellt. In den südpersischen Dörfern wird es noch Jahrzehnte brauchen, um eine wirtschaftlich neuzeitliche Denkweise einzuführen, obschon sich die Grundzüge der mohammedanischen Morallehre mit den Anforderungen der modernen Technik wohl besser vereinbaren lassen als diejenigen der christlichen Religion.

In der Nachkriegszeit hat sich im Straßenverkehr ein spürbarer Fortschritt eingestellt. Der Grundsatz, «Zeit ist Geld», gilt täglich mehr. Alle südpersischen Städte und Dörfer sind der westlichen Zivilisation fast über Nacht näher gekommen.

Der Dieselmotor hat sie erobert; fast jedes Nest ist heute im Camion, Jeep oder Autobus erreichbar. Sie alle haben die poesievollen Kamelkarawanen stark verdrängt, den «orientalischen Zauber» der Karawansereien zerstört, aber dem modernen Reisenden die Ueberwindung gewaltiger Distanzen erträglicher gemacht.

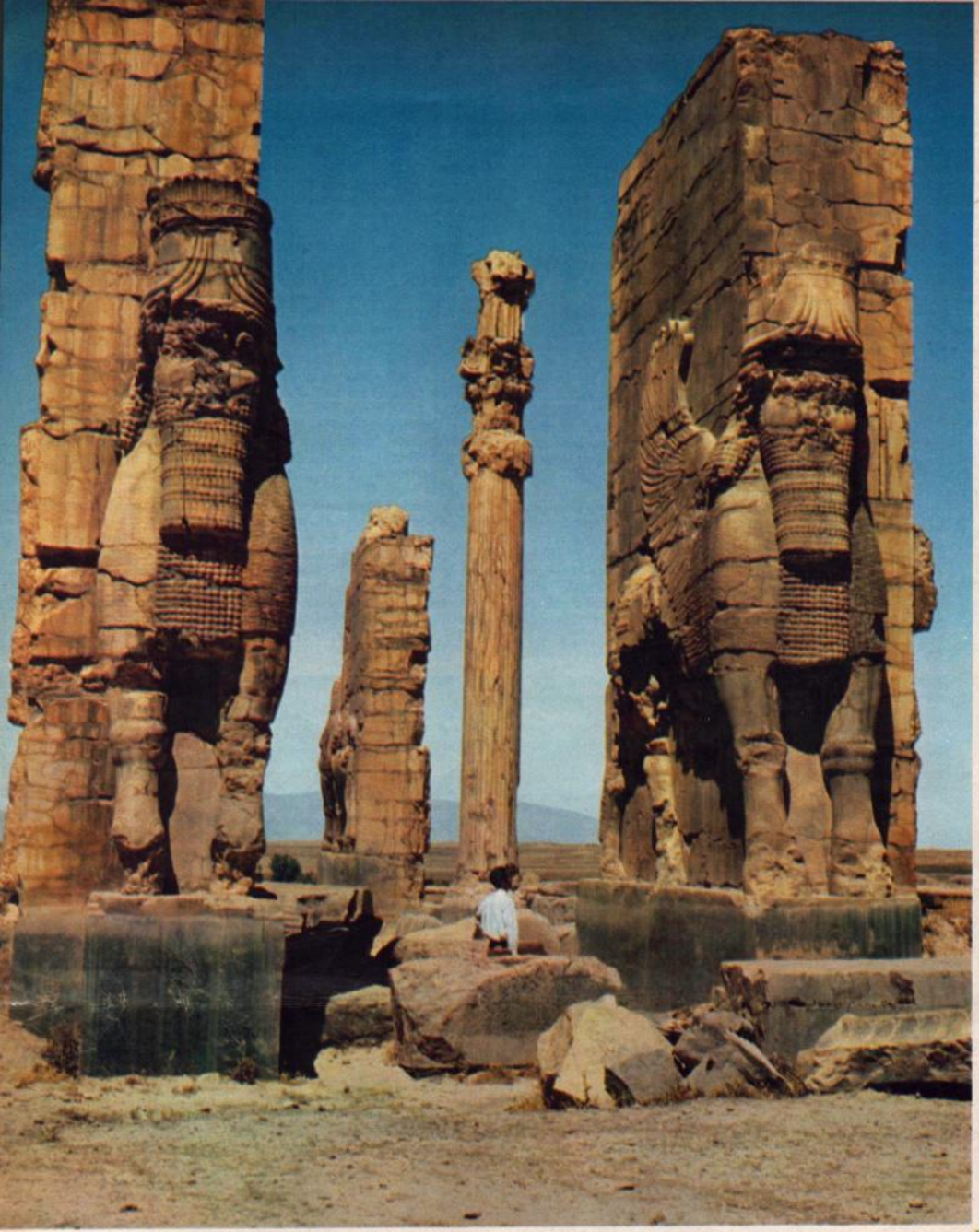
Südpersien, insbesondere die Region um Schiras, entwickelte schon immer eine eigene Kultur. Man fühlt sich hier in gar mancher Beziehung selbständig. Einmal (1759—79) war Schiras Hauptstadt von Persien. Schon unter Dschingis-Chan und seinen Nachfolgern (12.—14. Jahrhundert) war sie Sitz der Künste und Wissenschaften, und deshalb verwundert es auch nicht, daß die beiden bekanntesten Nationaldichter Hafez und Saadi in dieser Stadt lebten. Aber erst im Lauf der letzten 30 Jahre hat man ihnen wie Königen Grabdenkmäler errichtet, die zu Wallfahrtsstätten des ganzen Volkes wurden. Hafez (arabisch = derjenige, der den Koran auswendig weiß) lebte 1320—89 in Schiras. Seine Wesensart ist höchst modern; er bekämpft die Heuchelei und das Philistertum. Die Uebersetzung seiner Gedichte hat sich bis nach Zentraleuropa ausgewirkt; sie hat Goethe zur Schöpfung seines «West-Oestlichen Divan» angeregt. Saadi (1193—1292), der weitgereiste und volkstümlichste unter den persischen Klassikern, hat die Ethik und Mystik seiner Zeit so wunderbar klar festgehalten, daß sie bis heute als Vorbild für Schule und Haus gilt. Wer Südpersien bereist, ohne den beiden Großen, Hafez und Saadi an ihren Grabstätten seine Referenz erwiesen zu haben, verletzt das persische Nationalgefühl aufs tiefste.

Nur 60 km östlich von Schiras, der Stadt der Rosen und Klassiker, liegt Persepolis — in Trümmern. Die Ruinen zeugen von den Taten und Werken eines Darius I., eines Ataxerxes u. a. m., die hier ein halbes Jahrtausend vor Christi wirkten. Noch eindrücklicher wirken vier Königsgräber im nahen Felsental: Die klassische, altpersische Zeit nimmt einen bei

Persische Wasserträgerin

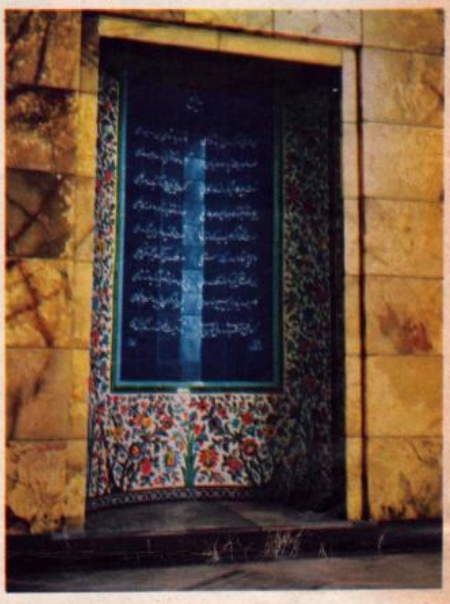
Die junge Frau kommt aus der Waschgrube, aus der sie zwei Eimer Wasser und gewaschene Wolle nach Hause bringt. Man spürt unwillkürlich, daß der Tagesablauf dieser Frau mühsam und schwer ist.

Im Dorfe Bande-amir war ich beim Wächter, Jäger und ehemaligen Straßenräuber Raisz Ali (links) zu einem kleinen Imbiß eingeladen. Ali, ein Kaschkai, stellte mir seine beiden Frauen vor — die eine stammt aus dem Dorfe, die andere (rechts im Bilde) aus der Stadt — sowie seine vier Kinder. Sein guter Freund Seym Ahmed, ein frommer Mann aus dem Lande Daschstan, war zufällig ebenfalls auf Besuch gekommen. Zum Dessert sog er seelenvergnügt an seinem Nargileh, der geliebten Wasserpfeife.



jedem Schritt gefangen. — Dichter, die vor bald tausend, und Könige, die vor über zweitausend Jahren lebten, sind in der jüngsten Zeit zu Leitsternen der nationalen Besinnung geworden. Sie schaffen den Boden für jenen neuzeitlichen Nationalismus, der von uns Schweizern nicht gleich und leicht verstanden wird. Die herrliche, echt persische Landschaft von Farsistan (Südpersien) und das kulturell und zivilisatorisch höchst lebendige Volk um Schiras haben dem nationalen Stolz neuen Auftrieb gegeben. «Farsi» ist die echte Landessprache, «farsi» ist alles, was echt persisch sein will. Teheran ist neu und allzu westlich-europäisch, doch Schiras ist Persien, so wie es war, wie es heute ist und es in Zukunft sein wird: Ein aufstrebendes Gebiet, das sich frei fühlen möchte, so unabhängig frei von allen Bindungen, wie es die Kaschkais sind, wenn sie auf die Adlerjagd ziehen. Wehe einem Angreifer, dem es gelüsten könnte, nach Südpersien zu ziehen! Er würde verloren sein und elendiglich zwischen Oasen und Wüsten umkommen. Heute noch gilt für jenen Landstrich das Wort, das der große Darius vor rund zweieinhalb Jahrtausenden über dem Eingang seines Palastes in Persepolis eingraben ließ: «Die Götter mögen dies Land vor Hunger und Lüge schützen, vor den Feinden schütze ich es selbst.»

(Bild und Text: Werner Kündig)



Wallfahrtsort der Nationalisten

Vor wenigen Jahren wurde außerhalb Schiras dem Nationaldichter Saadi ein Mausoleum errichtet. In vielen Nischen des Marmorbaues wurden die weisesten Aussprüche Saadis verewigt, umrahmt von Rosen-Ornamenten, welche die Ueppigkeit und Farbenpracht südpersischer Landschaften versinnbildlichen. Für tausend und aber tausend national gesinnter Perserfamilien aber ist dieses Mausoleum zum Wallfahrtsort geworden.

Sie trotzten Erdbeben und Eroberern

Die klassische Ruinenstadt Persepolis ist das Ziel vieler Persien-Reisender. Wir stehen vor einer der gewaltigen ehemaligen Eingangshallen. Geflügelte Stiere mit Königskronen, die an assyrische Vorbilder erinnern, haben schon zweieinhalb Jahrtausende überstanden. Viele Erdbeben und unzählige Zerstörungen durch Eroberervölker haben ihnen zwar stark zugesetzt, aber die Wirkung dieser monumentalen Bauwerke ist noch immer gewaltig.

Bild links:

Märchenhafter Park

Am Stadtrand von Schiras liegt der Palast von Bagh-eran, ein Besitz des Kaschkai-Fürsten Khosro. Der märchenhafte Park ist typisch für Südpersien. Das Wasser fließt zuerst als «Hausbach» durch das Parterre des prunkvollen Hauses, dient nachher der Bewässerung und Verschönerung der Gartenanlagen.

Bild rechts:

Abendliche Toilette am trüben Wassergraben

Es war viel zu spät, um noch vor dem Photographen fliehen zu können. Die kleine Dorfschönheit aus der Provinz Schiras hatte sich am trüben Wassergraben niedergelassen, der am väterlichen Haus vorbeizieht, um sich die Hände und Füße zu waschen. Nachher wird das Mädchen noch auf die nahe Hauptstraße hinübergehen, zum üblichen Korso der Jugend. Und ihre tiefschwarzen, fast bläulich schimmernden Haare werden im Winde flattern.

Mohammeds Revanche an Mossadegh

Der Gegenschlag der Kaisertreuen in Iran

Während zwei Jahren ist Mossadegh, der kränkliche, aber unglaublich zähe Greis, mit allen Gegnerschaften, Palastintrigen, Putschversuchen und Druckmanövern von außen fertig geworden, um schließlich in der Besessenheit und Vereinsamung zwischen Orient und Okzident als ein Diktator zu regieren. Ein schnell und aus unbeobachteter Richtung geführter Handstreich, der wahrscheinlich von einem amerikanischen General und Freund des Schahs ferngelenkt wurde, hat in der vergangenen Woche den scheinbar allmächtigen, überschlauen Mann doch zu Fall gebracht.

Am gefährlichsten Abschnitt in der Front des Kalten Krieges, im weiten großen Iran, ist eine erstaunliche Wendung eingetreten. In Abwesenheit des klugen, gütigen, aber stets zaudernden Schahs, dessen Kaisertum allem Anschein nach längst eine leere staatsrechtliche Formel war, und der sich selber mit seiner Gattin auf der Flucht zu befinden schien, hat sich in dessen Hauptstadt Teheran noch einmal die Gelegenheit ein-

Das scheinbare Exil des Kaisers von Iran in einem römischen Palast-Hotel dauerte nicht zwei Tage, als im Buch der wechselvollen Geschichte der Dynastie Pahlevi bereits wieder heftig eine Seite umgeschlagen wurde. Der Schah hatte den Platz am Fernschreiber im Hotel in der Zeit kaum verlassen. Er war niedergeschlagen und schien dennoch etwas zu erwarten. Plötzlich überstürzten sich die Meldungen im Fernschreiber, die Telegramme aus Teheran und Bagdad häuften sich, zu Hause war ein Umschwung erfolgt: Mohammed Reza war und blieb Schah! Zögernd lächelnd, mit der ihm eigenen Melancholie in den Augen, zeigt der mit dreiunddreißig Jahren schon ergraute Herrscher den Journalisten die Meldungen, die ihm den Rückweg auf den Pfauenthron freigeben.

Nachdem am Dienstag alle bildliche Erinnerung an den Staatschef in Teheran ausgelöscht schien, erschien am Mittwoch unversehens in den Straßendemonstrationen das Gesicht und Bild des Schahs.

Hier brennt alles, wessen die Menge während des Staatsstreiches in einem Teheraner Pressezentrum der Kommunisten habhaft wurde. Merkwürdigerweise verhielten sich die gerade in der Hauptstadt sehr starken Tudeh-Leute (Kommunisten) in der vergangenen Woche völlig ruhig.

Am Tag, nach dem der Schah sich in seinem kleinen Privatflugzeug vom Kaspischen Meer nach Bagdad geflüchtet hatte, erfolgte in Teheran unter dem wilden Impuls weniger Mossadeghs als Fatemis ein großer Bildersturm gegen alles, was an das Kaisertum der Pahlevi erinnerte. Die aufgehetzte und wütende Menge riß auch das auf dem Parlamentsplatz stehende Denkmal des «alten Schahs», des Vaters des heutigen, herunter.

Der zuverlässigste Mitstreiter Mossadeghs im Kampf gegen die britische Petrolmacht war wohl Dr. Hossein Fatemi, der Außenminister und ein erklärter Gegner des Schahs wie des Westens war. Ueber das Schicksal des persönlich durchaus integren Fatemi ist man im ungewissen. Die Aufnahme wurde im August vorigen Jahres in Zürich gemacht.

Der Führer der Prätorianer-Revolte gegen Mossadegh und neue Ministerpräsident Irans ist Generalmajor Fazlollah Zahedi, ein früherer Innenminister in einer der Regierungen Mossadeghs. Man weiß von ihm, daß er sehr kaisertreu ist, daß er seit dreißig Jahren die Kommunisten bekämpft, daß er freilich noch früher, im Ersten Weltkrieg, gegen die Briten stand und sich als Nationalist auch heute gegen sie stellt. Der Westen würde sich täuschen, wenn er von der Annahme ausginge, der neue iranische Regierungschef werde im iranisch-britischen Oelkonflikt ein viel praktischerer Partner als der Vorgänger sein.

Vor acht Tagen brannten die aus allen Schaufenstern gezerrten Bilder des Schahs und der Kaiserin Soraya, und die schweren Reiterstandbilder von Reza Schah stürzten in Teheran unter dem Beifall der Millionenstadt. Vierundzwanzig, sechsunddreißig Stunden nachher war infolge des Staatsstreiches Zahedis alles ins Gegenteil gekehrt.

gestellt, das innerlich zerrissene, wirtschaftlich erschöpfte Land vor dem Abgleiten in weiteres Elend und schließlich hinter den Eisernen Vorhang zu bewahren. Der sagenhaft gerissene Mossadegh, der ja selber aus kaiserlichem Blut stammt, konnte gestürzt werden, weil ihn die am stärksten organisierte politische Formation des Landes, die kommunistische Partei, im Stiche ließ. Der Schah konnte zurückkehren und eine Chance, wahrscheinlich seine letzte Chance, ergreifen, weil eine Handvoll kaisertreuer Offiziere und sehr viel mehr als eine Handvoll Bakhtiaren, nämlich die Familien- und Stammesangehörigen seiner Frau, der seltsam schönen Kaiserin Soraya, ihn letzte Woche nun doch nicht im Stiche ließen. Der Herr des Tages ist ein tüchtiger Berufsoffizier, der aus zwei Weltkriegen alte Rechnungen mit den Engländern hat. General Zahedi ist neben dem Schah selber der einzige iranische Grundbesitzer, der in klarer Erkenntnis sozialer Notwendigkeiten und längst fälliger Verpflichtungen mit der Verteilung seines Landbesitzes an die Armen begann. Der Kaiser und sein General, jeder auf seine Weise, haben bestimmt richtige Einsichten und einen ungeheuren guten Willen. Ob das aber genügt, einigermaßen Stabilität zu schaffen im aufgewühlten unverlässlichen Teheran und Abadan? Der sichtlich erfolgreiche Zahedi hat Mohammed Pahlevi sicher eine gewisse Revanche an Mossadegh ermöglicht; jedoch die Partie hat er für seinen Landesherrn und sein Land noch nicht gewonnen. Und die andere, größere Partie, die zwischen West und Ost um die «Schlüsselposition» Iran vor sich geht, ist für den Westen wegen dieses neuerlichen Szenenwechsels rund um die Darius-Krone erst recht nicht gewonnen. *H. H.*

General Zahedi verstand es zum Erstaunen aller, unter Verwendung amerikanischer Tanks innert kürzester Frist Hand auf ein wesentliches Machtinstrument zu legen: auf die Radiostation Teheran.

Nachdem der Sturz Mossadeghs erfolgt und die Niederwerfung seiner letzten Getreuen beendet war, ergingen sich Truppen Zahedis und Einwohner von Teheran in Verbrüderungsdemonstrationen. Allem Anschein nach war die Hauptstadt plötzlich wieder gänzlich kaiserlich gesinnt.

Wo von den schwankenden Massen der Hauptstadt gestern Insignien und Namen der Pahlevi verlästert und zerrissen wurden, werden nun im Uebergang vom Diktaturregime Mossadeghs zur Herrschaft Zahedis die Aufschriften der kaiserfeindlichen politischen Parteien von allen Plätzen heruntergeholt.

Von dieser nun zusammengeschossenen und niedergebrannten Wohnstätte aus hat ein bettlägeriger Greis in entscheidenden Jahren sein Land regiert und zuzeiten die Welt in Atem gehalten. Mossadegh selber ist bis heute nichts geschehen, doch die Verteidigung seines Hauses, das so lange ein stärkeres Machtzentrum als der unweit gelegene Kaiserpalast war, hat die tapfer für den Sitz und den Hausherrn sich einsetzende Daftarigarde Hunderte von Toten gekostet.

Die Praktiken der Ostschieber in der Schweiz werden gerichtsnotorisch...

Gesucht Jakob Magura!

Jakob Magura und Gattin

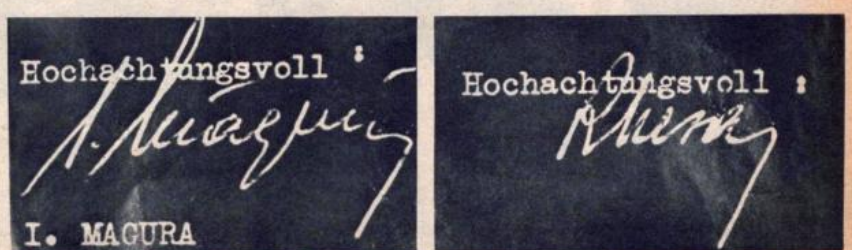
Seit 1950 saß J. Magura unter dem Schutz seiner diplomatischen Immunität in Bern und war bei zahllosen diplomatischen Empfängen eine umworbene Persönlichkeit. Lachend stieß er hier mit seiner Gattin an — warum nicht? Jenseits des «Eisernen Vorhanges» durfte man mit dem Herrn Wirtschaftsrat ja zufrieden sein.

Der Amerikaner Rava.
Walter Rava, Seidenfabrikant in Como, ein Italo-Amerikaner, war Maguras Vertreter in Italien gewesen. Er steht heute unter Anklage wegen Schmuggel, Schwarzhandel und Kokainschiebung, aber am stärksten belastet ihn das Verfahren wegen Urkundenfälschungen für Magura! Und dazu bestach er italienische Beamte...

Als im Frühling dieses Jahres der amerikanische Reporter David Duncan im «Life» einen Sensationsbericht veröffentlichte, wonach eine weitverzweigte Organisation von Ostschiebern riesige Mengen sogenannten strategischen Materials aus dem Westen hinter den «Eisernen Vorhang» verschoben hatte, wurde auch die Schweiz genannt. So ungerecht dabei auch die spürbare «Spitze» gegen die Eidgenossenschaft war, die mit diesen Machenschaften selbstverständlich nichts zu tun hatte, so sicher steht heute fest, was nicht einmal Duncan ahnte, daß nämlich die roten Blockadebrecher wirklich von der Schweiz aus dirigiert wurden. Aber von wem und wie?

Diplomat verschwunden ...

Tatsächlich stieß ein italienischer Kriminalist, Dr. Egidio Jaconniani, Leiter einer in Como stationierten Spezialabteilung, bei einer Razzia gegen einen gewissen Rava mit der Entdeckung ganzer Stöße von gefälschten Einfuhrzertifikaten auf eine Spur nach der Schweiz, die freilich auch schon der Luzerner Anwalt Dr. Hans Steiner und dessen Zürcher Kollege Dr. K. Staub zusammen mit dem luzernischen Chef des Erkennungsdienstes, Wachtmeister Lötscher, verfolgt hatten. Duncan hatte nur «die Kleinen» gesehen, als er Dunkelmänner wie den Wiener Kupferschieber Petrina, den Jugoslawen Boris Dolar oder den deutschen Josef Cremer von der «Metallimex» entlarvte, und auch Rava in Como, übrigens ein Italo-Amerikaner, und einige Zürcher, Basler und Tessiner Kaufleute waren nichts anderes als die willigen



In einem Kupfergeschäft spielte die Unterschrift des von Magura vorgeschobenen Käufers Nesa eine Rolle. Unsere zwei Expertisenauszüge zeigen die echte Unterschrift Maguras (links) und die von ihm gefälschte Unterschrift des ehemaligen Spanienkämpfers Romeo N. (rechts) auf einer Zuschrift an die Akkreditivbank.

Es begann in Como...

Als der italienische Kriminalist Dr. Jaconniani (Mitte) in Como bei einer Haussuchung in der Villa des Seidenfabrikanten Rava auf ganze Stöße gefälschter Einfuhrzertifikate stieß, führte die Spur auf den rumänischen Wirtschaftsrat Magura in Bern weiter, der als Handelsattaché Diplomat und als solcher auch immun war!

Die schöne Fassade...

Das kleine Ministerpalais in der Berner Schlößlistraße 5 atmet auch heute noch die reizvolle Noblesse einer Zeit, in der es nicht vorkam, daß ein Diplomat sich mit der Organisation von Verbrechen gegen das Gastland zu beschäftigen pflegte. Hier wohnte auch Herr Magura, aber leider trog die Fassade!

Er hatte doch recht!

Rechtsanwalt Dr. Steiner in Luzern hatte ebenso wie sein Zürcher Kollege Dr. K. Staub Verdacht gegen Jakob Maguras Machenschaften gefaßt. Trotz starker Widerstände «von oben» ließ er nicht locker und kann nun endlich auch den Beweis dafür erbringen, daß der Herr Handelsattaché Leiter der Operation «Umleitung» war.

Werkzeuge eines Mannes gewesen, der allerdings schon seit Jahren unter dem Schutz der diplomatischen Immunität sein Unwesen getrieben hatte. Dieser Diplomat, Jakob Magura, seit dem 21. Juli 1950 als rumänischer Wirtschaftsrat in Bern akkreditiert und der Rumänischen Gesandtschaft zugeteilt, hatte wirklich bis vor einigen Wochen einen Ostschieberring geleitet, der mit Fälschungen von Urkunden, Exportzertifikaten, Zolldokumenten und allem, was für die heimliche Umleitung westlichen Materials nach dem Osten nötig war, arbeitete. Wie der «Ring Magura» arbeitete, zeigte unter anderem auch eine gefälschte Bestätigung des italienischen Außenhandelsministeriums über die bestimmungsgemäße Verwendung von 5000 Tonnen elektrolytischen Kupfers in Italien, das in Wahrheit längst schon nach Rußland gewandert war! Und wie große Interessen dabei auf dem Spiel standen, zeigt wohl zur Genüge der Fakturawert dieses einzigen «kleinen» Postens aus dem Maguraschen Sündenkonto: Vier Millionen und fünfunddreißigtausend Dollars! Aber Herr Magura verschwand inzwischen natürlich spurlos! Doch wie hätte man ihn halten sollen? Diplomat!

Monsieur tarnt sich... Monsieur M., bisher Genfer Direktor der bekannten «ARBA», gestand bereits, zwölf schweizerische Einfuhrzertifikate für Magura gefälscht zu haben. Unser Bild zeigt M. mit dem Mantel über dem Kopf bei der Rückkehr ins Gefängnis St-Antoine. In seinem Prozeß werden Maguras Machenschaften und auch die seiner verschiedenen Handlanger, die mit großer Kühnheit vorgingen, gerichtsnotorisch werden.

Politik oder Verbrechen?

Für die Kühnheit und die Tarnkunst des Herrn Wirtschaftsrates gibt es viele Beispiele, die nun bei den bevorstehenden Prozessen gegen seine Handlanger gerichtsnotorisch werden. So gelang es ihm dank seines geschickten Auftretens zu erreichen, daß ihn der Verwalter einer innerschweizerischen Bank als Manager einer der bedeutendsten Schweizer Banken betrachtete und die Korrespondenz jeweils an den betreffenden Geschäftssitz richtete. Noch viel dreister war freilich ein Versuch, sogar das Bundesgericht zu Hilfe zu rufen, als ihm ein verbotenes Kupfergeschäft mit Chile ins Wasser gefallen war und er die vom vorgeschobenen Käufer geleistete Liefergarantie von fünfzigtausend Franken gern wieder zurückbekommen hätte. Doch inzwischen wies Wachtmeister Lötscher nach, daß Magura sich zur unverdächtigen Abwicklung seiner Geschäfte selbst als Unterschriftenfälscher betätigt hatte, und da hörte die Politik auf — hier lag ein Verbrechen vor!

Selbstverständlich war der Herr Wirtschaftsrat an seinem Wohnsitz, dem vornehmen Ministerpalais an der Berner Schlößlistraße 5, sicher vor jeder Razzia im Stil Dr. Jaconnianis gewesen. Als rumänischer Handelsattaché hatte man ihn mit seiner Gattin bis vor wenigen Wochen noch bei diplomatischen Empfängen treffen können, aber leider hatten seine Freunde, wie etwa sein Tessiner Vertrauensmann, der ehemalige Spanienkämpfer Romeo N., auch die längste Zeit dank dieser «diplomatischen Verbindung» unbehelligt bleiben können. Noch als Romeo N. endlich wegen Urkundenfälschung angezeigt wurde, durfte Magura sich munter bei Empfängen zeigen — was sollte ihm auch geschehen! Aber sogar Persönlichkeiten wie der Genfer Direktor der berühmten «ARBA» hatten mit Magura zusammengearbeitet, und Monsieur M. gestand bereits im Gefängnis St-Antoine, daß er für Magura zwölf schweizerische Einfuhrzertifikate für wichtige Rüstungsmetalle gefälscht habe, während die Ware nach dem Osten ging . . .

Die Operation «Umleitung».

Was Duncan behauptet hatte, daß wichtiges und als strategisches Material mit Embargo belegtes «Rüstungsgut» nach dem Osten umgeleitet wurde, stimmte im Prinzip und praktisch. Kaufleute und Agenten in Wien, Berlin und Paris, in Brüssel, Basel, Zürich, hatten angeblich für Westeuropa bestimmte Ladungen kriegswichtigen Rohstoffes nach dem polnischen Hafen Gdingen und dem rumänischen Flottenstützpunkt Konstanza dirigiert, hatten dabei selbstverständlich auch mit Banken gearbeitet, deren Name unverdächtig war, aber eines hatte Duncan übersehen! Hier hatte es sich nicht bloß um anrüchige Geschäfte gehandelt, und es war auch nichts «gedeckt» worden, sondern hier hatten skrupellose Existenzen unter der Leitung eines als Diplomaten getarnten Bandenchefs mit kriminellen Methoden gearbeitet, die erst einmal aufgedeckt werden mußten, ehe die Behörde einschreiten konnte! Das war die «Operation Umleitung» gewesen, und Herr Magura weiß, warum er sich rechtzeitig verzog — gesucht Jakob Magura!

P. W. B.

Jugoslawien 1953

Ausbruch aus dem Balkan

Staatshotel Excelsior

Nr. (3) der Reportage-Serie unseres nach Jugoslawien entsandten Sonderberichterstatters Werner Rings

Der Kellner zögert, das Trinkgeld anzunehmen. Er ist ja Mitbesitzer des Hotels; an dem Gewinn und Verlust des Unternehmens beteiligt. Er ist die oberste Autorität und Untergebener zugleich. Er ist mehr als ein Direktor; denn er wählt die Direktoren; und er bestimmt, wieviel er selbst verdient. Das Trinkgeld aber nimmt er schließlich an. Auch für den Kellner eines Staatshotels ist das Leben sehr hart. Der Betrieb muß unbedingt rentabel sein. Jugoslawiens Ausbruch aus dem Balkan fordert Opfer.

Zu den Bildern rechts:

1 Zwei Männer vor Dubrovniks Staatshotel Excelsior diskutieren Jugoslawiens Ausbruch aus dem Balkan: Auch für die verstaatlichten Hotelbetriebe gilt jetzt nur eine Forderung — rentabel sein! Jugoslawien wirbt wieder um ausländische Touristen; der Wettbewerb mit dem Westen beginnt. Srećko Kristić (links), Sohn eines Hotelbesitzers der Vorkriegszeit, war bis 1950 Direktor von 56 Hotels und Betrieben des Gastgewerbes, leitete dann zwei Jahre lang 12 große Hotels und übernahm 1952 die Direktion sämtlicher, in zwei Großkollektive zusammengefaßten Hotels Dubrovniks (Ragusa). Der von Rußland übernommene Staatszentralismus war ein Fehlschlag: Kristić löste die zwei Großkollektive in sechs kleinere auf und übernahm selbst die Zentraldirektion eines der sechs Unternehmen, dem auch das Hotel Excelsior angeschlossen wurde. Ivica Pihner (rechts), früher Kellner, jetzt Direktor des Staatshotels Excelsior, wird in den nächsten Tagen wieder einfacher Kellner sein. Sein Nachfolger, Srećko Kristić (links), wird sich in Zukunft der Leitung nur eines Hotels widmen können.

2 Hausdiener Miho Duplica, seit 15 Jahren Angestellter des Hotels, erlebte 1. den früheren Besitzer, der in Amerika starb; 2. deutsche und italienische Stabsoffiziere, die das Hotel beschlagnahmten; 3. die Explosion eines alliierten Lufttorpedos im Hotel, 30 Tote unter den deutschen Offizieren; 4. die Befreiungskämpfe um Dubrovnik und die Verstaatlichung des Hotels. Heute ist er gewähltes Mitglied des Betriebsrates und Zentraldirektion (Verwaltungsrat) des Kollektivs. Er bewohnt ein möbliertes Zimmer im Hotel, für dessen Bezahlung er täglich 24 Minuten arbeitet. Seine Ernährung in der Hotelkantine verdient er in 3 Stunden täglicher Arbeit, Zusatznahrung an Obst usw. in 1 Stunde 36 Minuten; für 20 Zigaretten arbeitet er eine volle Stunde. Doch sein Grundlohn — ohne Prämien, Ueberstunden und Gewinnbeteiligung — reicht nur in 60 Stunden Arbeit dafür aus, ein Hemd zu kaufen. Deshalb arbeitet er auch sonntags, weil er dann 150 Prozent des Grundlohnes verdient.

1

2

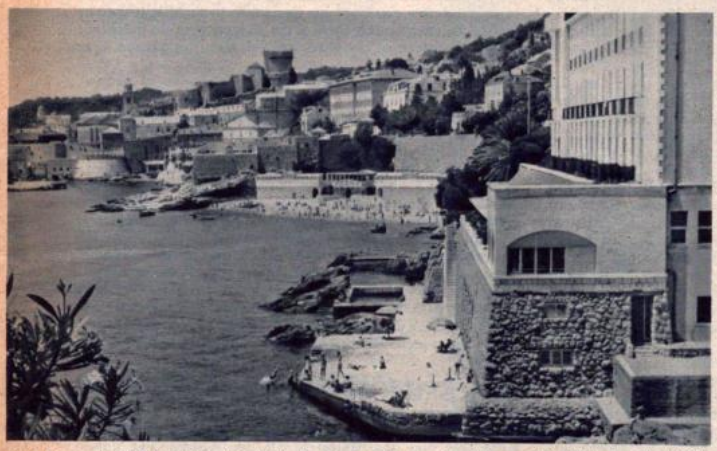
Von den 70 Angestellten des Staatshotels Excelsior gewählt, diskutieren die Betriebsratsdelegierten vor dem Hintergrund Dubrovniks Probleme der Betriebsführung. V. l. n. r.: Magaziner Vidačić (Stundenlohn 40 Dinar), die Kellner Letunić (43 Dinar) und Belo (45 Dinar), Hausdiener Duplica (40 Dinar) und Koch Bratić (60 Dinar), Direktor Pihner (63 D.) und Chefin der Zimmermädchen, Skelez (38 D.), bereiten eine Sitzung des Betriebsrates vor, in den die 210 Angestellten der fünf Betriebe 28 Delegierte entsenden. Dieses Betriebsparlament wählt sechs Verwaltungsräte in die Exekutive (Zentraldirektion), die dem «Parlament» verantwortlich bleibt. Nur der Zentraldirektor wird vom Staate ernannt, soll aber noch in diesem Jahr auch von der Belegschaft gewählt und vom Staate lediglich bestätigt werden müssen. Vier der sechs Verwaltungsräte müssen Arbeiter (nicht Verwaltungsangestellte) der Betriebe sein. Das «Parlament» beschließt als höchste Instanz des Kollektivs über Löhne und Arbeitsbedingungen sowie über die Verteilung und Verwendung des Reingewinns. Unrentable Betriebe müssen unverzüglich geschlossen werden.

Das Hotel Excelsior unterscheidet sich äußerlich überhaupt nicht von anderen, gutgeführten Unternehmen irgendwo in Europa. Es verrät dem ausländischen Touristen nichts von seiner Eigenart. Die Kellner tragen weiße Kittel, und der Concierge ist in Livree. Die Sekretärin bringt des Abends die Einnahmen auf die Bank. Die Lebensmittel werden auf dem Markt oder in den Geschäften der Stadt gekauft. Die Löhne der Angestellten sind gestaffelt: Der Koch verdient z. B. doppelt so viel wie das Zimmermädchen. Sogar die Betriebsführung scheint recht «normal» zu sein: Die Regiespesen machen 40 %, die Löhne 22 %, die Materialkosten zirka 30 % und die Amortisation 8 % des Umsatzes aus. Die Sozialabgaben betragen 10 %, die staatliche Umsatzsteuer (Lebensmittel ausgenommen) 8 %, und 10 % werden in einen Reservefonds einbezahlt. Im Garten spielt des Abends eine Zigeunerkapelle, während verspätete Gäste ihr Wiener Schnitzel verspeisen. Und doch unterscheidet sich dieses Hotel von allen Hotels der westlichen Welt. Als sämtliche jugoslawische Unternehmen des Hotel- und Gastgewerbes verstaatlicht wurden, setzte sich der staatliche Bürokratius in die Sessel der früheren Besitzer. Er wurde zum Unternehmer, der — zu seiner größten Ueberraschung — die Defizite zu tragen hatte. Die nach russischem Vorbild geschaffene Wirtschaftsbürokratie kostete nämlich mehr als die Hotels verdienen konnten. Von einem Tag zum anderen warf die Belgrader Regierung das Steuer herum und dekretierte die Selbstverwaltung der Betriebe. Die Angestellten wurden an Gewinnen und Verlusten beteiligt. Es lag nun an ihnen, ihren Betrieb rentabel zu machen.

Der Kellner, der soeben zögerte, das Trinkgeld anzunehmen, verdient ein vom Betriebsrat festgesetztes Grundgehalt von 45 Dinar pro Arbeitsstunde oder 9000 Dinar monatlich. Außerdem erhält er, da er verheiratet ist, für jedes seiner Kinder monatlich 3000 Dinar vom Staat. Geht das Hotel schlecht, so darf sein Lohn bis auf 70 Prozent, also auf 6300 Dinar monatlich, gekürzt werden. Wirft der Betrieb aber einen Reingewinn ab, so ist er an diesem Gewinn proportional beteiligt. Am Ende der Rechnungsperiode erhält er vielleicht zehn- oder zwanzigtausen Dinar. Wird das Hotel unrentabel, so muß es geschlossen werden, und der Kellner wird arbeitslos. Er

ist also an der Rentabilität des Staatshotels Excelsior plötzlich sehr interessiert. Er tut nun alles, die Wirtschaftlichkeit des Betriebes zu fördern. Er entfaltet eine Initiative, die er früher vielleicht nicht aufgebracht hätte. Er und seine Kollegen sitzen nun auf dem Sessel des Unternehmers, den der Staat aus freien Stücken geräumt hat. Die Hotels und Kollektive der Nachbarschaft sind nun seine Konkurrenz.
So ist das Staatshotel Excelsior zu einem sonderbaren Gebilde geworden, das man weder im Westen noch in Rußland, wohl aber in allen Bereichen der jugoslawischen Staatswirtschaft neuerdings antrifft. Besitzer der Betriebe ist heute noch der Staat, Unternehmer und Nutznießer aber das Kollektiv, das sich im freien Wettbewerb zu bewähren hat. Jetzt kommt es nur auf Leistung an. Leistung aber ist der Rohstoff, dessen Jugoslawien für seinen Versuch, aus dem Balkan auszubrechen, am meisten bedarf. Deshalb importiert Jugoslawien aus dem Westen nicht nur Maschinen, sondern auch das Prinzip der freien Initiative und des freien Wettbewerbs.

Lesen Sie in der übernächsten Nummer die vierte Reportage unseres Sonderberichterstatters: «Der Schleier fiel in Sarajewo»



Das Staatshotel Excelsior (rechts), das in der Hochsaison bis zu 120 Gäste im Hotellift an den eigenen Badeplatz hinunterbefördert, gehört zu einem Kollektiv, dem auch das Erstklaßhotel Argentina (105 Betten), das Drittklaßhotel Belvedere (55 Betten), das Stadtcafé (800 Plätze) und ein Barbetrieb (100 Plätze) mit Terrassen (500 Plätze) angeschlossen sind. Diese fünf Betriebe werden von einer Zentraldirektion geleitet, die auch die Buchführung und den Großeinkauf vornimmt. Nur der Tagesbedarf wird von den einzelnen Betrieben auf dem Markt und in den Geschäften Dubrovniks eingekauft. Im nächsten Jahr sollen, wie verlautbar, die Einzelbetriebe wieder selbständig werden.

In diesem Augenblick zählten wir im Staatshotel Excelsior 114 Hotelgäste aus 12 Ländern Europas und Amerikas. Die Hochsaison hat begonnen. Die stärksten Kontingente dieses Ferien-Völkerbundes im Staatshotel stellten Jugoslawen (36 Gäste) und Schweden (31); abwesend waren Gäste aus den Oststaaten. Ein einziger Gast vertrat die Schweiz. Obgleich Jugoslawen während ihrer (bezahlten) Ferien erhebliche Rabatte auf alle Preise gewährt werden (Bahn und Schiff 75 %, Hotel 40 % Hochsaison, 60 % Vor- und Nachsaison), können sich nur Aerzte, Direktoren, Ingenieure und Spezialisten einen Ferienaufenthalt in diesem Erstklaßhotel leisten. Kleinere und mittlere Angestellte und Arbeiter besuchen die billigeren Gewerkschaftshotels oder Hotels zweiter und dritter Kategorie.

Mrs. Nelsons Lächeln Als Mrs. Nelson kurz nach Kriegsende noch wie andere Offiziersfrauen verwundete Soldaten betreute, wußte sie trotz ihres Lächelns schon, daß sie von einer unheilbaren Krankheit bedroht war. Deshalb trat ihr aus dem Dienst entlassener Gatte — links von Mrs. Nelson — auch wieder in den Armeedienst, um ihre Existenz zu sichern.

Hauptmann Nelsons Tragödie

Als sich jüngst ein Hauptmann Nelson, Ritter der Ehrenlegion und Inhaber zahlreicher höchster Auszeichnungen für Tapferkeit vor dem Feind, in Fort Worth beim texanischen Luftwaffenplatz Carswell eine Kugel durch den Kopf schoß, um durch sein Sterben das Leben seiner todkranken Frau zu erleichtern, vollzog sich der letzte Akt einer jener grausamen Tragödien, die selbst mutige Männer in tiefste Verzweiflung stürzen können und vielleicht nur für religiöse Menschen erträglich sind. Und der Tod Arthur Nelsons wurde zum amerikanischen Tagesgespräch.

Der nüchterne Tatbestand

Nelson, bei seinem Tod einundvierzigjährig, hatte sich schon vor Kriegsausbruch als Freiwilliger bei der amerikanischen Luftwaffe gemeldet und war 1938 Offizier geworden. Als er 1946 aus dem Heeresdienst entlassen wurde, meldete er sich sofort wieder beim Flugtransportdienst der Armee, wurde aber trotz seines bisherigen Ranges als Major nur als einfacher Sergeant eingestellt, um erst wieder nach Ausbruch des Koreakrieges bis zum Hauptmann zu avancieren. Die Ursache für seinen Entschluß, um jeden Preis bei der Armee zu bleiben, war ebenso klar wie traurig gewesen — er hatte sich nicht Zeit lassen können, sich im Zivilleben zurechtzufinden, sondern sofort Geld verdienen müssen, um für seine damals schon erkrankte Frau sorgen zu können. Mrs. Nelson, seine Jugendliebe, die er bei Kriegsausbruch geheiratet hatte, war von einer besonders heimtückischen und unheilbaren Nervenkrankheit befallen worden, die sich meistens zehn bis zwanzig Jahre hinzieht, ehe die unglücklichen Opfer von ihrem Leiden erlöst werden.

Eine Verzweiflungstat

Obwohl Nelson zu seinem regulären Gehalt von 600 Dollars im Monat noch Flugprämien erhielt, reichten seine Mittel nicht mehr aus, um für die Pflegekosten für Mrs. Nelson aufzukommen. Andererseits konnte er sich ausrechnen, daß ihm die von einer Selbstmordklausel freie Militärversicherung 15 000 Dollars einbringen mußte, wozu im Todesfall noch 3000 Dollars für sechs Monate Sold, unentgeltliche ärztliche Betreuung der Witwe und 300 Dollars monatliche Pension bis zum Lebensende Mrs. Nelsons kamen. Die Rechnung war einwandfrei — was der lebende Nelson nicht konnte, stand im Vermögen des toten Mannes! Er konnte Dorothy Nelson durch seinen Tod finanziell sicherstellen! Eines Nachts erklärte er seiner Frau: «Dorothy, ich werde mich erschießen! Du bekommst die Versicherung und die Witwenpension und kannst dich so pflegen lassen, wie du es haben mußt!» Mrs. Nelson war entsetzt und konnte nicht glauben, daß er im Ernst sprach. Zehn Minuten später hörte sie aber einen Schuß, einen dumpfen Schlag im Badezimmer, und rief von ihrem Bett aus die Polizei an, die bei ihrem Eintreffen Nelson wirklich tot fand. Nelson hatte sein Leben für seine unheilbar kranke Frau geopfert! Als der Fall dem Oberkommando der Luftwaffe in Washington vorgelegt wurde, weil Mrs. Nelson auf unentgeltliche Behandlung nur Anspruch hatte, falls ihr Mann im Dienst gestorben war, traf General Vandenberg den Entscheid, daß Nelsons Selbstmord als Tod im Dienst zu betrachten sei: «Nervenzerrüttung infolge des ständigen Kontaktes mit den Verwundeten, die er als Transportflieger zu sehen bekam.»

Ein verfehltes Opfer

Es war Nelson gelungen, seine Witwe materiell zu sichern, aber er hatte ihre Leiden nur verdoppelt. Als unser Korrespondent mit Dorothy Nelson sprach, sagte die unglückliche Frau, die heute gelähmt und blind auf ihrem Krankenlager ruht: «Ich weiß, daß ich unheilbar krank bin, und das Geld ist eine Hilfe für mich. Aber ich leide heute doppelt, denn ich bin eine einsame Frau und brauchte doch nichts mehr als diesen Mann, der mich so liebte, daß er für mich starb.» Und erst hier wurde Nelsons Tat zur echten Tragödie — sein Opfer war verfehlt gewesen! *N. E. Gun.*

Sein letztes Bild... Hauptmann Nelson flog als Transportpilot die verwundeten Koreakämpfer von Texas nach Washington. Er war allgemein beliebt, weil er für jeden Verwundeten ein gutes Wort hatte, und die Nachricht von seinem Selbstmord löste die größte Bestürzung aus. Man nahm darum auch an, er habe sich im Zustand einer Nervenzerrüttung getötet.

Von müden Männern...

«Traditionell gilt der Mann als der Ehefriedensstörer. Diese Sage stammt aus alten, längstvergangenen Zeiten, wo die Männer noch Zeit hatten, allerlei Kurzweil zu treiben. Heutzutage aber stellt das Leben solche Anforderungen an den Mann, daß man den edlen Hidalgo Don Juan höchstens noch im Theater sehen kann. Mehr als je liebt der Mann seine Bequemlichkeit, denn wir leben im Zeitalter der ‚easy chairs' und der Müdigkeit.»

C. G. Jung in: Die Frau in Europa.

Müder Mann, raffe dich auf!

Die chronische Müdigkeit vieler Männer, die in den besten Jahren stehen, hängt meist nicht mit der Ueberlastung, sondern mit der Unlust zusammen. Der Mensch kann Ungeheures bewältigen, wenn er den Auftrieb dazu hat, und der innere Auftrieb ist dabei viel wichtiger als alle Spritzen und Stärkungsmittel.

Wenn der innere Auftrieb, die Schaffensfreude und die Vitalität zu erlahmen scheinen und eine allgemeine, kaum mehr weichende Müdigkeit die seelischen wie die körperlichen Kräfte niederhält, dann liegt die Ursache häufig darin, daß mit der Umgebung etwas nicht in Ordnung ist, entweder die häusliche Umgebung oder das Berufsmilieu. Vermutlich ist es besonders häufig das Berufsmilieu, das heißt der Nebenmann, der Vorgesetzte oder auch der Untergebene, der einem die Lust am Leben und Arbeiten dämpft. Im modernen Arbeitsprozeß, der ja stets ein Zusammenwirken vieler individueller Kräfte darstellt, ist es leicht, dem andern das Leben sauer zu machen, er kann neben, über oder unter einem stehen.

So ein müder Mann tut am besten, sich einmal genau Rechenschaft zu geben, wo er mit seinen Mitmenschen steht. Ein zumeist treffendes Argument oder Kriterium für Schwierigkeiten ist die Lust, davonzulaufen. Also ein Wechsel in der Stellung könnte fällig sein, mindestens eine Aussprache mit dem Chef. Es gibt viel mehr Menschen als man glaubt, die sich unterdrückt und zu wenig ästimiert vorkommen und darum Fluchtgedanken hegen. Das Wochenende und die Ferienwochen sind eine solche Flucht aus dem Arbeitsmilieu; für manchen trägt die Abwechslung, die er sucht und findet, eine andere Etikette, doch geht es immer um das gleiche.

Hat unser müder Mann die Ursache der Unlust und der Störung herausgefunden, dann sollte er zunächst einmal darüber nachdenken und schlüssig werden, was er tun soll. Seine Frau muß ihm dabei behilflich sein. Er muß in erster Linie versuchen, mit dem Mann zu sprechen, der ihm nach seiner Meinung die Entfaltung erschwert. Er muß aber das Gespräch mit allen Möglichkeiten im voraus genau erwägen und sich Frage und Antwort bereitlegen.

Wenn man jemand Vorwürfe machen will, muß man die dazu gehörigen Tatsachen festhalten. Und hat zu gewärtigen, daß man auch Vorwürfe entgegennimmt, das heißt, man muß daran denken, sie zu parieren. Es handelt sich also darum, einmal den Kropf zu leeren, nicht bloß immer die Faust im Sack zu machen. Dieses Kropfleeren soll ruhig, mit Takt und Freundlichkeit geschehen, nicht in Aufregung und erhitztem Gemüt. Natürlich kann man auch davonlaufen — aber damit ist es ja gar nicht getan. Jeder muß sehen, daß er sich dort, wo er steht, durchsetzt, nicht irgendwo in einem Traumland. Und wer ein Chef ist, der sollte nach Möglichkeiten suchen, solchen Untergebenen, die sich entwickeln möchten, entgegenzukommen; es wird zum Nutzen des ganzen Unternehmens sein.

Aber diese Müdigkeits-Neurose, oder wie man es nennen will, diese Flucht in Erschöpfungszustände und in die Krankheit — sie hängt letzten Endes mit dem großen Selbstbetrug zusammen, den man soziale Wohlfahrt nennt, mit dem gewaltsam, nämlich auf dem politischen Wege erzwungenen Massenglück. Die Sklaverei ist abgeschafft, es gibt keine Leibeigenen und Hörigen unter uns. Aber der einzelne ist kaum mehr fähig, sich aus dem Netz von Sicherheiten zu lösen, die ihn glücklich machen sollen, die ihn aber als Verpflichtungen auch hindern, frei und mutig den eigenen Weg zu gehen. Die Müdigkeit der Männer scheint eine Kapitulation vor den Schwierigkeiten zu sein, ist aber in Wirklichkeit ein Protest am falschen Ort und mit untauglichem Mittel. Müder Mann, raffe dich auf und klopfe an die Tür, die du scheust! Setze alles auf eine Karte! Wenn du es recht machst, kannst du nur gewinnen. *H. R. S.*

Der gegensätzliche Rhythmus

Es trifft sicher zu, daß man Männer häufiger über Müdigkeit klagen hört als Frauen. Natürlich soll hier nicht die Rede sein von den Männern, die den ganzen Tag angestrengt arbeiten, indes ihre Frauen am Morgen ausschlafen, sich nachher irgendwie «die Zeit vertreiben», am Abend munter und unternehmungslustig sind, und ihre Enttäuschung nicht verhehlen, wenn der Gatte alle ihre Vorschläge mit der Begründung ablehnt, er sei müde. Dies wäre eine höchst unvernünftige Vergleichsbasis. Diese Sachlage ist überdies bei uns kaum die Norm.

Wir wollen vom Standpunkt ausgehen, daß beide Partner einen reichlich ausgefüllten Arbeitstag haben. Aber selbst dann scheint sich die Situation am Abend recht häufig in der oben geschilderten Art und Weise abzuspielen. Die Gattin will ins Konzert, ins Theater oder in den Kino. Oder sie möchte Freunde besuchen oder einladen. Der Gatte dagegen will die Zeitung lesen und früh ins Bett; er will mit einem Wort seinen Frieden haben.

Die Hintergründe dieser Gefechtsstellung liegen nicht ohne weiteres auf der Hand. Vielleicht trifft es wirklich zu, was gelegentlich behauptet wird, daß Frauen im ganzen das vitalere Geschlecht sind. Vielleicht reagieren sie auch anders auf die Müdigkeit.

Man kann Ermüdung dadurch bekämpfen, daß man ins Bett geht. Man kann aber auch Entspannung darin finden, daß man etwas ganz anderes unternimmt, als das, was man tagsüber bis zur Ermüdung getan hat. Beide Theorien werden häufig verfochten. Sicher ist eins, nämlich: daß es Morgenmenschen und Abendmenschen gibt. Und es scheint, daß unter den Frauen die Abendmenschen vorwiegen. Abendmenschen sind selbst am Ende des arbeitsreichsten Tages unternehmungslustig. Das Frühaufstehen, das ihnen ja doch nicht erspart bleibt, ist eine Vergewaltigung ihres

Winke für den Umgang mit müden Männern und Buben

Männer:

Sag: «Du Armer, Lieber, gewiß hast du wieder zuviel gearbeitet. Komm, leg dich ein bißchen nieder.»

Bring deinem Mann sein Lieblingskopfkissen, Zigaretten, die Zeitung, und stell den Radio gedämpft ein.

Wenn dein Mann sein Nickerchen gemacht hat, so erzähl ihm lauter angenehme Dinge; sprich ja nicht vom Geld, von deiner eigenen Müdigkeit, und erwähne auch nicht, daß noch die Steuererklärung auszufüllen und das Bubentrottinet zu reparieren wäre.

Wenn dein Mann sich endlich erheben und zu emsigem Tun entschließen will, so beschwichtige ihn: «Armer, Lieber, denk an deine Gesundheit! Entspanne dich, laß dich ein wenig gehen. Sei nicht so hart gegen dich.»

Buben:

Sag: «Wo hast du wieder so lange gesteckt? Marsch, an die Aufgaben!»

Den Buben sperr ins Zimmer ein, nimm ihm alle Bücher weg und gib ihm nichts zu essen, bis er seine Schularbeiten erledigt hat.

Kontrolliere regelmäßig, ob sich der Bub auf die Arbeit konzentriert. Male ihm aus, daß man es nur durch eisernen Fleiß und äußerste Anstrengung im Leben zu etwas bringen und daß man, wenn man seiner Müdigkeit nachgibt, früher oder später bestimmt im Gefängnis landen wird.

Dem Buben aber erzähle von allen großen Männern, die niemals müde waren, von Alexander und Napoleon und von Cäsar, der gesagt hat: «Ich habe keine Zeit, müde zu sein.» Zitiere auch das Wort: «Ein Held ist, wer den Feind besiegt, ein größerer, wer sich selbst bezwingt.»

Kurz: Sei weich und lieb zu deinem müden Mann und streng und konsequent zu deinem müden Buben. Denn Buben will man zu harten Männern erziehen — und alles weitere bleibt dann ihren künftigen, hoffentlich klugen Gattinnen überlassen. I. G.

natürlichen Rhythmus'. Deshalb läßt man sie am frühen Morgen besser in Frieden.
Morgenmenschen dagegen wachen auf wie die Lerchen. Mit dem Unterschied, daß selbst die sprichwörtlichen Lerchen nicht um sechs Uhr dreißig im Badezimmer die «Traviata» singen, und daß sie beim Frühstück wohl kaum eine animierte Gesprächigkeit entwickeln, die für den Abendmenschen einer chinesischen Folter ziemlich nahekommt.
Besonders vor dem Kaffee. Denn Kaffee ist für den Abendmenschen eine Lebensfrage. Gegen diesen gegensätzlichen Rhythmus ist kein Kraut gewachsen.
Das heißt, es gäbe vielleicht schon eins, aber Kräuter sind nicht sehr gefragt, und so wird auch von diesem nicht häufig Gebrauch gemacht: Man sollte sich eine im Rhythmus gleichgerichtete Umgebung anschaffen. Es zeigt sich aber mit unfehlbarer Regelmäßigkeit, daß sich auch auf diesem Gebiete die Gegensätze unwiderstehlich anziehen.
Worauf man dann liegt, wie man sich gebettet hat. Und auch dementsprechend aufsteht.

E. D.

Ein Lob der Müdigkeit

Unsere Väter waren selten müde. Unsere Mütter dagegen fast immer. Die heutige Generation hält es umgekehrt. Der Herr des Hauses erklärt zu allen Stunden, er sei entsetzlich müde. Die Ehefrau ist, vorausgesetzt, daß ihr ein gütiges Schicksal genügend Haushaltmaschinen und eine Kinderzahl, die sich noch überblicken läßt, beschert, weniger müde. So hat die Müdigkeit in wenigen Jahrzehnten ihr Opfer gewechselt. Woraus zeitkritische Geister mit erhobenem Warnfinger schließen, daß eine Epoche des Matriarchates bevorstehe. Denn jene, die weniger müde seien, würden eines Tages die Welt beherrschen. Und das seien die Frauen.

Noch herrschen wir nicht. Sei es wegen mangelnder Haushaltmaschinen oder wegen des Föhns — er ist unseren fraulichen Herrschergelüsten gar nicht zuträglich — neigen wir dazu, gemeinsam mit unsern Männern müde zu sein. Dieser an sich wenig erbauliche Zustand hat etwas Erfreuliches: Er ist die Voraussetzung für eine gute Ehe.

Wie anders war das mit unseren Vätern. Nach ihrem eher geruhsamen Arbeitstag kamen sie abends energiegeladen nach Hause. Mangels Müdigkeit begannen sie beim Abendessen die Kinder zu erziehen, Schulaufgaben abzuhören und Mutters Haushaltbuch nachzukontrollieren. Nach gehabter Aussprache, die sie mit kräftiger Männerstimme führten, begaben sie sich aus Aerger über schlechte Klausurnoten und Mutters fehlerhafte Eintragungen ins Stammlokal, um sich bei etlichen Schlummerbechern, bei Chorgesang und Kegelschieben jene Müdigkeit zu holen, welche die Männer von heute bereits in wohlgerütteltem Maß nach Feierabend heimbringen. Unsere Mütter aber schätzen die fehlende Müdigkeit der Väter gar nicht. Denn Frauen sind immer gleich: Kegel- oder Gesangvereinsabende mit Schlummerbechern gehören niemals zum fraulichen Idealbild des Feierabends. Sie wünschten sich einen ruhigen, zeitungslesenden, pfeifenschmauchenden pater familias. Jenen müden Mann, den wir Töchter heute so häufig haben, den wünschten sich die Mütter.

Wie erholsam sind die Sonntage mit unseren müden Männern! Wenn sie schon ins Weekend verreisen, so tun sie es, um des sonntäglichen Ausschlafens willen, bereits am Samstag. Meist aber verreisen sie gar nicht, und das kommt ihren müden Frauen wohlgelegen. Unsern Müttern war der Sonntag ein Alpdruck. Die Väter neigten nämlich an diesem Tag zu langen Fußmärschen. Mit dem Familiensinn, der sie auszeichnete, starteten sie dieses strapaziöse Unternehmen nur im Kreise ihrer Lieben, die so gegen Abend, bei zunehmender Erschöpfung, oftmals böse wurden. Die Kinder plärrten, Mutter beschwichtigte und war über Vater erbost, weil er der Familie zuviel zugemutet hatte. Resultat: Der Sonntagskrach, als dessen Folge der nimmermüde Papa einen Schlummerbecher zuviel trank. Resultat: der Montagskrach, von Mama inszeniert. Bei Regenwetter aber, oh schaudervolles Rückerinnern, pflegten unsere unermüdlichen Väter das zu tun, was man im Militär Auslegeordnung nennt. Sie räumten Schränke und Schubladen aus — einräumen aber mußte Mama, die mangels Haushaltmaschinen und wegen unübersichtlicher Kinderzahl ohnedies müde war. Resultat: Wiederum Krach.

Zugegeben, es ist weniger spannnend, mit einem müden Mann unserer Tage verheiratet zu sein. Aber eines haben wir Frauen uns gemerkt: Wenn unsere Männer nicht im eigenen Heim müde und langweilig sein dürfen, so pflegen sie außer Haus zu gehen. Dort aber sind sie zu unserem Erstaunen gar nicht mehr müde, sondern ausgesprochen kurzweilig. Und das ist uns Frauen auch nicht recht geheuer. So lassen wir sie denn müde sein, die lieben Männer — und seien wir es mit!

H. W.

Kaum erreicht der 10jährige Wuschelkopf die Pedaltasten, und seine Hände haben Mühe, die viermanualige Orgel am Basler Münster zu beherrschen. Mit geschlossenen Augen spielt er die schwierigsten Stücke auswendig, ganz in die Musik versonnen, und sein Spiel grenzt ans Wunderbare. Von seinem Spielzeug aber, seinem neuesten Düsenflugzeug, das er kürzlich erhalten hatte, konnte er sich nicht trennen. Während er im Anflug der Genialität die musikalische Schöpfung erlebt und darin aufgeht, wie der Falter im Sonnenlicht, liegt es stumm neben ihm auf der Bank.

Ein Zehnjähriger spielt Orgel im Basler Münster

Der Wunderknabe aus Liestal

Florenz Christian Jenny (links vorne) ist trotz seiner musikalischen Frühreife ein natürliches Kind geblieben. Mit seinen vier jüngeren Geschwistern führt er Reigen auf, tobt durch den Garten oder pflückt Beeren, was seine zweite Lieblingsbeschäftigung ist. Seine große Liebe aber gilt der Musik und den Notentexten, in die er sich vertieft wie seine Altersgenossen in Märchenbücher. Dies ist seine verwunschene Welt: die Musik.

Der 10jährige Florenz Christian Jenny, das älteste von fünf Geschwistern, Sohn eines Musikpädagogen und Organisten, ist ein Kind wie jedes andere beim Spiel und in der Schule. Zuhause aber spielt er Klavier, Blockflöte oder Orgel. Seine erstaunliche Musikalität begann sich schon in frühester Jugend abzuzeichnen, als er, 3jährig, Klavier zu spielen begann, und wer ihn kürzlich an der Orgel im Basler Münster hörte, der glaubt an ein musikalisches Wunder. Zwar sind ihm vorläufig noch Grenzen gesetzt, doch man staunt, wie dieser lockenköpfige Bub die Technik der Orgel beherrscht und die schwierigsten Stücke meistert. Am liebsten vertieft sich Florenz in Partituren, denn für ihn sind die Noten eine lebendige Welt, voll von verwunschenen Königskindern, Elfen und auch drohenden Dämonen.

Ein Sonderbericht der «Schweizer Illustrierten Zeitung» von George Soloveytchik:

Was tut die UNO?

Wenn wir heute, da die UNO wieder im Mittelpunkt des politischen Interesses steht, in einem zweiten Beitrag daran erinnern, daß dieses «internationale Forum» eben nicht nur eine weltpolitische Mission hat, sondern dazu auch als Arbeitsorganisation gedacht war, darf nun auch auf Taten hingewiesen werden, wie sie bis auf den heutigen Tag keine internationale Gesellschaft, keine Mächtegruppe, und keines der bekannten Imperien der Geschichte aufzuweisen hatte. Mag die politische UNO Anlaß zu Kritik geben, wobei immer noch zu prüfen ist, wie weit daran überspannte Hoffnungen schuld sind, stehen in Wahrheit eben heute schon viele Taten der UNO einmalig da.

DIE REDAKTION

Treffpunkt von sechzig Nationen

Die drei «Buildings» der UNO, die heute die berühmte Himmelslinie von New York um eine der interessantesten Silhouetten vermehren, zeugen schon durch ihre Anlage davon, daß hier in erster Linie gehandelt wird! Denn der kolossale Turmbau zur Linken beherbergt das Sekretariat, wo eben nicht geredet, sondern gearbeitet und organisiert wird. Auch die «Konferenzhallen» im Vordergrund dienen ja der weltumfassenden Aktivität der zahllosen Einzelorganisationen, und nur der Bau der Generalversammlung zur Rechten ist ein eigentliches Parlamentsgebäude. Und hier treffen sich die Vertreter von 60 Nationen zu gemeinsamem Planen und Tun!

2 Die mögliche und die wirkliche Leistung einer Weltorganisation

Da schrieb die UNO Geschichte

Ist es auch nicht ganz einfach, die Leistungen der UNO zu präzisieren, und eine Frage der Einstellung, was als ihr Werk zu würdigen wäre, ist alle Welt sich wenigstens in einem Punkte einig: «Es gibt da manches auszusetzen!» Immerhin werden vor allem drei Hauptanklagepunkte gegen die UNO vorgebracht. In erster Linie wird ihr vorgehalten, daß nur geredet und abgestimmt werde, dann aber, daß sie eigentlich die Souveränität und Handlungsfreiheit ihrer Mitglieder, vor allem auch der USA, bedrohe, und schließlich sagt man, sie sei zu schwach, um den Frieden zu schützen, und außerstande, ihre Beschlüsse widerspenstigen Mitgliedstaaten aufzuzwingen!

Zwei Mißverständnisse...

Natürlich gibt es auch noch einige andere mehr oder weniger gerechtfertigte Vorwürfe, aber die meisten beruhen doch auf dem doppelten Mißverständnis dessen, was die UNO wirklich soll und wie sie ihre Aufgaben anzupacken hat! Daß in erster Linie geredet und abgestimmt wird, trifft selbstverständlich zu, aber das trifft auch für die vielhundertjährige Geschichte des britischen Parlamentes oder die hundertfünfzigjährige Tätigkeit des Kongresses und alle anderen alten oder jungen demokratischen Räte zu — alle diese Instanzen aber können doch auf historische Leistungen zurückblicken.

Nun wurde ja aber die UNO von ihren Gründern auch gerade dazu ins Leben gerufen, um eine weltumspannende Aussprache zu ermöglichen. Sechzig Nationen können hier ihre oder aller Probleme besprechen, und die UNO verfügt auch über die notwendige «Maschinerie» zur internationalen Zusammenarbeit, immer vorausgesetzt, daß man das will! Daß sie heute meistens von beiden Seiten nur als Waffe im «kalten Krieg» eingesetzt wird, ist gewiß bedauerlich, ja, sogar zum Verzweifeln, aber einmal war sie nicht als solche gedacht, und zweitens erfüllt sie sogar im «kalten Krieg» eine äußerst begrüßenswerte Funktion!

Tatsächlich bietet sie ja beiden Seiten die Möglichkeit, sich gegen die Anklagen des Gegners «weltöffentlich» zur Wehr zu setzen. Mögen die Diskussionspartner dabei gelegentlich auch überborden, hindert sie doch niemand, sich hinterher privat zusammenzusetzen, und wenn das Gespräch völlig abreißt, sind zudem immer noch genügend willige Mittler zur Hand, wobei gerade auch auf diesem Weg eine friedliche Lösung gefunden wurde — ich denke hier nur an die Beendigung der Berliner Blockade! Vielleicht darf man trotzdem vom überflüssigen Wortschwall und von sinnlosen Abstimmungen reden, aber jedenfalls kommt die UNO einem Weltparlament bedeutend näher als alles, was vorher in dieser Richtung versucht wurde. Natürlich ist ein Weltparlament keine Weltregierung, was wieder zu zwei neuen Klagen führte, nur ist die UNO weder wirklich noch potentiell der erträumte Ueberstaat, sondern eine Vertretung souveräner Staaten, die sich auf eine bestimmte Spielregel für internationale Angelegenheiten einigten. Daß diese Spielregel verschieden ausgelegt und verschiedentlich auch mißbraucht wurde, beispielsweise russischerseits durch die dauernde Anwendung des sogenannten Vetorechtes, trifft zu, bedeutet aber doch nur eine neue Form des politischen Kampfes auf internationalem Feld.

Das ist nur der UNO zu verdanken

...und ein Mißstand!

Immerhin stimmen Ost und West ausnahmsweise in einem Punkte immer restlos überein, daß nämlich die UNO den diversen Regierungen ihrer Mitgliederstaaten nichts zu befehlen habe, und das kann sie auch nicht, ja, die UNO-Charta sieht nur einen einzigen Fall vor, der die gemeinsame Machtanwendung erlauben könnte, den Notfall! Falls hier der Sicherheitsrat die Zustimmung der fünf ständigen Mitglieder China, Frankreich, Rußland, Amerika und England erlangt, kann er handeln, und weil diese Einstimmigkeit seit Kriegsende nicht mehr erhältlich war, konnte er nicht handeln, was sicher ein Mißstand ist. Das ursprüngliche Konzept hatte aber vorgesehen, daß die UNO-Charta erst nach Inkrafttreten der Friedensverträge mit dem geschlagenen Feind in Kraft treten sollte, wobei niemand daran gedacht hatte, daß noch acht Jahre nach dem Waffenstillstand weder mit Deutschland noch mit Japan endgültige Friedensverträge vorliegen könnten. Gerade weil Rußland und Amerika Gründungsmitglieder gewesen waren, war die allgemeine Vorstellung eben da-

Die persönliche Begegnung... Ungeachtet aller Zusammenstöße, die angesichts der geradezu unerträglichen Diskrepanz zwischen westlicher und östlicher Weltauffassung unvermeidlich sind, bedeutet «die persönliche Begegnung» mehr für die Verständigung als jeder Notenaustausch. Hier können eben sogar so konträre Persönlichkeiten wie ein Sir Gladwyn Jebb (links) und der zäheste aller russischen «Neinsager», wie es Wyschinski (rechts) nun einmal ist, in aller Offenheit, allerdings, gelegentlich Meinungen — tauschen . . .

Frieden für Palästina!

Als Graf Folke Bernadotte (links) und Dr. Ralphe Bunche (rechts daneben am Tisch) im Sommer 1948 zwischen Israel und Aegypten und dem Politischen Komitee der Arabischen Liga verhandelten, schufen sie die Grundlage für den Frieden in Palästina. Das war ein Sieg der UNO, und Graf Bernadotte gab dafür sein Leben.

Kein Krieg um Kaschmir!

Auch die Verständigung zwischen Indien und Pakistan, die Kaschmirfrage ohne weiteres Blutvergießen behandeln zu wollen, wurde vor allem durch die Vermittlung der UNO möglich. Als die feindlichen Generäle sich im Januar 1949 in Delhi einigten, war das einzig der UNO zu verdanken, die auch den «Ordnungsdienst» übernahm . . .

Das Ende der Blockade...

Ebenso glücklich war die Hand der UNO im gleichen Frühjahr 1949, als dank ihrer Vermittlung endlich die Berliner Blockade abgebrochen wurde und der erste Autobus-Zug Berlin-Hannover wieder rollte. Zehn Monate lang war Berlin durch die Luftbrücke versorgt worden, eben so lange der Friede in höchster Gefahr!

Die Freiheit der Frauen!

Nur den wenigsten Menschen wurde bis heute voll bewußt, wie viel Arbeit für die ganze Menschheit in den Sonderorganisationen der UNO geleistet wird. Millionen Frauen des Ostens haben heute an der UNO-Kommission für die Frauenrechte eine Instanz, die sie bei ihren Regierungen mit internationaler Autorität vertritt!

Hilfe für Millionen Kinder!

26 Millionen Kinder wurden bis heute durch die UNO gegen die Tuberkulose geimpft! Allein in Indien sind es schon 2½ Millionen, und dieser kleine Bub in Lucknow war das siebenmillionste indische Kind, das auf Tuberkulose untersucht wurde. Nie zuvor in der Geschichte wurden humanitäre Aktionen dieses Ausmaßes unternommen.

Hoffnung der Verfolgten!

Aber Tausende Verfolgter, heimatlose Balten, Flüchtlinge aus den Satellitenstaaten und vor allem auch die tragischsten Opfer des Nationalsozialismus, die Juden, dürfen heute auf die UNO hoffen! Ueber 1 Million Lagerinsassen wurden durch sie nach Amerika übergeführt, wo sie als Einwanderer willkommen sind.

hin gegangen, die UNO werde in einer friedlichen Welt alle Friedensfragen in friedlicher Weise zu besprechen gestatten, und erst die spätere Entwicklung hatte gezeigt, welche Kluft immer wieder zwischen Ideal und Wirklichkeit klafft. Vor einem solchen Hintergrund sind aber die politischen Leistungen der UNO doch nicht so belanglos, erreichte die UNO immerhin die Beilegung des Palästinakrieges und der Kämpfe um Kaschmir wie in Indonesien, alles Ereignisse, die genug Zündstoff für einen dritten Weltkrieg enthielten! Sie half den kommunistischen Angriff auf Griechenland aufhalten und war doch entscheidend im Koreakrieg aktiv, der demselben Ziel diente. Obwohl Amerika hier die Hauptlast trägt, wozu Botschafter Henry Cabot Lodge, der Chef der ständigen Vertretung der USA bei der UNO, jüngst erschütternde Zahlen veröffentlichte, bewies der Beitrag von sechzehn anderen Nationen, die ihre Söhne nach Korea schickten, wahrlich einen lebendigen Glauben an das Prinzip der kollektiven Sicherheit. Dennoch stellt die politische Aktivität der UNO von der Diskussion in der Generalversammlung oder im Sicherheitsrat bis zum Eingreifen in Korea nur einen Bruchteil dessen dar, was diese Weltorganisation wirklich leistet. Die praktische Arbeit der UNO auf wirtschaftlichem, sozialem und geistigem Gebiet zum Segen von Millionen von Menschen in der ganzen Welt ist über jeden politischen Streit erhaben! Hier führte die UNO zur großartigsten internationalen Zusammenarbeit.

Hier sprechen Tatsachen!

Der technische Beistand, den die UNO durch ihre Organisationen den sogenannten unterentwickelten Völkern leistete, ihr unermüdlicher Kampf gegen Seuchen und Hunger, rückständige Lebensgestaltung und die Kindersterblichkeit, das alles zeitigte Ergebnisse, auf die man stolz sein kann! Ueber eine Million Flüchtlinge wurden durch die UNO wieder angesiedelt, aus Lagerinsassen in freie, werktätige Menschen verwandelt. Zum erstenmal in der Geschichte gelang es, den Seuchenzug einer Choleraepidemie binnen drei Monaten zu lokalisieren und die Epidemie restlos zu unterdrücken! Sechsundzwanzig Millionen Kinder wurden gegen die Tuberkulose geimpft, und diese beiden Beispiele greife ich nur aus einer Fülle ähnlicher Unternehmen heraus!

Die UNO tat hier viel mehr, als der Völkerbund je versuchte, obwohl ihr Genfer Vorgänger beachtliche Pionierarbeit geleistet hatte. Der Wirtschafts- und Sozialrat mit seinen ungezählten Unterabteilungen, der Treuhandschaftsrat, das Sekretariat, und endlich die verschiedenen Spezialorganisationen können hier auf Ergebnisse hinweisen, die einzigartig sind, aber schon die bloße Aufzählung dieser Arbeitsgruppen würde einen umfangreichen Katalog beanspruchen, so daß ich nur einige wenige wie die Internationale Arbeitsorganisation in Genf, die Wirtschaftskommission für Europa und deren lateinamerikanische Schwesterorganisation, die Weltgesundheitsorganisation oder die Landwirtschafts- und Ernährungsorganisation in Rom erwähnen will, zu deren führenden Stabsmitgliedern heute Prof. Wahlen aus Zürich zählt. Der Internationale Währungsfonds, die Internationale Bank für Wiederaufbau, die Internationale Luftfahrtorganisation und die UNESCO, die sich um Erziehungsfragen und wissenschaftliche wie kulturelle Förderung bemüht, schließen aber die Liste längst nicht ab! — Alle diese Körperschaften unterhalten große Stäbe und verschlingen erhebliche Beträge aus eigenen Budgets, für die nur teilweise die UNO, größtenteils aber die interessierten Regierungen direkt aufkommen. Freilich muß gesagt werden, daß hier neben vieler nützlicher Arbeit auch viel bürokratischer Leerlauf konstatiert werden kann. In dieser Beziehung hat der neue Generalsekretär eine schwere Aufgabe vor sich, weil sein Vorgänger Trygve Lie sich leider zu sehr als internationalen Politiker, statt als das Haupt eines internationalen Verwaltungsdienstes sah!

Nach Ausbruch des Koreakrieges wurde er ein geschworener Feind Rußlands und dementsprechend auch die Zielscheibe russischer Angriffe, ja, gegen das Ende seiner Amtstätigkeit wurde er so «amerikahörig», daß er der amerikanischen Polizei sogar gestattete, Mitglieder der UNO-Stäbe auf exterritorialem Gebiet einzuvernehmen. Auch seine Personalpolitik war nicht besonders glücklich gewesen.

Wie steht es heute?

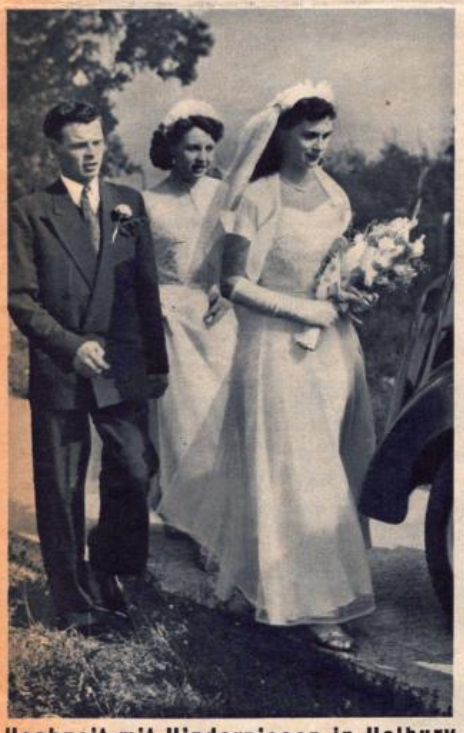
Obgleich selbstverständlich zahlreiche fähige und achtbare Persönlichkeiten dem UNO-Sekretariat angehören, finden sich dort auch zahlreiche Leute, die ganz einfach nicht hingehören, und in dieser Hinsicht verträgt die UNO keinen Vergleich mit dem Völkerbund, dessen internationaler Mitarbeiterstab unter Eric Drummond in Genf zuletzt hervorragend arbeitete. Leider wurden die wenigen Genfer Veteranen, die zur UNO kamen, dazu noch auf zweitklassige Posten abgeschoben, und auch die ständigen Delegierten, die bei der UNO tätig sind, können sich nicht mit ihren Genfer Vorgängern vergleichen! Es gibt heute bei der UNO einfach keine Persönlichkeiten wie einen Briand oder Barthou, Lord Cecil, Balfour oder General Smuts, Branting, Nansen, Benesch oder Titulescu.

Gewiß finden die Reden eines Sir Gladwyn Jebb oder Wyschinski, des Kanadiers Lester B. Pearson oder des Persers Nazrollah Entezam Beachtung, und in den Anfängen der UNO verdiente eine Persönlichkeit wie der verstorbene Jan Masaryk höchste Achtung. Er war ja hochbegabt, und auch Mrs. Eleanor Roosevelt, deren Organisationstalent allen Respekt verdient, erfreute sich allgemeiner Beliebtheit. Man wird aber kaum bestreiten, daß die UNO in ihrer heutigen Gestalt noch einige Verbesserungen vertragen könnte. Wenn sie jedoch immer noch nicht das allgemeine «Friedensinstrument» wurde, liegt der Fehler einzig an ihren Mitgliedern und nicht am Aufbau der Organisation. Das Instrument kann eben nicht besser sein als die Leute, die es handhaben! Aber der Wert der UNO als internationales Forum, als Treffpunkt und als Arbeitsorganisation steht außer Frage! Mit abschätzigen Bemerkungen ist da nichts getan, denn die UNO dient der Welt, so gut es eben geht, und leistete so viel, daß die Welt ihr trotz aller Kritik dafür Dank wissen sollte!

Fast einstimmiger Beifall Sicher darf es als Symptom für die Bereitwilligkeit zur «Zusammenarbeit im Prinzip» gelten, wenn eine so heikle Wahl wie die des neuen Generalsekretärs immerhin mit 57 Ja, 2 Enthaltungen und 1 Nein zustandekam. Bei der Bekanntgabe dieses Resultates war der Beifall dementsprechend einstimmig! Man beachte Botschafter Henry Cabot Lodge (Blick in die Kamera), der als Chef der amerikanischen Delegation bei der UNO erschütternde Zahlen über den Koreakrieg bekanntgab.

Feier zu Ehren eines neugeborenen Füllens

Ueberall in der Welt, aber vor allem in den Vereinigten Staaten ist es üblich, die Geburt eines Kindes durch ein mehr oder weniger schönes Kärtchen anzuzeigen. In Arizona, wo die reichen Ranchers so reich sind, daß sie per Cadillac die Zeitung kaufen gehen, wird eine Geburtsanzeige auch bei der Ankunft eines Füllens versandt. Mehr als eine Anzeige! Es ist gleichzeitig eine in goldenen Lettern gedruckte Einladung zur Besichtigung des neuen «Erdenbürgers». Auf der Innenseite der Anzeige sind Gewicht und Farbe des Pferdes angegeben, sowie der Name des Tierarztes und natürlich der ganze Stammbaum. Dasselbe geschieht bei der Geburt eines Rassenkalbes. Bei der Geburt eines Füllens der «Verde Stock Farm» wurde eine Party im großen Stil mit anschließendem «Rodeo», einer Art Corrida des Wilden Westens, durchgeführt. Die drei jungen Töchterchen des Ranch-Besitzers — hoch zu Pferd und im traditionellen Majoretten-Kostüm — führten die kleine Parade an . . .



Hochzeit mit Hindernissen in Holbury

Als die zwanzigjährige Sheila Moran am 1. August in der Dorfkirche von Holbury bei Southampton heiraten sollte, wartete die ganze Hochzeitsgesellschaft vergeblich auf die Braut. Sheila hatte es sich anders überlegt und war nach Liverpool gefahren, von wo sie ihrem Bräutigam schrieb, sie liebe ihn doch nicht genug! John Power — zu deutsch Hans Kraft — machte aber seinem Namen Ehre, reiste ihr nach und bewog sie auch zu einem zweiten Versuch. Trotzdem wurde wieder nichts aus der Trauung, denn diesmal ließ der Standesbeamte auf sich warten, und das Paar mußte unverrichteter Dinge nach Hause fahren. Immerhin erklärten beide, es zum drittenmal versuchen zu wollen, als sie zum Wagen zurückgingen.

Ein Maler entdeckt sein Schönheitsideal

Es begann wie im Märchen und ist doch Wirklichkeit! Angezogen von der Fama, in Schweden seien die schönsten Frauen zu Hause, begab sich der berühmte portugiesische Porträtist Henrique Medina nach Stockholm. Da aber seine Begehr bald durch die Presse ging, wähnte sich jede die Schönste; Frauen des Diplomatischen Corps und Damen der besten Gesellschaft umwarben ihn huldvoll — vergeblich. Henrique Medina hatte sich ein unwirkliches Schönheitsideal von der schwedischen Frau zurechtgelegt. Bekümmert schüttelte er sein Haupt, als er durch Stockholms Straßen lustwandelte. Doch plötzlich hielt er inne und zuckte zusammen, als hätten seine eigenen Gedanken, sein Sehnen nach Schönheit, ihm eine Fata Morgana vorgegaukelt: die 16jährige Verkäuferin Lilian Wahlberg, am Eisstand, hatte ihn ganz in ihren Bann gezogen. Er plauderte, er vibrierte, und er malte sie schließlich. Seitdem aber fiebert es in den Köpfen der Familie Wahlberg; denn der große portugiesische Meister ist auch in Hollywood, wo er ein Atelier hat, kein Unbekannter. Im Gegenteil, dort gilt er als der Mann, der dem Film die schönsten und begabtesten Kräfte zugeführt hat. Und jetzt wundern wir uns noch, wenn es in kürzester Zeit von Angeboten aus Hollywood und aller Welt zu regnen begann? Filmmagnaten und Modeschöpfer reißen sich um die schöne Lilian. Und sie? Sie ist so bescheiden wie zuvor, und meint mit dem ihr eigenen jugendlichen Charme: «Aber ich bin doch erst 16; was will ich schon in Hollywood! Einstweilen bleibe ich bei Mama und Papa in Stockholm, und hoffentlich schenkt ihnen der Maler ein Bild von mir!» *e. l.*

So war es, als sich der Künstler und sein Modell zum erstenmal begegneten. Henrique Medina, dem in Hollywood nachgerühmt wird, daß er dem Film die schönsten und begabtesten Frauen zugeführt habe, war geradezu überwältigt von der Schönheit der jungen, 16jährigen Schwedin . . .

Henrique Medina malte Lilian Wahlberg, selbstverständlich mit dem Einverständnis ihrer Eltern, in schwedischer Nationaltracht. Seither regnet es von Filmangeboten, doch Lilian meint «Vorläufig bin ich für den Film noch zu jung.»

Auf Welle 28,3

Die Geschichte Maria Knuths bringt Licht in Westdeutschlands größten Spionagefall

Von unserem Deutschland-Korrespondenten Max Schnetzer

Der Sekretär im Polizeipräsidium Frankfurt a. M., Westbelt (mit Brille), hatte für Kunze falsche Kennkarten ausgestellt. Von Maria Knuth ließ er sich dann richtig in den Spionagering einspannen.

Im gleichen Polizeipräsidium arbeitete diese Frau als Sekretärin. Sie lieferte gleichfalls illegal Kennkarten für die Mitglieder des polnischen Spionagerings, dessen Tätigkeit lange nicht entdeckt wurde.

❹

Die Spionagezentrale wird nach Köln verlegt

Bei dieser Unterredung erklärten die Polen, es habe nicht mehr viel Sinn, in Frankfurt a. M. zu bleiben, falls die Bundesregierung nach Bonn komme. Dann wäre Köln besser, denn es liege dicht bei der Bundeshauptstadt, sei aber zur Tarnung geeigneter als Bonn. Die Uebersiedelung nach Köln kam im November 1950 zustande. Im Vorort Mühlheim, Rhodiusstraße 4, mietete Maria Knuth in einem weißen Villenbau ein kleines Appartement: einen Wohnraum mit großem Fenster zum Garten hin, die Schlafecke durch einen bunten Vorhang abgetrennt, mit Kochnische und weißgekacheltem Badezimmer.

Als die Packer die Berliner Möbel brachten, fühlte sich Maria Knuth schlecht, und Frau Gerets, die Hausmeisterin, half ihr beim Einrichten. «Wie lange werde ich es noch machen?», dachte Maria Knuth, als sie allein im Zimmer war und die Augen halb froh, halb bang vor neuen körperlichen Leiden über die vertrauten Möbel gleiten ließ. Wußte oder ahnte sie, daß sie an Krebs litt? Sie scheuchte die trüben Gedanken fort, und es gelang ihr, denn 'Albert' hatte ihr für Köln ganz neue Aufgaben gestellt, schwerere als je zuvor, und sie wollte sie lösen.

«Wir nehmen an», so hatte er gesagt, «daß die Bundesregierung das neuerrichtete sogenannte Amt Blank bevollmächtigt hat, nicht nur für die Unterbringung der alliierten Truppen in der Bundesrepublik zu sorgen, sondern auch Vorbereitungen für die Wiederbewaffnung zu treffen. Halten Sie die Hand am Puls, denn hier können sich bedeutsame Entwicklungen ergeben, die für uns von entscheidender Wichtigkeit sind. Am besten, Sie lassen sich selber als Sekretärin anstellen.» Nun — das hat noch Zeit, dachte Maria Knuth. Sie hatte fürs erste größere Sorgen. Sie mußte sich Zugang zu Kölner Gesellschaftskreisen verschaffen. Die zufälligen Bekannten, Männer und Frauen, wurden scharf gesichtet. Wer hatte Beziehungen, wer nicht? Nach einigen Monaten war sie auf gutem Weg. Sie konnte dem feudalen Golfklub beitreten, wurde zu privaten Gesellschaften eingeladen, lernte Großindustrielle kennen und verkehrte in ihren Häusern.

Im Golfklub, bei Tanz und Spiel, im Salon, bei Einladungen zu geselligen Abenden im Kreise der Industriellen und ihrer ausländischen Geschäftsfreunde, im Umgang mit Männern und Frauen, die ihre Freundschaft suchten, hörte sie aufmerksam zu, wenn von wirtschaftlichen und auch von politischen Dingen gesprochen wurde. Mitunter, wenn es nicht zu gewagt war, stellte sie Fragen, und es kam vor, daß sie aufreizende Thesen hinwarf und erfuhr, daß so viele Industrielle, Geschäftsleute, Forscher, Fabrikdirektoren, hohe Beamte, Ingenieure und Bankiers auf den Köder hereinfielen. Dann redeten sie zornig oder prahlend daher: von neuen Erfindungen, von Art und Menge der Produktion, von Rohstoffbeschaffung und Rohstoffverbrauch, von Arbeiterzahlen, Löhnen und Preisen, von Abmachungen mit ausländischen Geschäftsfreunden, von Verkehrsprojekten, wichtigen Bauvorhaben in Zusammenarbeit mit den Besetzungsmächten. Kurzum: bei solchen Streitgesprächen, bei geselligen Anlässen mit ausländischen Industriellen (wobei doch immer von Geschäften geredet wurde), beim Horchen auf Gespräche vom Nebentisch aus, etwa im Klub, und beim Plaudern mit den Frauen von Wirtschaftsgrößen sammelte Maria Knuth ein prächtiges Material.

Im Umgang mit einzelnen Männern und Frauen war die Chefspionin erst recht geschickt. Sie war wieder krank, gewiß, aber sie lag halbe Tage auf einem Liegestuhl im Garten, ruhte, entspannte sich nach bewährten Regeln und verwendete auch auf alles Aeußerliche die größte Sorgfalt. Mit eisernem Willen hatte sie ihre Gesichtsmuskeln trainiert, und sie brauchte nicht mehr in den Spiegel zu sehen, um genau zu wissen, wie sie spielten und welchen Ausdruck sie zeigten. So merkte der Unwissende kaum noch etwas von der einstigen Verunstaltung. Mit ihren noch immer schönen, strahlenden lockenden Augen, mit der koketten Pony-Frisur, mit ihrem schalkhaften Lächeln und ihrer ganzen heiteren Art wirkte Maria Knuth fast so bezaubernd wie damals in Berlin. Sie bezwang Männer und Frauen in gleichem Maße und machte manche zu Hörigen, zu willfährigen Objekten ihrer Fragen und auch ihrer Aufträge, wo es ihr ratsam schien, nicht selber nach Einzelheiten zu forschen.

Das Wesen eines Engels — Methoden des Teufels

Jetzt war sie in der Tat eine Meisterspionin geworden, ein Mensch mit dem Wesen eines Engels, wenn sie in Gesellschaft war, und mit den Methoden des Teufels. Hatte jemand leichtfertig von geheimen Dingen gesprochen, weil er zu ihr nach Hause eingeladen worden und ihrem Reiz zum Opfer gefallen war, dann schreckte sie nicht mehr vor offenen Begehren und Drohungen zurück. «Sie haben mir Geheimnisse erzählt», sagte sie dann, «Dinge, von denen Sie nicht reden durften. Wenn Ihre Vorgesetzten davon hören, werden Sie entlassen und vielleicht vor Gericht gestellt werden. Nun — Sie haben die Wahl: mir mehr zu sagen oder angezeigt zu werden.» Sie hatte eine gute Witterung für Menschen, für brüchige Naturen vor allem, und sie verwendete 'Alberts' Lehren: erst plaudern lassen, ein wenig nur lenken, damit die Leute sagen, wie sie sich fühlen: im Geschäft, in der Behörde, im Betrieb, unter dem System der Bundesregierung; ob sie etwa unzufrieden sind: mit ihrem Einkommen, mit dem Vorgesetzten, mit den politischen Zuständen; ob sie eigene Ansichten haben: für den Westen oder Osten, und ob sie gern mehr Geld verdienen würden. Dann leise tasten: kann man den Mann dazu bringen, von geschäftlichen Dingen zu reden, ohne daß er mißtrauisch wird? Wenn er zugänglich ist, dann soll man weitertasten, immer noch vorsichtig; im anderen Fall muß das Gespräch mit einem Scherz ins Harmlose gewechselt werden.

Wenn eine Frau zwar nicht luxuriös, aber doch vorzüglich wohnt, in einer Stadt, die immer noch schwer zerbombt ist und zu wenig Wohnraum hat, wenn diese Frau außerdem in der ersten Gesellschaft verkehrt, erlesen gekleidet ist, oft Gäste bewirtet und häufig reist, dann fragen die Leute, woher das Geld komme. Maria Knuth gab sich überall als ehemalige Schauspielerin aus, die jetzt, nach der Gesichtsverletzung, zwar nicht mehr auf der Bühne stehen, aber doch Filme synchronisieren könne. Da verdiene man immerhin noch gut: in Remagen oben am Rhein, in München und auch in Berlin. Sonderbar, daß niemand auf den Gedanken kam, andere Schauspieler, solche vom Film vor allem, nach dieser Maria Knuth zu fragen. Sie fühlte sich vollkommen sicher, nicht nur im Hinblick auf ihre Tarnung, denn auch ihr «berufliches» Selbstbewußtsein war stark und kaum noch von Zweifeln an ihrer Fähigkeit und Ueberlegenheit getrübt. Sie hatte die Unteragenten fest in der Hand, der Kurierdienst spielte reibungslos, die polnischen Aufträge wurden fast mühelos erfüllt. Maria Knuth schickte Berichte über Berichte: ausgezeichnete Analysen der Stimmungen im Kreise der Wirtschaft und Finanz, Hinweise auf wichtige Großbetriebe, Photographien von militärischen Anlagen, Listen und Zeichnungen von künftigen Bombenzielen, Meldungen über neue Ersatzstoffe in der Chemie, über synthetische Versuche und ihre Ergebnisse, über die künstliche Herstellung von Heroin, über die Produktionsnummer einer bestimmten Schraube, über alliierte Standorte, Truppenstärke, militärische Bauvorhaben usw., zwar: die polnischen Offiziere hatten manches auszusetzen, und sie sparten nicht mit Rügen: die Knuth möge doch nicht so eigenwillig sein und Beziehungen enger gestalten, bevor sie angefragt habe; der Bericht über die Belegung der Kaserne X. mit amerikanischen Truppen sei zu lückenhaft und unpräzis; Westbelt (Deckname: Holl) möge nicht so leichtsinnig sein, Aufnahmen von militärischen Objekten in Anwesenheit von anderen Personen zu machen; bei den Informationen über die Verlegung alliierter Truppen fehle die Angabe der Fahrtrichtung und der Erkennungszeichen; Holl dürfe die Legende von der polnischen Widerstandsgruppe (Arbeit gegen Rußland) nicht verwenden, ohne daß er von Berlin aus dazu ermächtigt sei; Holl dürfe sich nicht weiter mit Marianne (Sekretärin Opelt im Polizeipräsidium Frankfurt a. M.) befassen, es könnte zu einem Zerwürfnis führen und den Ring gefährden.

Die Schallplatte mit der Melodie «Wer bist du, den ich liebe?», dem Erkennungszeichen für den Beginn der Befehlssendungen der Spionagezentrale in Warschau. Anhand der Platte sollte sich Maria mit dem Lied vertraut machen. Hinter der Schallplatte der Photoapparat, mit dem die Chefspionin die Schriftstücke photographierte.

Mit diesem Radioapparat empfing Maria Knuth in fünffacher Chiffrierung wichtige und eilige Aufträge aus Warschau. Das gespreizte Kurzwellenband war notwendig, um die polnischen Sendungen auf Welle 28,3 hören zu können.

«Wer bist du, den ich liebe?»

Inzwischen war es Frühjahr 1951 geworden. Auf deutscher Seite ist nun ebenfalls ein Nachrichtendienst aufgebaut worden: das Bundesamt für Verfassungsschutz. Es arbeitet Hand in Hand mit den alliierten Geheimdiensten, tauscht Nachrichten und Beobachtungen aus, läßt es aber auch nicht an eigener Initiative und umsichtiger Tatkraft fehlen. Davon schien Maria Knuth nichts zu ahnen. Wenn sie am 1. und 15. des Monats an ihrem Radioapparat saß, einem 'Blaupunkt' mit gespreiztem Kurzwellenband, um genau 14 Uhr 30 die Welle 28,3 einzustellen, dann hielt sie besondere Vorsichtsmaßnahmen nicht für notwendig. Die Türe war zwar abgeschlossen, aber doch nur, um ungebetene Besucher abzuhalten: die Hausmeisterin, einen Bettler oder auch einen Freund. Zuerst kam stets ein Musikstück, das «Wer bist du, den ich liebe?», mit der Stimme von Theo Mackeben, dann folgte in deutscher Sprache, langsam durchgesagt, eine Serie von fünfstelligen Zahlen, und zum Abschluß der Sendung, die nur für Maria Knuth bestimmt war, das elegische Lied «Das Meer», von Lieselotte Malkowski gesungen. Nun ging Maria Knuth an die Entschlüsselung der fünffachen Chiffrierung. Das hatte sie ja damals in Berlin gelernt. So empfing sie wichtige oder eilige Aufträge, die doch besser nicht auf dem gewohnten Päckchen-Postweg gesandt wurden.

Aber es war in der Tat so, daß nun, im Sommer 1951, bei den deutschen und amerikanischen Abwehrstellen bereits eine Akte Maria Knuth bestand, kein bedeutsames Faszikel freilich, nur eben ein Zeichen dafür, daß sie aufgefallen war. Vielleicht war die erste Meldung an das Bundesamt von einem Mitglied des Golfklubs gekommen, vielleicht auch

(Fortsetzung auf Seite 38)

«Seifen» macht die Haare matt – Colgate Shampoo jedoch verleiht ihnen schimmernden Glanz!

Keine Seife — hinterlässt daher keinen matten, staubfangenden Seifen-Film!

Enthärtet das Wasser, ergibt dichten, wohlriechenden Schaum — erübrigt jedes besondere Nachspülen!

Entfernt die Schuppen von Haar und Kopfhaut!

Macht die Haare geschmeidig, leicht zu frisieren — verleiht ihnen den schönsten natürlichen Glanz!

Jawohl, bei jedem «Seifen» des Haares bleibt ein matter Film zurück, der den Haarglanz bricht und den Staub auffängt. Colgate Shampoo, mit einem neuen, patentierten Grundstoff hergestellt, enthält weder Seife noch klebrige Oele. So macht Colgate Shampoo, schon bei der ersten Anwendung, Ihre Haare leuchtend und duftend. Kaufen Sie daher Colgate Shampoo, Amerikas bevorzugtes Haarpflegemittel.

Amerikas meist-gekauftes Shampoo

Flaschen zu Fr. –.80, 1.40 und 2.50

Colgate Shampoo offenbart die verborgene Schönheit Ihrer Haare.

Nr. 35 24. August 1953

Schweizer Illustrierte Zeitung

DIE ZEITUNG IN DER ZEITUNG

Ein Kriegsgeheimnis wird enthüllt

10000 englische Fallschirmjäger sollten im Jahre 1942 Hitler verhaften

Bereits 1942 hörte ich von dieser Angelegenheit — allerdings nur sehr andeutungsweise. Der englische Presseattaché in Stockholm, Peter Tenant, oder, was wahrscheinlicher ist, seine rechte Hand, der mysteriöse Mr. Hinks, fragte mich, was ich von Nebe, dem Chef der deutschen Kriminalpolizei, halte. Ich kannte ihn von einem Verhör, dem er mich unterzogen hatte und bei dem es sehr laut zugegangen war. Er machte mir den Eindruck eines 'wilden Nazi', doch erzählte man mir später, «er sei nicht der Schlimmste». Auch über Graf Helldorf wollte Hinks Auskunft. Ich erinnerte mich nur, daß er in Potsdam, wo er zuerst Polizeipräsident war, sehr scharf gegen die Juden aufgetreten war, bis man herausgefunden hatte, daß er käuflich war. Viel später, vermutlich kurz vor Kriegsende, hörte ich dann davon, daß ein Schwede 'beinahe' Hitler und seine Minister verhaftet hätte. In Kriegsbüchern fanden sich auch Andeutungen in dieser Hinsicht, aber meines Wissens wurde nie etwas Genaues bekannt.

Doch jetzt wurde das Geheimnis enthüllt. Schwedens bedeutendster Kriminalist, Harry Söderman, wurde pensioniert und erzählt nun aus seinem Leben, das an Abenteuern wahrlich reich genug war. Und in diesen Erinnerungen berichtet er auch von einer Dienstreise nach Berlin, in deren Verlauf er mit Arthur Nebe, dem Chef der deutschen Kriminalpolizei, in engen Kontakt kam. Die beiden Männer, obschon auf ganz verschiedenen Posten stehend, verstanden sich sehr gut und bald berichtete Nebe von seinem und Helldorfs Plan, mit englischer Hilfe das Hitler-Regime zu stürzen. 10 000 englische Fallschirmjäger sollten in Berlin landen und mit Unterstützung durch die bewaffnete Berliner Polizei die Reichskanzlei erobern und die Regierung verhaften. Andere Angehörige der deutschen Polizei sollten in der Zwischenzeit unter Ausnützung der allgemeinen Verwirrung die bekanntesten Nazi festnehmen. Der Plan war in allen Einzelheiten ausgearbeitet. Söderman studierte ihn mehrere Tage und kam zum Schluß, daß er sehr wohl durchführbar sei. Kaum war er wieder in Stockholm, nahm er Kontakt mit den Engländern auf, die den Vorschlag umgehend nach London weiterleiteten. Dort fand man die Sache derart interessant, daß man Söderman persönlich kommen ließ, um mit ihm alles genau zu besprechen. Aber die hohen englischen Stellen blieben skeptisch. Sie glaubten nicht an das Gelingen des Planes, vielleicht auch nicht an die Aufrichtigkeit Nebes und Helldorfs, die bekanntlich 1944 nach dem Attentat auf Hitler hingerichtet wurden. Zudem war den Behörden das Leben von 10 000 Fallschirmjägern zu kostbar, und so beschlossen die Engländer nach einigen Tagen des Verhandelns, den Plan nicht auszuführen. «Ich vertrete», erklärt Söderman heute, «den Standpunkt, daß die Engländer falsch gehandelt haben. Der Plan wäre wahrscheinlich gelungen, und damit hätte das Hitler-Regime bereits 1942 ein Ende gefunden.» *E. L.*

Harry Söderman, Schwedens bedeutendster Kriminalist, befürwortete 1942 die Ausführung eines Planes zur Verhaftung Hitlers.

Feilgebotene Poesie

Ein deutscher Student aus Gelsenkirchen scheint mit «seinen» Klassikern auf sehr vertrautem Fuß zu stehen. Er verdient sich sein Studium, indem er in den Straßen und Plätzen seiner Stadt Verse deklamiert und dafür Spenden von den stets zahlreichen Zuhörern einkassiert. Seine besten Kunden sollen Schulkinder sein, die das viele Vergessene aus den Literaturstunden auf diese ungewohnte Weise auffrischen wollen.

Wird die Welt in fünfzig Jahren verhungern?

Die Erde zählt gegenwärtig rund 2400 Millionen Einwohner. Bis zum Ende dieses Jahrhunderts ist die Bevölkerungszahl vielleicht auf 4000 Millionen angewachsen. Gelingt es in den nächsten 25 Jahren nicht, die Lebensmittelerzeugung zu verdoppeln, so wird die ganze Welt Hunger leiden. Heute sind ja bereits zwei Drittel der Menschheit ungenügend ernährt. Das ist das erschreckende Ergebnis einer Studie, die der schottische Lord John Boyd Orr (unser Bild), erster und letzter Baron seines Geschlechts, am Ende eines der wissenschaftlichen Landwirtschaft gewidmeten Lebens vorlegt. Lord Boyd Orr, der Friedens-Nobelpreisträger von 1949 und ehemalige Generaldirektor der Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der UNO, sieht nicht nur einen raschen Anstieg der Bevölkerungszahlen voraus, sondern auch die zunehmende Verarmung des ausgebeuteten Bodens. Sein Bild ist ein düsteres, obwohl in Asien und Afrika koloniale, nationale und internationale Pläne zur Steigerung der Bodenproduktion in Durchführung begriffen sind.

Weiß der Mahner, der stets ein Kämpfer war und sich nicht um Beliebtheit kümmerte, daß derartige Pläne mit ungeheuren Kosten verbunden sind? Der heute 73jährige Pionier der Tierzucht und der Landwirtschaft hält die westlichen Nationen für verpflichtet, den ärmeren östlichen zu helfen. Aber nehmen diese die Hilfe überhaupt an? Lord Boyd Orr, der den Eisernen Vorhang nie anerkennen wollte, bejaht die Frage, falls die Hilfe nicht an politische Bedingungen geknüpft wird.

Diebstahl aus Barmherzigkeit

Vor dem Gerichtshof von Toulouse erschien kürzlich eine kleine, unscheinbare Karmeliterin, Sœur Madeleine, des schweren Vergehens bezichtigt, nach und nach 3 Millionen Francs entwendet zu haben. Sie schien durch die Befragung der gestrengen Gerichtsherren sehr wenig beeindruckt und gab offen zu, sich an fremdem Gut vergriffen zu haben, jedoch ohne einen Sous für sich selber zu beanspruchen, sondern lediglich, um die ihr anvertrauten Kinder zu ernähren. Vor einigen Jahren war sie von Baron De la Roquette für die Erziehung seiner beiden kleinen Kinder eingestellt worden. Der Baron besaß ein herrliches Schloß, im übrigen war die finanzielle Lage des alten Adelsgeschlechts katastrophal. Das wenige Flüssige wurde vom leichtsinnigen Ehepaar De la Roquette immer wieder bei mondänen Anlässen, auf Reisen und vor allem am Spieltisch verschwendet, und meistens fehlte, wie Sœur Madeleine erklärte, das Notwendige, um die abgenutzten Kleider der Kinder zu ersetzen, ja, es war oft nicht genügend Geld im Haus, um ihren Hunger zu stillen. Das adlige Paar war in solchen Dingen von einer bemerkenswerten Sorglosigkeit. Beim Anblick der immer blasser werdenden Gesichtlein ihrer Schützlinge hatte Sœur Madeleine eine plötzliche Eingebung: Was nützten die wertvollen Nippsachen, die alten Gemälde, die schweren Kandelaber in einem Haus, wo die Kinder hungerten? Und so begann sie nach und nach die Gegenstände aus den prunkvollen Räumen zu entfernen und zu veräußern, um mit dem Ertrag Lebensmittel für die hungrigen Münder der Kleinen zu beschaffen. Für sich behielt die kleine Schwester nichts; als Angeklagte besaß sie nicht einmal die Mittel für einen Verteidiger.

Ihr Fall stellte die Richter vor eine schwere Gewissensfrage. Ein Unbekannter, dessen Herz durch die naive Güte von Schwester Madeleine gerührt wurde, verpflichtete sich, die Kosten für die Verteidigung durch einen der berühmtesten und teuersten Advokaten zu übernehmen, und schließlich ließen die Richter für diesen «barmherzigen Diebstahl» größtmögliche Milde walten.

Wörterbuch der Lebenskenner

Fehlbeträge haben die sonderbare Eigenschaft, daß man sie erst findet, wenn nichts zu finden ist.

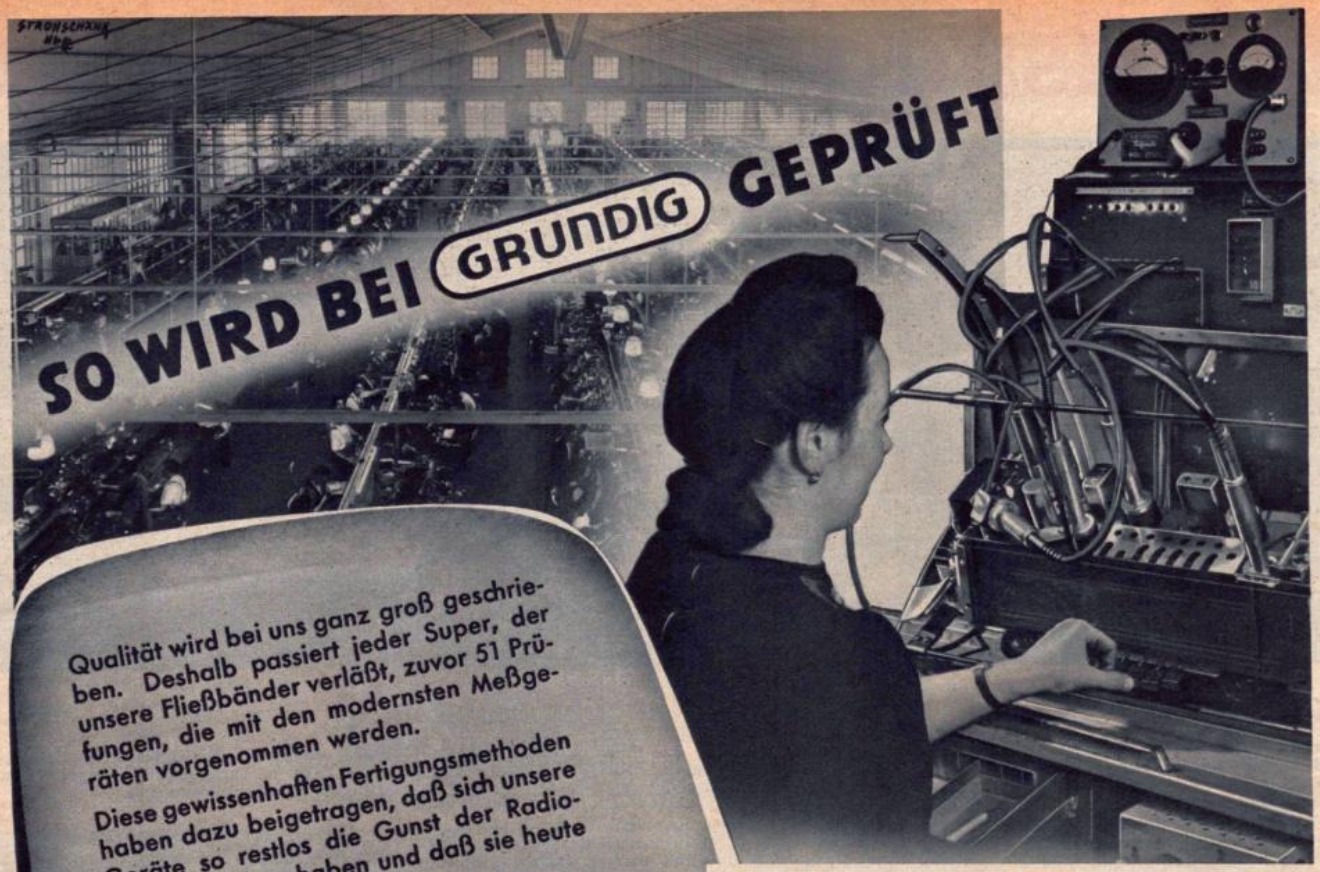
Große Empfänge veranstaltet man nur, wenn man einem ganz kleinen Kreis zeigen will, daß man einsam ist.

Konversation ist die längst vergessene Kunst, sich sogar als Zuhörer verständlich zu machen, und beim Reden zu verstehen, wie der andere empfindet.

Zutrauen zu unserem Nächsten zu haben, ist immer eine sympathische Zwischenlösung, bis wir unseren Nächsten etwas näher kennen.

Väter tragen den Titel des Familienoberhauptes wahrscheinlich darum, weil sie sich nur ruhig allein den Kopf zerbrechen sollen, wie sie sich in der Familie behaupten.

Säuglinge sind die stärksten Geschöpfe der Welt. Tagsüber werfen sie selbst die kräftigsten Frauen nieder, und nachts jagen sie sogar die müdesten Männer auf.



SO WIRD BEI GRUNDIG GEPRÜFT

Qualität wird bei uns ganz groß geschrieben. Deshalb passiert jeder Super, der unsere Fließbänder verläßt, zuvor 51 Prüfungen, die mit den modernsten Meßgeräten vorgenommen werden.

Diese gewissenhaften Fertigungsmethoden haben dazu beigetragen, daß sich unsere Geräte so restlos die Gunst der Radiohörer erworben haben und daß sie heute am meisten gekauft werden.

Überzeugen Sie sich bitte einmal selbst davon und prüfen Sie die großartigen Empfangsleistungen und den bezaubernden Klang. Vergessen Sie bei dieser Gelegenheit auch nicht, einen Blick in das Innere zu werfen. Ein GRUNDIG-Super ist innen genau so schön und gediegen, wie in seinem Äußeren.

Das gute Radiogeschäft gibt Ihnen gerne Gelegenheit, sich mit unseren Geräten gründlich vertraut zu machen.

Grundig 5050
ein Konzertgerät unserer Spitzenklasse · 12-Watt-Gegentakt-Endstufe mit 4 Lautsprechern · Klaviertasten-Luxussuper mit Vorstufe und UKW-Ratiodetektor · ATM-Schaltung zur Leistungsverbesserung · Tasteneinschaltung der drehbaren Ferritstab-Antenne · Duplex-Antrieb · Organisch eingebauter Fernseh-Tonteil · 11 Röhren, 22 Kreise, 7 Wellenbereiche
Fr. 925.—

Grundig 3042
ein Musikgerät unserer Sonderklasse · Starke Endröhre und 2 Lautsprecher · Edelsuper · UKW-Ratiodetektor · Klaviertasten · Ferritstab-Antenne für verbesserten Mittelwellenempfang · Zwillings-Antenne für UKW-Rundempfang 8 Röhren, 18 Kreise, 4 Wellenbereiche
Fr. 496.—

Grundig Phono-Kombination 1042 Ph
Die Verbindung von Radio und Schallplatte schafft die ideale Voraussetzung, um jederzeit das zu hören, was Sie sich wünschen · Ein Vollsuper und ein 3-Touren-Plattenspieler für Normal- und Langspielplatten mit umschaltbarem Kristall-Tonabnehmersystem · Klaviertasten · Goldener Multi-Oktav-Lautsprecher · 7 Röhren, 14 Kreise, 3 Wellenbereiche **Fr. 498.—**

GRUNDIG
RADIO-WERKE

Alle neuen Modelle mit UKW

EUROPAS GRÖSSTE RADIOFABRIK

Radioapparate von Fr. 195.- bis Fr. 6000.-

GRUNDIG VERTRIEBS AG. FÜR RADIO- UND FERNSEHAPPARATE, ASTORIAHAUS, ZÜRICH

Die Visiten-Trumpf-Karte der

Erinnern Sie sich noch der alten Bahnhöfe von Köln, Mailand, Liverpool, Wien-Nordbahn, Brüssel oder Marseille? Sie alle waren einmal weiß, modern, die schönsten ihrer Zeit, der Stolz der Städte, deren Namen sie trugen. Sie wurden feierlich eingeweiht, bald darnach umgebaut, erweitert, wieder umgebaut und die meisten endlich abgerissen und durch neue Bauten ersetzt, die wiederum weiß, modern und die schönsten ihrer Zeit waren. «Zu den vergänglichsten Dingen zähle ich Zucker und Bahnhöfe», sagte einst Eggert, der Erbauer des Frankfurter Bahnhofes. Dieses Wort läßt sich mühelos auf Flughöfe übertragen. «Die Fluggäste können unter Regenschirmen abgefertigt werden», erklärte allen Ernstes ein hoher Beamter an der ersten Sitzung, an der das Raumprogramm des Zürcher Flughofes festgelegt werden sollte, aber heute gibt er zu: «Wenn ‚wir' nicht so großzügig gebaut hätten, müßten ‚wir' heute schon wieder erweitern!» Als die Erbauer allen Bedenken zum Trotz gewaltige Betonpfähle in das sumpfige Gelände des ehemaligen Artillerie-Schießplatzes und zugleich in das damalige Meinungs-Chaos zu rammen begannen, um auf solidem Grund ein optimistisches Projekt zu verwirklichen, bewiesen sie nicht nur eine beneidenswerte Weitsicht, sondern auch eine kühne Vorsicht: sie sahen alle Möglichkeiten vor, um ihr damals bereits phantastisch erscheinendes Vorhaben bei Bedarf organisch erweitern zu können. Doch übertraf die stürmische Entwicklung des Luftverkehrs selbst ihre unbescheidenen Prognosen. Die Steigerung innerhalb eines einzigen Jahres (Frühjahr 1952 bis Frühjahr 1953) betrug: Passagierluftverkehr Zunahme 21 Prozent; Frachtluftverkehr Zunahme 27 Prozent; Post-Luftverkehr Zunahme 71 Prozent. Der Flughof bestand die Feuerprobe noch vor seiner Einweihung mit Auszeichnung. In seinen Räumen können stündlich bis 3000 Personen, je 1500 Ankommende und Abfliegende, reibungslos abgefertigt werden. Die nun glücklich vollendete Anlage des größten schweizerischen Flughafens, der mit Genf und Basel zusammen die Schweiz endgültig an den internationalen Luftverkehr anschließt, bewährt sich als eines der großen, überdurchschnittlicher Initiative, seltener Tatkraft und Beharrlichkeit entsprungenen Werke. Der Geist, der vor rund fünfundsiebzig Jahren die Erbauer der Gotthardbahn beseelte, die die Schweiz in das internationale Eisenbahnnetz einfügte, flackerte wieder einmal auf. Es ist ein seltener Glücksfall, daß unser Land in entscheidenden Augenblicken Männer stellt, die Entscheidendes wagen. *pw.*

«Unser Hauptanliegen war der kreuzungsfreie Verkehr der ankommenden und der abfliegenden Passagiere und des Frachtverkehrs im Flughofgebäude. Er spielt sich heute reibungslos auf drei verschiedenen Ebenen ab», erklärte Architekt Heinrich Oeschger (rechts), der zusammen mit seinem Bruder nach ausgedehnten Studienreisen und vierundzwanzig Vorprojekten den großartig konzipierten Bau in eine eigentliche Parklandschaft hineinstellte. «Durch die Auflösung des Gebäudekomplexes in einen Passagier-, einen Verwaltungs- und einen Restaurationstrakt und die Trennung der Hauptwege der Passagiere, des Personals und der Zuschauer erreichten wir eine übersichtliche Lösung, die von den Fachleuten in der ganzen Welt als vorbildlich anerkannt wird.» (Aufn.: Comet Zürich)

Die Stewardessen und Groundhostessen fühlen sich im Flughof Kloten-Zürich außerordentlich wohl. «Es ist der eleganteste und angenehmste der Welt», versichern sie einmütig.

Die kleine Jannina Panasuk fliegt mutterseelenallein von München nach New York. In der Passagierwartehalle wird sie von der Groundhostess der Swissair liebevoll betreut.

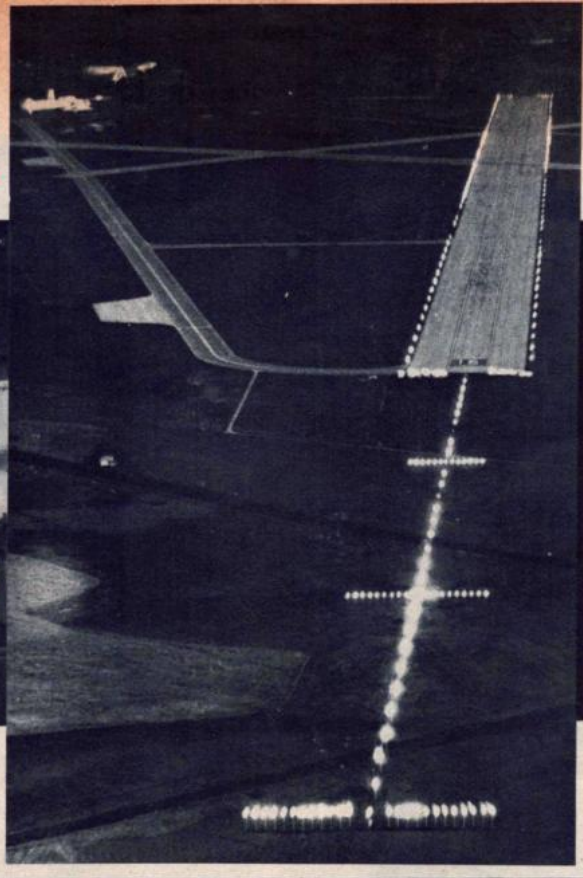
«Nach vier Jahren Erfahrung auf dem alten Turm und ausgedehnten Studienreisen im Ausland, konnten wir im neuen Gebäude geradezu eine Ideallösung verwirklichen», versicherte der Chef des Flugsicherungsdienstes, Ing. Alfred Fischer (links) dem Chef des Nordatlantikdienstes der «Swissair», Flugkapitän Anton von Tscharner (rechts), auf dem neuen Kontrollturm des Flughafens Zürich-Kloten. «Wir besitzen über hundert Sender und Empfänger, sechs Funkfeuer, drei Blindfluganlagen und neuerdings eine ultramoderne Radaranlage. Es wird nichts unterlassen, um den Flughafen mit den denkbar zuverlässigsten Sicherungen auszurüsten!»

«Der Flughof erfüllt die hochgespannten Erwartungen, die wir in ihn setzten, in jeder Weise», bestätigt Flughafendirektor Marc Bethge. «Das erste, was zu klein werden dürfte, ist das Rollfeld vor dem Flughof. Bei einer Erweiterung müßte den besonderen Anforderungen der Turbinen- und Düsenflugzeuge Rechnung getragen werden. Natürlich sind noch lange nicht alle Wünsche erfüllt. Eine bessere Verbindung mit der Stadt, eventuell mit einer Schnellbahn, wäre notwendig. Die Wohnverhältnisse für das Personal sind prekär. Am dringendsten scheint mir die Sanierung der verkehrspolitischen Verhältnisse und die Rückkehr zu den Reiseverhältnissen der zwanziger Jahre ohne Paß-, Devisen- und Ausfuhrkontrolle!»

r Schweiz

Am 29./30. August wird der Flughof, das Aufnahme- und Abfertigungsgebäude des internat. Flughafens Zürich-Kloten, offiziell eingeweiht

↑ Flughäfen und Meerhäfen vermitteln das Gefühl des Verbundenseins mit der weiten Welt. Das faszinierende Schauspiel des Nachtflugbetriebes lockt unzählige Schaulustige an und wird noch lange Zeit die Weltstadtattraktion der kleinen Großstadt Zürich bleiben.



← Die erste Nachtlandung in Kloten erfolgte im Scheine von Stall-Laternen. Heute besitzt Kloten nach dem Urteil der Piloten die beste Flugplatzbeleuchtung der Welt. Unser Bild zeigt unten die hochintensiven Annäherungslichter, oben rechts die beleuchtete Piste und links oben den fertig erstellten Flughof Zürich-Kloten.

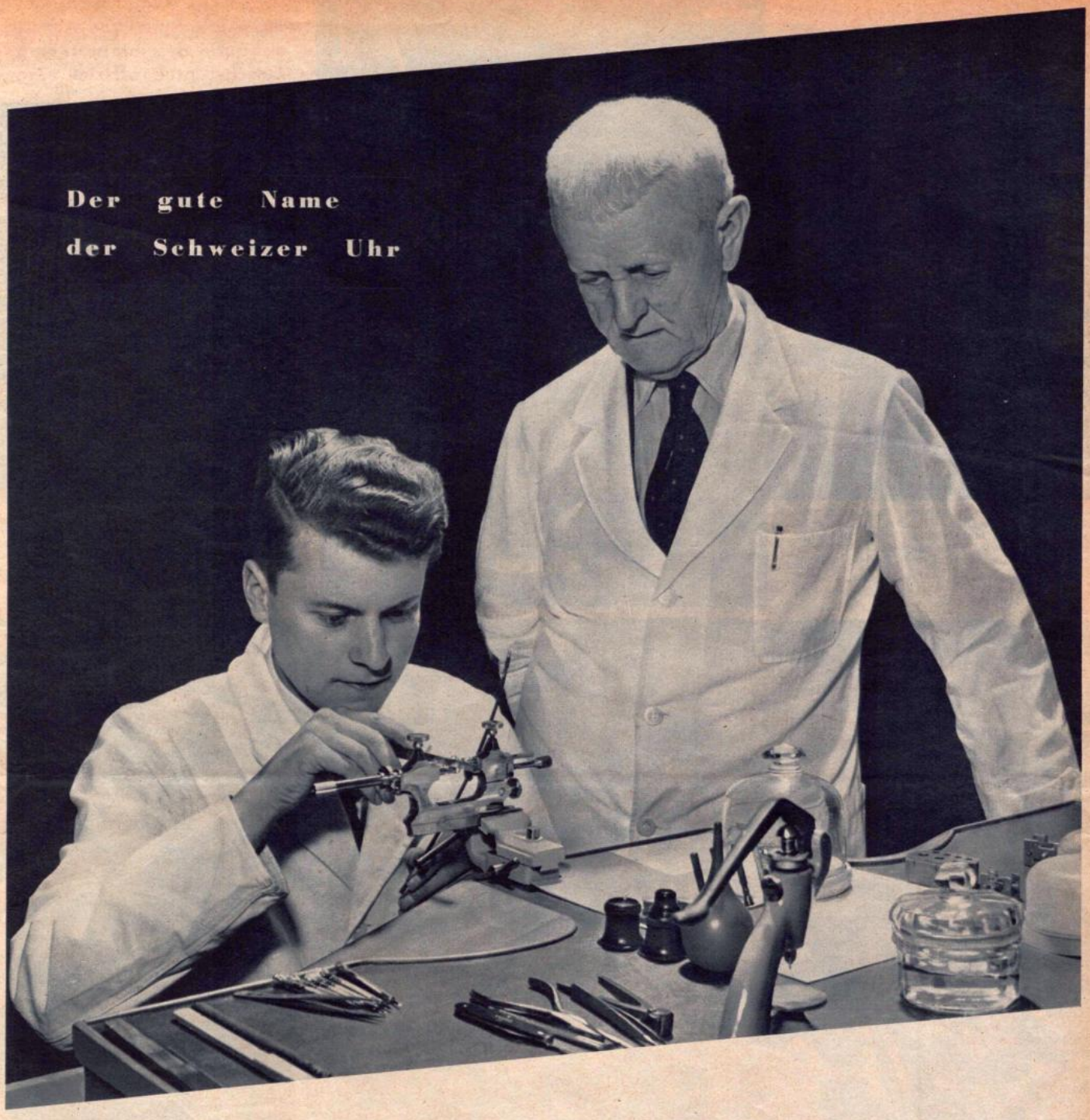
«Was halten Sie vom Flughafen Zürich-Kloten?»

«Just magnificent» - «Einfach großartig!» antwortete spontan und überzeugend Flugkapitän May von der BEA (British European Airways). Ich lande immer überaus gern in Zürich.»

«Ein wunderbarer Flugplatz in einem wunderbaren Land», versicherte Flugkapitän Luc. A. de Ruyter van Steveninck von der KLM. «Nur in Holland gefällt es mir doch noch besser!»

«Ich sagte eben zu meinen Kollegen, Zürich besitze den am klügsten ausgedachten Flughafen der Welt», beteuerte Flugkapitän Garrett von der TWA (Trans World Airways, USA).

Als Ziel unzähliger Schulreisen erweckt der Flughof bei der jungen Generation, die staunend treppauf treppab, über die Aussichtsterrassen und durch die weiten Hallen wandert, uneingeschränkte Bewunderung.



Eines Tages wird er berufen sein, ein kostbares Erbe zu verwalten...

Der Schweizer Uhrmacher trägt eine besonders grosse Verantwortung. Er hat den Ruf, der beste Uhrmacher der Welt zu sein. — Sein Können und Wissen muss mit der fortschreitenden Technik Schritt halten, um Sie bei der Wahl Ihrer Uhr kompetent zu beraten, um Ihre Uhr mit der Meisterschaft zu betreuen, die ihre Qualität erfordert.

Nicht jedermann kann Uhrmacher werden, es braucht dazu eine angeborene Berufung. Wir haben das Privileg, in der Schweiz Uhrmacher zu besitzen, die ihren Beruf mit wahrer Hingabe erfüllen.

Dass heute jedermann zu jeder Stunde über die unentbehrliche präzise Zeit verfügt, verdanken wir der Leistungsfähigkeit unserer Uhrenindustrie und der Kunst dieser Spezialisten. Zu ihnen gehören die Vertreter der Omega-Uhren.

Dieses Schild kennzeichnet die Geschäfte von Fachleuten, die ihr Lebensziel im Einsatz für die gute Uhr erblicken und die sich auf den Verkauf und den Service von Omega-Uhren spezialisiert haben.

Ω
OMEGA

OMEGA HAT DAS VERTRAUEN DER WELT

Das Haus an der Schlucht

Roman von Charlotte Armstrong

11. Fortsetzung

Copyright by Mohrbooks AG. Literary Agency, Zürich.

Thone humpelte die Treppe hinunter. Er bewegte sich schnell, eine Hand auf dem Geländer, die andere an der Krücke. Sein rechter Fuß schmerzte etwas, wenn er frei schwang; aber er hinderte ihn nicht. Er trat durch die unterste Türe ins Freie.

Am Hang kam er langsamer vorwärts. Zum Teil überlegte er, was er sagen, was für Erklärungen er vorbringen sollte, wenn er sie traf. Zum andern Teil war sein Gemüt ein Gemisch aus Furcht, aus blindem Drang, etwas zu tun, an den feinen Fäden zu ziehen, um sie entweder zu fassen und wirklich zu machen oder als ein Nichts beiseite zu stoßen. Er konnte nicht mehr auf dem Sofa sitzen und das Gesicht des Mädchens betrachten. Zusehen, wie sie mit ihrer stumpfen Tapferkeit dahintrieb, mit diesem einzigartigen Ausdruck holder, stumpfer, passiver, wehrloser Tapferkeit.

Burt, der sich am andern Ende der ersten Terrasse befand, blickte auf und stieß einen Ruf der Verwunderung aus.

«Hatte das Herumsitzen im Haus satt.» Das warf Thone ihm zu, und es genügte. Burts Gesicht verrunzelte in einem Lächeln. Er grüßte. Thone ging weiter hinunter. Burt, der den Wegrand säuberte, arbeitete sich weiter aufwärts und um die Hausecke herum.

Allein, ungesehen stieg Thone hinab. Auf die bewußte Stelle zu, auf das kleine, unbedeutende Stein- und Stuckgebäude zu. Zu dem Schrein! Ach, wenn Belle ermordet worden war, dann wäre es kein Schrein. Dann würde es ein Altar des Bösen und sie das Opfer. Er näherte sich der Türe. Die Werkstatt hatte es zu Lebzeiten seiner Mutter noch nicht gegeben. Sie gehörte zu der neuen Mauer seines Vaters. Diese neue Tür war das wahre Tor der Festung, die seinem Vater die Geborgenheit wahrte.

Er stand auf dem unverletzten linken Fuß. Er betrachtete die Tür aus der Nähe und sah, daß sie nicht ganz geschlossen war. Die Falle war nur leicht aufgestützt. Die Türe wirkte geschlossen, war es aber nicht.

Indes er dort stand, begann sie sich zu bewegen.

*

In der Werkstatt schob Jone den Schlüssel mit der Schuhspitze etwas näher zu dem Haufen alter Säcke, die Burt im Winkel aufbewahrte. Sie schaute darauf nieder, den weißen Kopf nachdenklich auf die Seite gelegt. Nein, er würde aufglänzen. Er würde Licht auffangen. Vor allem den Strahl einer Taschenlampe. Sie schob ihn mit dem Fuß weiter, bis er unter eine Falte rutschte. Natürlich nur ganz wenig darunter. Die Metallklammer, an der der Schlüssel immer noch hing, klirrte leise gegen den Schlüssel. Man würde meinen, die Klammer hätte sich aus dem Etui gelöst. (So etwas kam vor, dachte sie. Es war schon vorgekommen.) So. Ganz gut verborgen, jedoch nicht allzu gut.

Eine Einzelheit.

Sie blickte sich in dem kleinen staubigen Raum um. Fußspuren? Oh, keine Sorge. Jeder lief hier oft durch. Sie selbst am meisten. Fingerabdrücke? Nein, keine außer an den Türklinken, wo sie ja ganz natürlich waren.

Sonst keine, gar keine Fingerspuren auf dem kleinen Knopf am Rande der Mitteltür. Das war der kleine Knopf, auf den man nur zu drücken brauchte, um das alte Schloß in Betrieb zu setzen. Aus Gründen der Bequemlichkeit wurde er nie benutzt. Jetzt aber war er eingestellt.

Vor der Zeit der Werkstatt und der Mauer hatte diese Mitteltür als eine Schranke gedient. Das konnte sie immer noch. Obwohl der dazugehörige Schlüssel dort an einem Nagel hing, wo er schon jahrelang gehangen hatte, für den Fall, daß man gefangen wäre. Für den Fall, daß man gefangen wäre.

Sie wollte ihn nicht anrühren. Diesen Schlüssel gewiß nicht. Mochte er dort hängen und Sicherheit darstellen. Wenn man etwas davon wußte. Wenn man nichts davon wußte, war er zur Genüge versteckt.

Keine Fingerabdrücke. Recht so.

Sie hatte den Holm der Axt mit einem der Säcke abgerieben. Die Axt lag jetzt auf dem Boden, als ob sie umgekippt wäre. Sie war schmutzig. Burt hatte sie lange nicht mehr benutzt. Man würde meinen, niemand hätte sie benutzt.

Das Gasrohr war bei der Armatur gelockert, dort im Winkel nahe beim Boden. Das hatte nicht viele Schläge erfordert. Sie hatte das Blatt der Axt mit Sackleinwand umwickelt, um das Geräusch beim Zuhauen zu dämpfen. Allerdings würde Burt nichts hören. Er war etwas schwerhörig, und in der Schlucht täuschten alle Geräusche. Sie widerhallten von den Hängen, so daß der Ursprung nie deutlich wurde. Die Umwicklung sollte aber auch Spuren verhindern. Es waren keine entstanden, soviel sie sehen konnte.

Das Gasrohr, das von draußen hereinmündete, führte ihrer Vermutung nach unterirdisch durch die Mauer. Dort hatte sie Burt heute vormittag graben lassen. Vielleicht hatte sein Spaten das Metall des Rohrs berührt. Ja, sie hoffte es. Denn natürlich würde man meinen, er hätte diese alte, unbenützte Gasleitung beschädigt.

Ein Glück, daß sie sich über den Anblick all dieses Gartengerümpels geärgert und erst vor drei Monaten Schritte unternommen hatte . . .

Das Gas war natürlich vom Haus aus abgedreht worden. Dafür hatte sie gesorgt. Es war so einfach, es wieder hineinströmen zu lassen. Immerhin, dachte sie selbstzufrieden, wenn die Dinge nicht so gingen, wie sie erwartete und hoffte, wenn alles nicht ganz glatt verlief, dann strömte überhaupt kein Gas aus. Niemand würde dann etwas von diesen Vorbereitungen erfahren.

Oh, aber wenn es gut ging, blieb es ein Geheimnis! Ein Geheimnis des Menschengeistes. Die romantische Geschichte eines jungen Mädchens, das sich an den Traum von dieser wunderschönen und unbekannten Mutter verloren hatte und so tragisch gestorben war. Ueberdies eines jungen Mädchens, das sich in den unergründlichen, kühlen, höflichen und fernen Thone verliebt hatte, der so bezaubernd war. Bekanntermaßen bezaubernd. (So etwas gab es nämlich. Es war schon vorgekommen. Das andere Mädchen war gestorben, hatte es getan zur Belastung des unschuldigen Thone. Das war eine bekannte Tatsache. Geschichtliche Tatsachen überzeugten immer.)

Teils ließ es sich also erklären, teils blieb es Geheimnis. Amanda würde das Mittel natürlich selbst eingenommen haben. Ein einziges Pulver wie Belle. Keine tödliche Dosis, nein, sonst ginge es zu schnell, zu plötzlich. Sie fürchtete sich vor der Plötzlichkeit, und sie scheute die Oeffentlichkeit. Dies mußte sich abseits vollziehen, in Einsamkeit und von Geheimnis umwittert, verborgen und rätselhaft. Ja, man würde meinen, sie hätte die Mutter nachgeahmt. Die Mutter, deren gemaltes Bild sie zum Weinen brachte.

Und wenn das Schicksal auf den Plan trat und Amanda auf etwas andere Weise sich in die Falle verfing, wenn es eine zufällige Veränderung gab. Ach, wer würde vermuten oder auch nur ahnen, daß dem so war, weil der Kniff diesmal vom Hause aus bewerkstelligt werden mußte. Und es fiel Jone, so angestrengt sie auch überlegte, keine Möglichkeit ein, es auf ganz gleiche Weise zu bewerkstelligen.

Trotzdem war sie zufrieden. Ja, sie empfand eine angenehme Erregung. Jetzt brauchte sie Amanda nicht zu hassen. Wahrhaftig, sie hatte den Haß vergessen, das Leid vergessen, so sehr hatte sie die Tätigkeit dieser kleinen Arrangements in Anspruch genommen.

Ach, nicht mehr leiden. Lächelnd zuckte sie die Schultern. Ja, es ging, es ging genau wie damals — mit dem offenen Ausweg, es doch sein zu lassen und jederzeit von der Sache abzusehen. Da ihr Plan so sehr vom reinen Zufall abhing, würde kein Mensch ihren Plan erkennen können. Darin lag ihre Sicherheit. Darin ihre große Geschicklichkeit. Wegen der Polizei machte sie sich keine erheblichen Sorgen. Polizei würde natürlich kommen. Da Tobias trauern würde, wollte sie sich ganz seiner Tröstung widmen. Dadurch wäre sie dann beschäftigt. Mochte die Polizei kommen und gehen. Sie wollte ihn pflegen und hätte wenig zu sagen. Falls es nicht nötig wäre, die Leute auf den tragischen Traum in dem dummen jungen Köpfchen hinzuweisen. Allerdings würde Fanny ihnen davon erzählen. Und Thone . . . Sogar auch die jungen Mädchen, die bei der Gesellschaft dabeigewesen waren.

Sie seufzte. Nein, wegen der Polizei machte sie sich keine großen Sorgen. Sie war auch damals gekommen und gegangen. Jone war nicht einmal zur gerichtlichen Untersuchung zugezogen worden. Soviel sie wußte, war es den Leuten überhaupt nicht in den Sinn gekommen, ihre Beteiligung in Erwägung zu ziehen. Noch eine Einzelheit fiel ihr ein. Sie mußte durch die Gartentür gehen, deren Falle nur leicht auflag, so daß sie von dieser Seite hindurch konnte, und doch ihren Schlüssel im Versteck unter den Säcken lassen, mußte durchgehen, die Gartentür hinter sich schließen und Burt jetzt aus dem Garten weglotsen, damit er nicht etwa bei seinem ziellosen Gekrame entdeckte, daß das Schloß der Mitteltür auf war. Ja, er sollte nun gleich mit Elsie seinen freien Tag machen.

Sie drehte sich zur Gartentür und öffnete sie. Da sah sie Thones Rücken, sah ihn keine zwei Meter entfernt auf seine Krücke gelehnt stehen.

«Thone! Himmel, hast du mich erschreckt!» Sie rang nach Atem.

Er wandte ihr das Gesicht zu. Auch er sah erschrocken aus. «Entschuldige, Jone.»

«Wie lang . . . der Weg für dich war, Junge! Wie konntest du den ganzen Weg allein machen? Wolltest du etwas? Du hättest ja Burt schicken können. Wolltest du in die Werkstatt, mein Lieber?» Sie unterzog alle ihre Pläne einer Prüfung, warf sie in einer Sekunde um. «Was ist los? Kann ich dir helfen?»

«Ach nein», erwiderte er, «es war nichts.»

«Aber, Thone . . .» Ihr Atem ging etwas leichter. Ihre Gedanken arbeiteten wirksam. «Wenn du den ganzen Weg heruntergekommen bist, hattest du sicher einen Grund.»

Er fragte müde: «Warst du fort, Jone? Ich wußte nicht, wo du warst.»

Ob er wohl etwas gehört hatte? «Ich war schnell im Laden», log sie. «Wie muß ich dich erschreckt haben!»

«Ja, wahrhaftig», murmelte er.

Nein, nein, er hatte nichts gehört. Vorsichtig, versuchsweise bewegte sie die Türe. Wenn er hineinging . . . und wenn er die Mitteltür öffnen wollte . . . Sie mußte so tun, als ob es ihr gleich wäre, wenn er hineinging. Aber wenn er nicht hineinging . . .

Thone sagte in absichtlich heftigem Ton, versunken in sein eigenes Täuschungsmanöver: «Ich mußte fort von dem Mädchen!»

«O Thone!» Sie ließ die Türe sehr sacht zugleiten. Sie betrachtete forschend sein Gesicht. «Warum, Junge? Was hat sie angestellt . . .?»

«Nichts», antwortete er klagend. «Papa schreibt Briefe. Wir waren allein zusammen.»

«Armer Junge», tröstete sie. «Es muß lästig sein — ihr Gefühl für dich.»

«Sprich nicht davon.» Er schlug mit der Krücke nach einem Strauch.

«Nein, mein Lieber.» Nun war die Türe zu. «Burt muß dir hinaufhelfen. Du willst doch zurück, da ich jetzt wieder da bin?»

«Ich glaube, ja.» Er humpelte ein Stückchen auf dem Weg.

«Bemüh' dich, geduldig zu sein», sagte Jone begütigend hinter ihm. «Amanda wird wohl nicht mehr lange hier sein.»

«Ich . . . weiß.»

Jone war recht vergnügt. Seine Einstellung war ganz nach ihrem Wunsch. Das paßte gut. Sie gab sich den Anschein, als sicherte sie die Türe. Eine kleine Gebärde der Endgültigkeit. Hier blieb alles so zurück, wie sie es wünschte. Der Plan war durchführbar. Bis jetzt. Und alles war fein ordentlich.

Sie rief Burt fröhlich, worauf er um die Ecke des Hauses kam und herbeieilte. Thone stieg zwischen ihnen beschwerlicher hinauf, als er hinuntergehumpelt war. Als sie das Haus betraten, redete er laut (Mandy durfte

ADAM CONTRA EVA

In dieser Rubrik bringen wir ständig Einsendungen von Leserinnen und Lesern, die sich in irgendeiner Weise über das andere Geschlecht zu äußern wünschen, sei es, daß sie etwas zu kritisieren oder zu loben haben.

Sonntagsmänner. (Antwort einer Sonntagsfrau)

Herr Leo hat all die Frauen, die ihre schönen und guten Kleider für den Sonntag, zum Ausgehen oder für Einladungen aufsparen und die dem häuslichen Alltag Aermelschürzen und alte Werktagsröcke für angepaßt halten, in Bausch und Bogen verurteilt. Es sei dies, sagt er, eine Respektlosigkeit gegenüber den Ehemännern, welche die schönen Kleider schließlich bezahlten und darum das Recht hätten, sie auch häufig an ihren Gattinnen zu sehen. Ich wohne in der Stadt in einem größeren Häuserblock, und ich kann nur sagen: Von jener «Werktagstracht», die Herr Leo so anschaulich schildert, ist hier nichts zu sehen. Weder gehen die Frauen in alten Morgenröcken posten, noch tragen sie Strümpfe mit klaffenden Nähten, noch schlarpen sie in Pantoffeln herum. Herr Leo muß da wirklich Ausnahmeerscheinungen betrachtet haben. Allerdings haben sie rechte Werktagskleider an, Waschröcke, Pullover und Jupes und auch Aermelschürzen, aber das ist doch selbstverständlich. Wenn wir in unseren besten Kleidern den Boden putzen, kochen oder die kleinen Kinder betreuen würden, so möchten wohl die Ehemänner die ersten sein, die das beanstanden würden, weil sie der Meinung wären, dies ginge ihnen mit der Zeit ganz persönlich an ihren empfindlichsten Punkt, nämlich ans Portemonnaie.

Dagegen kann ich hier ruhig einmal den Spieß umkehren und von den «Sonntagsmännern» reden, und ich bin sicher, daß mir sehr viele Frauen beipflichten müssen. Wenn sich jemand im Heim gehen läßt, so sind es bestimmt eher die Männer als die Frauen. Wenn ich an meinen Vater zurückdenke, so sehe ich ihn immer in einer alten, vielfach geflickten Wollweste vor mir, in Pantoffeln und ohne Kragen. So saß er in der Stube, und so machte er auch jeweils die Runde ums Haus, um nachzusehen, ob alles in Ordnung sei. Im Büro und auch am Sonntag trug er offenbar jene Kleider, welche die Mutter so fleißig bürstete, aber für die Familie war er immer in jenem Westen-Pantoffeln-Aufzug. Auch mein Mann, obschon der jüngeren Generation angehörend, hat seine «Werktagstracht». Sie besteht aus alten, verbeulten Hosen, sehr ausgetretenen Finken, in denen er herumschlurft, und einem weitoffenen, kragenlosen Hemd. Wenn unvermutet Besuch kommt, so ist mein Mann niemals zu sprechen, ja, er muß sich seiner Kleidung wegen geradezu verstecken. Nicht daß mich dies störte, die Männer meiner Freundinnen laufen fast alle daheim so herum, aber man könnte es, lieber Herr Leo, schließlich auch als Respektlosigkeit gegenüber der Ehefrau auffassen. Aber ehrlich gesagt, die «Sonntagstracht» unserer Gatten ist noch viel schlimmer. Bis in den späten Nachmittag paradieren sie im Pyjama und dem ältesten, fleckigsten Bademantel herum, sind unrasiert, die Haare hängen ihnen ins Gesicht, und wenn, wie dies früher schließlich der Brauch war, Sonntagsbesucher kämen, so müßte man die Tür eisern verschlossen halten und so tun, als sei niemand zu Hause. Wie unsere Sonntagsmänner aussehen, mag ihnen am deutlichsten ein Aufsatz klarmachen, den kürzlich ein Drittklößler, Sohn meiner Nachbarin, zum Thema: «Unser Sonntag» schrieb: «Am Sonntag gibt es Zopf und Butter. Dann gehen wir in die Sonntagsschule. Wenn wir heimkommen, hat die Mutter etwas Gutes gekocht. Nach dem Essen flickt der Vater etwas, was kaputt ist im Hause. Wir spielen. Am Nachmittag hört der Vater den Fußballmatch am Radio. Dann zieht er sich an, und wir gehen alle spazieren.»

Ja, unsere Sonntagsmänner im Pyjama und mit den Bartstoppeln sind für die Familie auch nicht gerade lieblich anzuschauen. Und wenn Herr Leo uns Frauen mit Aschenbrödel vergleicht, das den Prinzen nun so schwer enttäuscht, weil es in der Ehe stets das graue Aschenbrödel bleiben will, so kann ich nur sagen: Unsere Männer sind am Feierabend und am Sonntag auch nicht gerade das, was sich eben Aschenbrödel unter einem strahlenden Märchenprinzen vorgestellt hat. — Nichts für ungut, Ihr Sonntagsmänner!

Marianne.

Ringiers mehrfarbig illustriertes Kochbuch

Das Standardwerk Ihrer Küche erscheint demnächst!

Als gute Hausfrau sind Sie bestrebt, nicht nur vortrefflich zu kochen, sondern auch Ihren Ruf als sparsame Köchin zu wahren.

Ringiers mehrfarbig illustriertes Kochbuch ist eine eigentliche Fleischlehre.

Sie lernen daraus, welche Stücke Sie beim Metzger einkaufen sollen und worauf Sie dabei zu achten haben.

Aus dem Inhalt:

- Die Spezialitäten des Rind- und Kalbfleisches
- Der Stotzen — ausgesuchte Spezialitäten-Rezepte
- Vom Geräucherten
- Worauf bei der Zubereitung des Schaffleisches zu achten ist
- Die Innereien der Schlachttiere
- Von Würsten und Aufschnitt

Bestellen Sie heute noch «Ringiers mehrfarbig illustriertes Kochbuch»! Als Abonnentin beziehen Sie es zum

Vorzugspreis von . . . . . Fr. 2.90

(statt Fr. 3.90 Ladenpreis)

Vorzugsbestellschein

(einsenden an Verlag Ringiers «Blatt für Alle», Zofingen)

Ich bestelle ____ Exempl. «Ringiers mehrfarbig illustriertes Kochbuch» zum Vorzugspreis von Fr. 2.90 pro Band. Die Lieferung erfolgt gegen Nachnahme oder bei Vorauszahlung auf Postcheckkonto VI 417.

Name _____ Vorname _____

Straße _____ Ort/Kt. _____

SIZ 33

Darlehen für Möbel-Aussteuern

Verlangen Sie mit Karte oder Brief:

Prospekt A Darlehen für die Neuanschaffung einer Aussteuer

Prospekt B Finanzierung eines schon abgeschlossenen Kaufvertrages

Möbel-Kreditkasse AG
Abteilung (N)
Weinbergstraße 38
Zürich 6

Die seriöse Kleinbank
Aktienkapital Fr. 600 000.–

Bargeld

Bei geregeltem Einkommen erteilen wir Darlehen bis Fr. 5000.–. Prompte Antwort. Volle Diskretion.

BANK PROKREDIT
FRIBOURG

Darlehen

erhalten Beamte und Angestellte ohne Bürgschaft. Diskretion. Kein Kostenvorschuß. Rückporto beilegen

CREWA AG.
HERGISWIL am See

Bei Zahlungen

nicht vergessen anzugeben, für was der Betrag bestimmt ist. Schreiben Sie daher bitte auf die Rückseite des Coupons ob für Inserat oder Abonnement.

ERWECKEN SIE DIE GALLE IHRER LEBER –

Sie fühlen sich dann viel frischer

Jeden Tag soll die Leber einen Liter Galle in den Darm entleeren. Gelangt diese Gallenmenge nicht richtig dorthin, so werden die Speisen nicht verdaut. Hieraus entstehen Blähungen und Verstopfung.

Abführmittel sind nicht immer angezeigt! Erzwungener Stuhlgang kann das Uebel nicht beseitigen. CARTERS KLEINE LEBERPILLEN fördern den für Ihren Darm nötigen, freien Abfluss der Galle. Als vegetabilisches, mild wirkendes Präparat regen sie den Gallenzufluss an. Verlangen Sie Carters Kleine Leberpillen. In jeder Apotheke. Fr. 2.34.

Etabts Henri Girod - 11, Clos de la Fonderie - Carouge - Genève

Birkenblut

gibt Ihrem Haar natürliche Schönheit und Fülle

Das edle Naturprodukt aus reinem Alpen-Birkensaft mit Arnika. Seit 30 Jahren erfolgreich für die tägliche Haarpflege und bei Haarausfall.

Im Fachgeschäft.

Alpenkräuter-Zentrale am St. Gotthard, Faido (Tessin)

Wer **gute Nerven** hat, ist überlegener! Ueberbeanspruchte Nerven sind die Folgen unserer anspruchsvollen Zeit.

Dr. Buer's Reinlecithin

Ist konzentrierter Nervennährstoff. Es ist ein Nährstoff bei **allgemeiner Nervosität, nervöser Erschöpfung, nervösen Herzstörungen** und **nachlassender Leistungsfähigkeit!**

Probepackung Fr. 5.70; Normalpackung Fr. 8.70; Kurpackung Fr. 14.70 in Apotheken und Drogerien.

LECIPHARMA AG ZÜRICH

SPARSAME VERLOBTE

Ein geschmackvoll eingerichtetes, gemütliches Heim hat seine handgeknüpften Teppiche. Knüpfen Sie selbst mühelos, mit garantiertem Erfolg alle Ihre

SMYRNA-TEPPICHE

Arbeit der Entspannung, die Nützliches mit Angenehmem verbindet. Mit eigenen Händen verfertigen Sie etwas Schönes für Ihr Heim. PATENTIERTE NEUHEIT: «SMYRNOR 52», Jutengewebe, Knopf für Knopf bedruckt, so einfach, daß selbst ein Kind in kürzester Zeit ein kompliziertes Muster verfertigen kann. Zu zweit wird ein Milieu von 200×300 cm, bei 2 Stunden Arbeit täglich, in 53 Tagen hergestellt. — Benützen Sie unverzüglich unseren Wollpreis: Fr. 27.55 das kg, per 10 kg Zahlungserleichterung mit unserem Woll-Abonnement ab 8 Strangen monatlich Fr. 23.50.

SMYRNA-WOLLE, B.G.V., VEVEY

Senden Sie mir Ihre Dessins, Muster, Bedingungen für Milieu, Umrandungen,

GUTSCHEIN

Größe ..... x ..... cm. St 118

Adresse: .....

nicht am Telephon sein, Mandy mußte aufhängen). «Ich kann es nicht ertragen, wie sie mich anschaut!» rief er. «Weiß Gott, ich gebe mir alle Mühe, höflich zu sein.»

«Pscht, still», beschwichtigte Jone.

Mandy kauerte mit einem Buch in einem Sessel. Sie hob den Kopf. Tobias kam aus seinem Zimmer in die Halle. Sie konnte die Worte nicht verstehen; aber sie hörte Stimmen und sah Tobias sekundenlang erstarren. Sie wußte, daß sie kamen.

Sie sog Luft in die Lungen ein und atmete langsam, zitternd aus. «Oh, jetzt ist es am schlimmsten», dachte sie, «diese Stunden sind die schwersten. Ich stecke mitten im Schwierigsten. Nun gilt es, die Ruhe zu bewahren.»

Sie legte das Buch nieder und lächelte zur Begrüßung, wie es sich für einen hübschen Gast schickte, kurz vor dem Mittagessen, an einem müßigen, friedlichen, gar nicht bemerkenswerten Donnerstagvormittag.

*

Das Eßzimmer des Hauses an der Schlucht lag nach Nordwesten; die Außenwand, die aus Glas bestand, bildete einen Halbkreis. Hier wurde bei Kerzenlicht das Abendessen eingenommen. Aber die Vorhänge waren nicht zugezogen, und sie sahen den Tag vergehen, fern auf den Berggipfeln, wo er länger als auf dieser Seite gezaudert hatte. Der Donnerstag entschlüpfte nach Westen. Bald mußte die Sonne im Meer versinken.

Das Mahl war ganz unformell, da Elsie nicht da war, um zu kochen und zu servieren. Jone, die am Fußende des Tisches saß, füllte die Teller aus einer großen Kasserolle und einer noch größeren Salatschüssel. Sie betätigte die Servierlöffel mit geziertem Stolz. Kerzengerade saß sie in einem mattlavendelfarbenen Seidenkleid, von dem sich eine frische weiße Rüsche abhob. Ihr weißes Haar war hochgetürmt, so daß die kleinen Ohren zu sehen waren, an denen heute abend winzige Amethystknöpfe staken. Eine altmodische Amethystkette lag um ihren weichen Hals, auf dem weichen, blassen, fein gerunzelten Fleisch, das sauber und wohlriechend war. Ihre Wangen waren rosig, von puppenhafter Rosigkeit auf der Rundung der Knochen. Ihre dunklen Augen blickten heiter und glänzten im Kerzenlicht.

So liebreizend sah sie aus! Eine liebreizende, süße, kleine, alte Fee mit solch rosigen, sauberen, tatkräftigen und geschäftigen Händchen! Fanny, die an einen rot geschminkten alten Papagei denken ließ, der das Alter bis zum Aeußersten bekämpft hatte und nun die ganze Angelegenheit mit strahlender Gleichgültigkeit mißachtete, war in schimmerndem Schwarz. Sie trug ihre Diamanten.

Amandas Kleid war ein einfaches, weiches Ding, an dem nichts auffiel außer der Farbe. Es war von einem so leuchtenden Rot, so bestürzend glanzrot, daß sie dem Auge weniger als ein junges Mädchen, denn eine Flamme erschien. Es verbarg sie. Es hob sie heraus und rückte sie so lodernd ins Blickfeld, so auffällig brennend, daß sie selbst in gewissem Sinne übersehen wurde. Tobias vermochte seine Augen nicht davon abzuwenden. Er konnte nicht fortschauen. Die Farbe schien ihn zu verzaubern. In ihrem Widerschein war er nicht ganz so müde und abgespannt.

Thone, der links neben ihr saß, beide Fanny gegenüber, war verschlossen und abgerückt. Er hatte Mandy kaum angesehen. Die Verbindung war tot zwischen ihnen, als ob alle Leitungen durchschnitten wären. Wie es ja auch sein mußte, sagte sich Mandy.

Immerhin hatte es einen Gedankenaustausch in ihrem Code gegeben. Eine Frage war vor dem Abendessen gestellt und beantwortet worden. Da hatte Thone, in der Zeitung blätternd, eine scheinbar ziellose Bemerkung gemacht: «Diese Chemiker! Was werden sie wohl als nächstes tun?»

Und Mandy hatte so nachlässig wie möglich hingeworfen: «Oh, sie werden etwas Tolles entdecken. Sie sind immerzu an der Arbeit. Tag und Nacht.»

Er hatte nichts mehr gesagt, als ob er sie mit ihrer freundlichen Anteilnahme abblitzen lassen wollte. Fanny hatte das Gespräch aufgegriffen: «Hoffentlich finden sie ein Verjüngungsmittel, ehe es zu spät ist. Ich würde fuchsteufelswild werden, das sage ich euch, wenn ich es um eine Generation versäumte. Ich möchte noch einmal in Amandas Alter sein. Wahrhaftig, das möchte ich!»

«Ach, ich weiß nicht, Fanny», hatte Jone fromm gesagt. «Ich glaube, wir vergessen, wie sehr junge Menschen leiden können.»

«Das tut ihnen gut», war Fanny aufgefahren. «Hast du das Buch gelesen.»

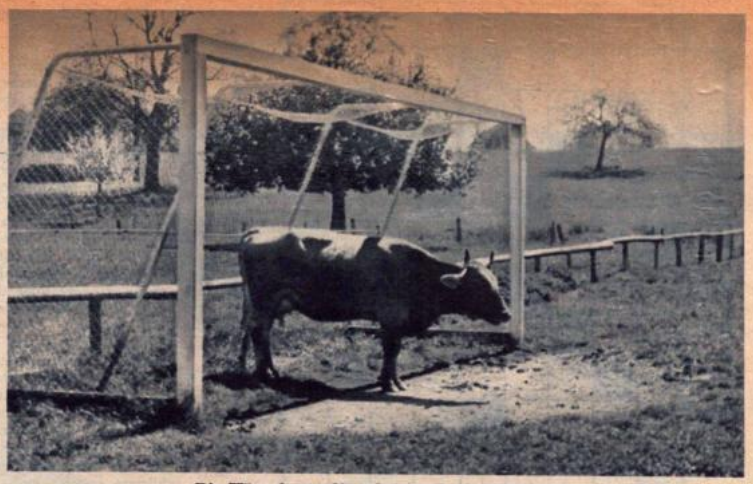
Fanny sprach größtenteils.

Das erleichterte es, jetzt hier zu sitzen, nachdem das Essen nahezu vorbei war und der Abend vor ihnen lag. Hier zu sitzen in einem roten Kleid, zuhörend, nickend, lächelnd, essend, den hübschen jungen Gast bei Tisch spielend. In Wirklichkeit aber wartend. Und mit der Gewißheit, jetzt mit ganz endgültiger Gewißheit, worauf sie wartete. Jone hatte es in der Küche ausgesprochen, während Mandy ihr in einer von Elsies großen Schürzen zur Hand gegangen war, wie es einem jungen Hausgast geziemt. Während Mandy mit den Fingern den Kopfsalat zupfte, kam das Erwartete, gegen das sie nun gewappnet war. Thone wußte es noch nicht; aber sie wußte es schon. Sie war stolz darauf, daß sich ihre Finger weiterbetätigt hatten. Ihr Atem hatte nicht gestockt. Etwas war tief in ihrem Innern vor sich gegangen, da hatte es im Kopf ein wenig geklickt, und dann war Erleichterung eingeströmt, als ob es leichter und sogar ermutigend wäre, mit Sicherheit Bescheid zu wissen. Als ob der Mut, lange zurückgehalten, auf Verwendung wartend, freigemacht würde, sich einzusetzen, nun einzugreifen und sie zum Lächeln zu bringen . . . sie auf den Weg zu verweisen, auf den sie gestoßen wurde, und Gelassenheit zu bewahren. Jone hatte begonnen: «Ach, du meine Güte! Ich sollte ja zum Flugplatz! Ich kann nicht fort. Aber es wäre jammerschade. Oh, wie traurig», hatte sie geklagt, «die hübschen Ableger eingehen zu lassen!»

«Könnte ich nicht hinfahren?» hatte Amanda gefragt. Ganz liebenswürdig, ganz bereitwillig.

*

Sie räumten das Geschirr ein, und Fanny spendete Beifall. Es war schon spät, als sie endlich ins Atelier kamen. Tobias saß in seinem Lieblingssessel. Fanny schürte das Feuer zu stärkeren Flammen an, wobei sie sagte, sie liebe Feuer; doch dann zog sie sich sogleich zu einem entfernteren Stuhl zurück, mit dem Rücken zur Längswand, setzte sich auf ihr untergeschlagenes Bein und fingerte an ihrem Diamanten. Mandy schlenderte zu dem einen der beiden Sessel, die das runde



Der Leser als Reporter

Die Kämpfe um die schweizerische Fußballmeisterschaft haben wieder begonnen. Auf allen Plätzen unseres Landes geht es neuerdings um Sieg und Niederlage, die häufig nicht zuletzt von der Leistung des Torhüters abhängen. Und deshalb mag sich mancher Clubtrainer fragen, ob ihm nicht unter Umständen diese Kuh, die so aufmerksam und abwehrbereit zwischen den Torpfosten steht, gute Dienste leisten würde.

Einsender: E. Schoop, Schaffhausen.

LTS 14

«Ich verwende **LUX**-Seife»,

sagt Lana Turner

Auch Sie können LUX-lieblich sein! Der milde, zart duftende Schaum dieser blütenweissen Schönheitsseife verleiht auch Ihrem Teint bestrickenden Charme. Jenen jugendfrischen Charme, der bezaubert, entzückt... Nicht umsonst verwenden 9 von 10 Filmstars LUX!

Filmstars teilen ihr Schönheits-Geheimnis mit Ihnen:

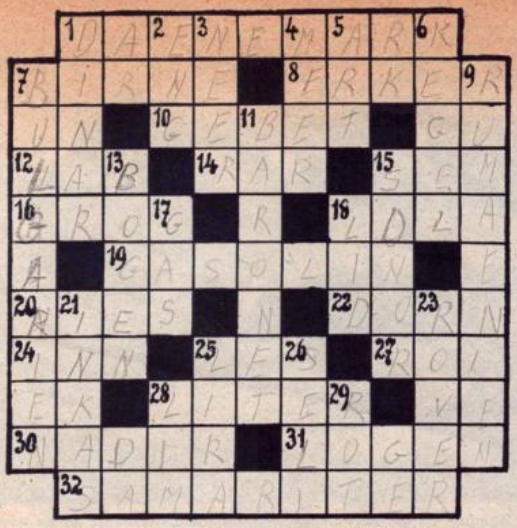
1 *Den weichen, cremigen LUX-Schaum zart in die Haut einmassieren...*

2 *Erst warm, dann kurz kalt spülen. Ihr Teint ist schon viel geschmeidiger.*

3 *Mit einem weichen Tuch trocken tupfen. Dieser Unterschied! Ihr Teint ist rein, rosig-frisch und blütenzart!*

LUX-SEIFE auch Ihre Schönheitsseife!

Ein Sunlight-Produkt



Waagrecht:

1. europ. Königreich
7. Baumfrucht
8. Hausvorbau
10. Bitte zu Gott
12. Ferment im Tiermagen
14. selten
15. Sohn Noahs
16. heißes alkohol. Getränk
18. weibl. Vorname
19. Bestandteil des Erdöls
20. Papiermaß
22. Stachel
24. r. Nebenfluß der Donau
25. franz. Artikel (Mehrzahl)
27. König, franz.
28. Hohlmaß
30. Himmelsfußpunkt
31. Nennwort
32. barmherziger Krankenpfleger

Senkrecht:

1. jugoslawische Münze
2. schmal, beengt
3. Wasserstrudel, Untiefe
4. Ozean
5. Gattung
6. Konus, geometr. Körper
7. Balkanstaat
9. Staat an der unteren Donau
11. engl. Adelstitel
13. Waffe der Wilden
15. klangvoll
17. luftförmiger Körper
18. Teil des Auges
21. altperuanische Herrscher
23. männl. Vorname
25. ital. Münze
26. Astrolog Wallensteins
28. Nebenfluß der Drina
29. Farbe.

Auflösung des Kreuzworträtsels aus Nr. 34.

Waagrecht: 1. Andermatt, 5. Oslo, 6. Grub, 8. Verne, 11. Eiger, 13. Enten, 15. Err, 16. Uto, 17. Hai, 18. Pli, 19. Emu, 22. Isa, 24. Forêt, 26. Emsig, 28. Delta, 29. Nero, 30. Rien, 31. Richental. Senkrecht: 1. Asti, 2. Dover, 3. Agent, 4. Tube, 5. Oberhofen, 7. Binningen, 6. Err, 10. Neu, 12. Geier, 14. Topas, 20. Medoc, 21. Ute, 22. Jet, 23. Smart, 25. Oder, 27. Igel. 30a. Ja.

Tischchen flankierten, und stand dort zaudernd, höflich, ihre Gastgeberin betrachtend. Jone hatte aus der Küche ein Glas Milch mitgebracht. Sie sagte gemütlich: «Ich hole uns allen gleich etwas. Toby, mein Schatz, ich glaube, du solltest wirklich . . . Kommen Sie, Amanda, helfen Sie mir.»

Thone war zu dem breiten Fenster gehumpelt. Er hatte an der Schnur gezogen, mit der man die Vorhänge schloß. Nun stand er immer noch dort, auf die Krücke gestützt, und hielt einen Saum des neutral gefärbten Stoffes in der Hand, um eine Lücke zu schaffen, als ob er schauen wollte, wie die Nacht sich herabgesenkt hatte, ehe er den Vorhang zufallen ließ, um sie auszuschließen.

Jone zündete über der kleinen Bar im Winkel eine Lampe an. «Fanny, mein Herz, willst du dasselbe wie wir trinken?»

«Mir ist alles recht», antwortete Fanny verdrossen. Sie betrachtete ihren lieben Freund Tobias, dessen Kopf an der Rückenlehne ruhte, dessen Gesicht blaß und müde war. «Bedrückt dich etwas, Toby?» fragte sie leise.

«Nein, nein, Fanny.» Er richtete die Augen auf sie, und es war, als hätten ihre Worte darin Unruhe entfacht. Sekundenlang sah er gehetzt aus.

An der Bar nahm Jone das Chloral herunter. Sorgsam schüttete sie das Pulver aus dem Papier in die Milch, während Amanda zuschaute. Das Feuer prasselte.

«Thone?» Jones rechte Hand ging zu der bekannten Flasche. «Wieder das gleiche, Junge?»

«Ja, bitte», antwortete er verträumt, ohne sich umzudrehen. Jone ergriff die Flasche, prüfte den restlichen Inhalt, nickte und lächelte Amanda an. Und Mandys Lippen verzogen sich mühelos zu dem antwortenden Lächeln. Jone holte Gläser herunter, vier Gläser mit zierlichem Stiel. Sie füllte eins.

«Ich bringe Toby seine Milch», sagte sie. «Wollen Sie uns übrigen einschenken, meine Liebe?» Sie nahm die Milch und den einen Likör.

Amanda trat hinter die Bar. Sie blickte benommen auf Jones Rücken. Er beugte sich anmutig zu ihrem Gast. «Fanny?» Dann zu ihrem Mann. «So, nun trink das, Toby.» Die kleine Hand berührte sein müdes Haupt in einer kurzen Liebkosung.

Fanny roch an ihrem Glas und schnaubte verächtlich. Aber sie äußerte kein Wort. Amanda erstickte einen Ausruf und ergriff die Flasche. Folgsam, in dem schwebenden, aber eigensinnigen Tu-was-dir-gesagt-wurde-Zustand füllte sie drei Gläser mit dem Likör. Er funkelte und winkte ihr zu.

Thone schien mit blinden Augen in die Nacht hinauszuträumen. Doch das stimmte nicht. Seine Augen schauten wachsam. Er konnte die Bar sehen, das Bord dahinter, die Gläser, den ganzen erleuchteten Winkel, der sich in der Fensterscheibe spiegelte. Er sah, wie Amanda in jeder Hand ein Glas hielt.

Jone hatte die Zeit gut berechnet. Sie trippelte zurück. Die rundliche kleine Dame und das schlanke junge Mädchen trafen sich; ihre Wege kreuzten sich. «Das ist recht, meine Liebe», sagte Jone. «Thone, willst du dich nicht setzen . . .?»

«Mhm . . . stellen Sie es nur auf den Tisch», brummte er. Er schien mit der Krücke herumzuhantieren. Sie holperte auf dem Teppich. Der Vorhang zitterte in seiner Hand, fiel aber noch nicht zu.

Jone, die an der Bar schnell und exakt ein Pulver in das vierte und letzte Glas schüttete, machte den Eindruck, als ob sie dort emsig Ordnung schaffte und das Mittel an seinen Platz stellte. Thone ließ den Vorhang sehr sachte fallen. Er schloß sich weich und verbarg den Spiegel, in dem er gesehen, worauf er gewartet hatte. Ein einziges Pulver. Er hatte es gesehen. Nun war er sicher. Zum zweitenmal, dachte er ganz ruhig, war sie in einer Fensterscheibe beobachtet worden. Das war ihre schwache Stelle. Sie wußte offenbar nicht, daß eine Fensterscheibe ein Spiegel sein konnte.

Er drehte sich um. Mandy hatte ein Glas auf den Tisch gestellt. Sie stand da und hielt das andere in der Hand. Sie wandte sich halb. Jone kam mit einem festsitzenden hellen Lächeln auf dem niedlichen Gesichtchen und mit leeren Händen um die Bar herum. Oh, es war vortrefflich. Es war geschickt. Es war so einfach. Denn man durfte einer älteren Dame und Gastgeberin nicht zurufen: «He, Sie haben Ihr Glas vergessen!» Man murmelte, wie Mandy es tat: «Soll ich Ihr Glas hierhin stellen?» Man stellte es auf den Endtisch beim Sofawinkel, Jones Winkel. Man beachtete die Umgangsformen, wenn man eine gute Kinderstube gehabt hatte. Recht so.

Sie trafen sich. Sie gingen zum zweitenmal aneinander vorbei. «Danke, meine Liebe.» Jone streichelte den Arm des jungen Mädchens. In Dankbarkeit. Denn das vierte Glas wartete an der Bar, und Amanda ging es holen.

(Fortsetzung folgt)

29. AUGUST - 21. SEPTEMBER 1953 AUSSTELLUNG
MONTRES ET BIJOUX ★ INTERNATIONALE AUSSTELLUNG:
FRÜHLINGS-KOLLEKTIONEN 1954 ★ L'ÉMAIL CONTEMPORAIN
KUNST- UND HISTORISCHES MUSEUM (Bd Casemates)
GENF

THUSIS-VIAMALA
Subalpiner Luftkurort
Waldstrandbad - Zentralpunkt der schönsten Alpenrouten Graubündens - Wochenpauschalpreise: Fr. 100.- bis 130.-. Prospekte durch Verkehrsbüro Thusis

Aerzte beweisen, dass PALMOLIVE-Seife auch IHNEN in 14 Tagen

Zu einem lieblicheren Teint verhelfen kann!

IHRE MILDE für Geschmeidigkeit

IHRE REINHEIT für die zarteste Haut

IHR PREIS für Sparsamkeit

5301

CHLOROPHYLL

Wunderstoff der Natur! Dank seiner reinigenden und heilenden Eigenschaften - erst vor kurzem gänzlich erforscht durch wissenschaftliche Untersuchungen - ist Chlorophyll eine wahre Wunderkraft. Chlorophyll, die Lebenssubstanz aller Pflanzen, gibt Palmolive ihre bekannte grüne Farbe - und Ihnen die Frische der Natur selbst.

Sparstück Fr. 1.10
Normalstück 80 Rp.

Hansli ist ein fleissiger Schüler

Hier sitzt er an seinen Schulaufgaben! Der „Ernst des Lebens" hält den kleinen Mann noch gefangen. Aber bald wird er freudig jubeln, denn nachher gibt es einen feinen und nahrhaften Dr. Oetker DESSERT zum z'Vieri nach diesem Rezept.

Schokolade-Flan mit Schneeballen

1 Päcklein Dr. Oetker DESSERT Schokolade, 1 Eigelb, 5 dl Milch; 1 Eiweiß, 10 g (2 gestrichene Teel.) Zucker, etwas geriebene Schokolade (nach Belieben).

Von den 5 dl kalter Milch nimmt man 6 Eßlöffel ab und verklopft damit den Inhalt des Päckleins und das Eigelb. Die übrige Milch wird erhitzt. Sobald sie kocht, nimmt man sie von der Kochstelle, gibt das verklopfte Pulver unter Rühren hinein und läßt unter ständigem Rühren **4 Minuten** schwach kochen. Danach wird die Masse vorsichtig in eine Glasschale gegossen.

Das Eiweiß wird zu steifem Schnee geschlagen. Er muß so fest sein, daß ein Schnitt mit einem Messer sichtbar bleibt. Darunter schlägt man den Zucker. In einem möglichst weiten Topf wird etwas Wasser zum Kochen gebracht. Mit zwei Teelöffeln sticht man kleine Schneeballen ab, setzt sie auf das kochend heiße Wasser (Wasser darf nicht kochen!) und verschließt den Topf mit einem Deckel. Nach etwa 5 Minuten, wenn die Schneeballen fest geworden sind, werden sie mit einer Schaumkelle herausgenommen (Wasser gut abtropfen lassen!), auf den noch warmen Flan gesetzt und mit etwas geriebener Schokolade bestreut.

DR. OETKER DESSERT

der zarte, feinschmelzende . . .

DIBONA AG. ZÜRICH 4

Senden Sie mir das Dr. Oetker Rezeptbuch «Backen macht Freude» mit 80 wertvollen Rezepten porto- und spesenfrei gegen Nachnahme von Fr. 3.–

Name und Vorname

Ort und Straße

2

Schöneres Haar
haltbare Frisur
keine Schuppen

Fr. 2.70 + LUX

Cheseline

TRADE MARK

HAAR-TONIC

En gros: PAUL MÜLLER AG., SUMISWALD

44/53

Diese neue RÖSSLI-Leistung wird Sie begeistern!

SCHACH

BEARBEITET VON F. GYGLI

Schweiz. Schachmeisterschaft 1953

(17.—26. Juli in Solothurn)

Der Schachklub Solothurn hat die lange Reihe der bisher durchgeführten Schweizerischen Schachturniere um eine besonders schön geratene Veranstaltung erweitert. Im Konzertsaal, dem mitten in der Ruhe eines prächtigen Parks und im Bereich der herrlichen Altstadt gelegenen Turnierlokal, empfing er über 170 der besten Schachspieler der Schweiz und ermöglichte ihnen, im Rahmen einer tadellosen Organisation und umgeben vom vornehmen Geist einer frohmütigen Gediegenheit ihre ritterlichen Kämpfe auszutragen.

Zum Schachmeister der Schweiz für das Jahr 1953 wurde Max Blau erkoren. Dem vierfachen Coupe-Suisse-Sieger ist es damit sehr verdientermaßen gelungen, zum erstenmal auch die höchste Auszeichnung, die der Schachverein vergibt, zu erringen. Der 36jährige, ebenso bescheidene, wie schachbegabte Berner erreichte, ohne einmal besiegt zu werden, das glänzende Schlußergebnis von 8½ Punkten aus 10 Partien. Die übrigen 17 Teilnehmer der Meistergruppe schnitten wie folgt ab: J. Kupper (Luzern) 7½, E. Bhend (Zürich) 7, H. Grob (Zürich) 6½, U. Calà (Rom) 6, E. Nievergelt, Ad. Staehelin und E. Walter (alle Zürich) 5½, B. Batschinsky (Genf) und F. Gygli (Villnachern) 5, H. Emden (Kilchberg), S. Tordion (Court) und W. Säuberli (Bern) 4½, W. Henneberger (Glattbrugg) und E. Marmoud (Genf) 4, F. Morel (Neuenburg) 3, P. Lange (Zürich) 2½ und H. Nüßle (Burgdorf) 1 Punkt.

Den Aufstieg in die Meisterklasse erkämpften sich im Hauptturnier I mit je 8 P. aus 11 Partien: A. Donath (Yverdon), P. Neuenschwander (Burgdorf), Cl. Olsommer (Lausanne) und P. Senn (Zürich).

Im Damenturnier siegte und wurde zur schweizerischen Schachmeisterin für das Jahr 1953 ernannt Frau A. Näpfer, Zürich.

Partie Nr. 932.

(Gespielt in der Meistergruppe des 54. Schweiz. Schachturniers in Solothurn.)

M. Blau (Bern) — E. Nievergelt (Zürich)

Die oben rechts abgebildete Stellung wurde wie folgt erreicht:

1. Sf3, f5 2. c4, Sf6 3. Sc6, d6 4. d4, é6 5. Dc2, Lé7 6. é4, f : é4 7. S : é4, 0—0 8. Ld3, h6 9. Dé2, d5 10. S : f6+, L : f6 11. Lc2, Sc6 12. Lé3, é5 13. c : d5, é : d4 14. d : c6, d : é3 15. 0—0, é : f2+ 16. T : f2, Té8 17. Dc4+, Lé6 18. Dé4, Dd5 19. Dh7+, Kf8 20. Sh4, Dd4 21. Sg6+, Kf7 22. Sf4 (Siehe Diagramm)

22. .., Kf7—f8

Dieser Königszug sieht aus wie ein Ermüdungsfehler in verlorener Lage; denn Weiß könnte nun mit 23. S : é6+, T : é6 24. Dh8+, Ké7 25. D : a8 einen ganzen Turm erobern, doch gerade mit dieser kurzen und bündigen Abwicklung wäre der angehende Landesmeister das Opfer einer tückischen Falle seines jungen Gegners geworden und hätte die Partie verloren wie folgt: 25. .., Té2 26. Taf1, D : f2+! 27. T : f2, Té1+ 28. Tf1, Ld4+ 29. Kh1, T : f1 matt! M. Blau betrachtete sich indessen die Sache genau und holte sich seine Beute nach einiger Vorbereitung auf eine bekömmliche Art:

23. c6 : b7!, Ta8—d8 24. Sd4 : é6+, Té8 : é6 25. b7—8 D!!, Td8 : b8 26. Dh7—h8+, Kf8—é7 27. Dh8 : b8, Té6—é2 28. Db8 : c7+ (Der Sinn der Turmlenkung nach b8 enthüllt sich.)

28. .., Ké7—f8 (Auf Ké8, bzw. Ké6 folgt Lg6+, bzw. Lb3+ usw.) 29. Ta1—f1! (Damit ist alles sorgsam geschützt; denn die oben gezeigte Mattkombination ist jetzt wegen der Fesselung des Lf6 nicht mehr möglich.)

29. .., Kf8—g8 30. Dc7—b8+, Kg8—f7 31. Db8—b3+, Kf7—é7 32. Db3—b7+, Ké7—d6

Auf Kf8 folgt Lg6! Falls 32. .., Kd8, so 33. Db8+, Ké7 (oder Kd7, La4+! usw.) 34. Dc7+, Kf8 35. Lg6! usw. — Der Partiezug kostet den zweiten Turm.

33. Db7—a6+, aufgegeben.

Die Kaltblütigkeit gehört zu M. Blaus hervorstechenden Kämpfertugenden.

(Stellung nach dem 22. Zuge von Weiß.)

Schachweltmeisterschaft.

Am 30. August beginnt in Neuhausen am Rheinfall die bedeutendste diesjährige Veranstaltung des Weltschachbundes: das Turnier der Kandidaten für die Schachweltmeisterschaft. Die schweizerischen Schachfreunde werden daher in den kommenden Wochen die für sie vielleicht nie wiederkehrende Gelegenheit haben, Augenzeuge von schweren Entscheidungskämpfen der berühmtesten Schachmeister unserer Zeit zu sein. Nach der 8. Runde (gegen Ende der zweiten Septemberwoche) siedelt das Turnier von Neuhausen nach Zürich über, wo es in der zweiten Hälfte des Monats Oktober nach einer Gesamtdauer von etwa acht Wochen zu Ende gehen wird.

Auf Grund der Spielberechtigung, die sie mit ihren bisherigen Turniererfolgen erwarben, wurden eingeladen und haben ihre Beteiligung zugesagt: der Estländer Keres, die Russen Averbach, Boleslawsky, Bronstein, Geller, Kotov, Petrosjan, Smyslov und Taimanov, der Holländer Euwe, der Argentinier Najdorf, der Schwede Stahlberg, der Jugoslawe Gligoric und der Ungar Szabo. Ob auch der ebenfalls eingeladene Amerikaner Reschewski erscheinen wird, ist fraglich. Der Sieger des Turniers erwirbt das Recht, im nächsten Jahr mit dem gegenwärtigen Schachweltmeister M. Botwinnik einen Titelwettkampf auszutragen.

Unser Feuilleton

Der Brotlaib

Von Gina Spitzer

Anna lehnte am Fenster und horchte ängstlich auf das Stimmengewirr, das vom Hofe heraufscholl. Unten standen die Frauen mit ihren Wassereimern und redeten sich heiser. Das war jeden Tag so. Als kleines Kind hatte sie sich darüber gewundert, daß sie alle genau zur selben Zeit Wasser brauchten.

«Seit die Frau tot ist», kreischte die alte Weißnäherin, deren Stimme nur dann erträglich, wenn sie mit ihrem schwarzen Kater sprach, «sitzt er mehr im Wirtshaus als daheim!»

«Nicht so laut», warnte jemand, «das Mädchen braucht es ja nicht zu hören!»

«Warum denn nicht?» ereiferte sich die Näherin. «Man kann wohl noch die Wahrheit sagen! Und aus der Anna wird ohnehin nichts Rechtes mehr. Schulden machen beim Kaufmann und beim Kohlenhändler und bei der Milchfrau, das hat sie vom Alten gelernt, sonst aber nichts!»

«Ja, ja, eine Schande ist es schon», stimmte nun die Hausbesitzerin eifrig zu. «Aber der Kaufmann gibt ihnen nichts mehr. Ich war selber dabei, gestern, wie die Anna Wurst und Käse hat haben wollen. Wurst und Käse! Wenn man so arm ist, dann tun es Kartoffeln auch!»

Aufschluchzend schlug Anna das Fenster zu. Alles war so häßlich: das große, graue Haus, über dem selbst der blaue Himmel immer blaß und staubig war, die Menschen, die dort wohnten, das Leben, alles . . .

Und Anna zählte erst vierzehn Jahre. Sie hatte die schmalen Schultern und die unfertigen Hände eines Kindes, in ihren Augen aber war schon die Erfahrung der Erwachsenen, die Angst vor dem nächsten Tage . . . Man war dem Dunkel ausgeliefert, man mußte es erwarten und konnte ihm nicht entfliehen. Und davon wurde man selber dunkel und voll Haß, und dann wieder

(Fortsetzung auf Seite 38)

Nähkurs in Schleuis (Graubünden).

Was tut die Caritas für die Heimat?

Die Schweizer Caritas sendet nicht nur Liebesgabenpakete ins Ausland, sie hilft nicht nur Flüchtlingen, Flüchtlingskindern und Kriegswaisen. Sie weiß, daß die Not nicht erst in Berlin oder in der Ostzone beginnt, sondern daß sie mitten in unserem eigenen Lande sitzt. Zwar nicht jene augenfällige, schreiende Not bei Ueberschwemmungen, Lawinen und großen Bränden, sondern die stille, Jahre und Jahrzehnte, oft lebenslang dauernde innere und äußere Not unserer Invaliden, Schwerhörigen, Blinden und der Familien der Bergtäler. Hier hilft die Caritas, wo immer sie mit ihren bescheidenen Mitteln helfen kann: sie spendet Schuhe und Kleider, Wäsche, Lebensmittel, Obst. Sie führt Ferienkurse durch, Weihnachtsaktionen für Schwerhörige, Taubstumme, Invalide und Blinde. Sie unterstützt Erziehungs- und Jugendberatungsstellen, organisiert besonders in den Berggegenden Kurse für Mütterschulung, Säuglings- und Kinderpflege, für Flicken und Nähen, hilft, wo immer sie kann mit Rat und Tat, durch Vermittlungen und Auskünfte aller Art. Durch den Kauf eines Caritas-Abzeichens für Heimathilfe am 28./29. August wird die Weiterführung dieser Arbeiten ermöglicht.

SO 32

Die neue Pflege «unter dem Arm»

Mit dem feinen duftenden BAC DEO STIFT tilgt und verhütet man die eigentliche Ursache jedes störenden Geruchs. Ein zarter Strich unter dem Arm, und man fühlt sich sauber und sicher, sofort und für lange Zeit ... und sei es noch so heiss!

Bac Deo-STIFT

...nur ein Strich körperfrisch und sei es noch so heiss!

Fr. 2.40 in der hübschen Dose für die Handtasche

Olivin / Doetsch, Grether & Cie. AG., Basel

Hier *hatte ich grosse Poren...*

...sagt Fräulein F., «und schon nach kurzem Gebrauch von Creme Tokalon wurde meine Haut feinporig, zart und matt». Fräulein F. ist keine Ausnahme. Millionen Frauen in aller Welt verdanken Creme Tokalon ihre Schönheit.

Creme Tokalon bewirkt, dass die natürliche Erneuerung der Haut zu einer Hautverschönung wird. Darum wird die Haut bei regelmässiger Einwirkung von Creme Tokalon nicht nur gepflegt, sie wird schöngepflegt.

Auch Ihre Haut lässt sich schönpflegen,

wenn Sie wie Fräulein F. dieses Rezept anwenden: Jeden Abend die *rosa* Tokalon-Hautnahrung auf Gesicht und Hals verteilen. Das «Biocel» — ein Wirkstoff, den nur Creme Tokalon enthält, — gibt der müden Haut neue Spannung. Auf die erfrischte Haut geben Sie dann morgens die *weisse* Tokalon-Tagescreme, fettfrei oder fetthaltig, je nach Ihrem Hauttypus. Diese Creme mattiert sofort und verleiht der Haut einen anziehenden, pfirsichzarten Schimmer. Während des ganzen Tages schützt die weisse Creme Tokalon Ihre Haut und ist zugleich eine vorzügliche Puderunterlage. Beginnen Sie noch heute abend, Ihre Haut schönzupflegen.

GRATIS: *Sie können nun ein Schönheitspäckchen erhalten, welches 3 Mustertuben der Tokalon-Cremen, sowie die letzten Nuancen von Puder enthält und Ihnen eine vollständige Probe ermöglicht. Senden Sie 50 Cts in Marken für Porto, Verpackung und sonstige Spesen an: Publicité Tokalon, Abt. 53 W, . Postfach Stand, Genf.*

Sonne und Lebensfreude an den blauen Seen und in den romantischen Tälern

LUGANO

Die herrliche Farbensymphonie seines südlichen milden Herbstes. Unerschöpfliche Ausflugsmöglichkeiten mit Schiff, Berg- und Talbahnen. Strandbad offen bis in den Oktober hinein. Kurkonzerte im Stadtpark. Kursaal, Dancings im Freien, Golf, Tennis, Segelsport.

29./30. August: Radsport: Straßen-Weltmeisterschaften.
3.-18. Oktober: Schweizer Messe Lugano.
4. Oktober: Großer Winzerfestumzug.

LOCARNO

Die reizvolle Gartenstadt am Lago Maggiore, mit dem ewigblauen Himmel, empfängt Sie jetzt voll herbstlicher Schönheit. Der großartige Lido, die Seepromenaden, das Casino und die Piazza Grande mit den stilvollen Arkaden sind Hauptanziehungspunkte des frohbeschwingten Kurlebens.

Die Attraktionen der Herbstsaison:

1. Die neue Luftseilbahn Locarno-Orselina-Cardada (1350 m ü. M.).
2. Neue Seilbahn im Centovalli: Intragna-Costa (637 m ü. M.).
3. «Freccia d'Oro», das schnellste Passagierboot der Welt.
4. Geführte Ausflugsfahrten mit dem Roten Pfeil, Schiff und Postauto.
5. Tessiner Volkskunst-Ausstellung im Schloß Locarno.

ASCONA

Das Quartier Latin der Schweiz.

Musikwochen: 23. August bis 28. September.

Orchester der Mailänder Scala - Orchester R. S. I. Walter Gieseking - Chor der Kathedrale von Straßburg - Victoria von Los Angeles - Othmar Nussio - R. F. Denzler - A. B. Michelangeli - Carl Schuricht - Elisabeth Schwarzkopf - Jehudi Menuhin.

Ausstellung moderner Kunst auf den Brissago-Inseln.
Internationale Segelregatten — Seenachtfeste.

BRISSAGO

Genießen Sie die herrlichen warmen Spätsommertage des Herbstes im TESSIN. Ideales Ausflugszentrum für Spaziergänge, Schiffs- und Auto-Exkursionen. Günstiger Ausgangspunkt zum Besuch der bekannten BRISSAGO-INSELN.

LA LEVENTINA

Das freundliche Tal des Ober-Tessin - Alpenflora - Bergseen - Touren - Spaziergänge - Gastfreundliche Häuser.
Airolo (Val Bedretto) - Ambri-Piotta (Ritomsee) - Rodi-Fiesso (Dalpe) - Faido

Besuchen und verweilen Sie auf der

COLLINA D'ORO bei Lugano

Herrliche Aussichtspunkte und wunderschöne Spaziergänge, 25 km Spazierwege von der «Pro Collina d'Oro und Umgebung» angelegt, mit zahlreichen Wegweisern und Ruhebänken versehen. PRO COLLINA D'ORO MONTAGNOLA

Auskünfte und Prospekte durch die Verkehrsbüros obiger Kurorte, sowie durch alle Reisebüros

104

Ein wahres Wunder an Milde!

VEL* garantiert
schonendstes Waschen der feinsten Gewebe

Hier kommt es besonders darauf an, daß nicht mechanische Arbeit, sondern die **überlegene VEL-Waschkraft** das 100%ige Reinigen besorgt.

VEL löst sich im kältesten harten Wasser sicherer auf als Seifenflocken und schwemmt jeden Schmutz auf **schonendste Art** aus dem feinsten Gewebe.

Heikle waschechte Farben bleiben mit VEL bis zu **10 Mal länger** frisch und schön.

VEL ist auch für die zarte Haut **unerreicht mild.**

Wer mit VEL abwäscht, erhält täglich den Beweis, wie sehr es die Hände schont.

Auch Strümpfe nur mit VEL pflegen.
Kein matter Seifenbelag, sondern volle Farben,
frisches Aussehen und **längere Haltbarkeit.**

VEL ist ausgiebiger, besser und schon ab Fr. 1.— erhältlich

VEL ist ausserordentlich mild!

Colgate-Palmolive AG., Zürich

Steckbrief der Woche

Gültig vom 25. 8. 1953 bis und mit 31. 8. 1953

Gelegentlich bedingen die Wetterverhältnisse Verschiebungen, oder unvorhergesehene Ereignisse bringen Ausfälle. Eine Garantie für die Durchführung der hier aufgeführten Veranstaltungen können wir deshalb nicht übernehmen.

Nach der Renovation

Die Kirche von Geltingen wurde vor einigen Jahren renoviert. Lange bevor das schöne Werk in Angriff genommen wurde, beschloß die zuständige Kommission, die Bauleitung einem aus Geltingen gebürtigen Architekten zu übertragen. Es hieß zwar, der Architekt sei nicht eben der Frömmste, und überdies schien es einige Bedenken zu erwecken, daß der Auftrag einem dem Heimatort entfremdeten Städter übergeben werden sollte. Der Architekt seinerseits übernahm den Auftrag nur unter der Bedingung, daß ihm niemand ins Handwerk pfusche. Während der Zeit des Umbaues wollte die Kritik am Architekten nicht verstummen, und später, als die Geltinger nun endlich wieder ihre Kirche betreten durften, fanden sie einen gediegen restaurierten Kirchenraum vor. Ueber dem Bogen des alten Chors stand in großen, gut leserlichen Buchstaben der Bibelspruch: «Du Heuchler, ziehe zuerst den Balken aus deinem Auge, und dann magst du sehen, wie du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest!» Die Geltinger machten saure Gesichter. Der Pfarrer schmunzelte. «Ich wußte nicht, daß Sie die Bibel so gut kennen», flüsterte er dem Architekten ins Ohr. «Die Bibel kenne ich nicht», gab dieser zurück, «aber die Geltinger!» In Wettingen bei Baden wurde zwar nicht die Kirche renoviert, wohl aber eine neue Orgel eingebaut. Sie wird am 30. August feierlich eingeweiht. Karl Grenacher spielt die Orgel, und der Seminarchor singt. Es steht bestimmt ein ungetrübter Genuß bevor.

Mädchenhandel in der Schweiz?

Gleich zwei Tage dauert der «Vreneli-Märt» in Thun. Ob es sich dabei um ein Ueberbleibsel des Mädchenhandels, oder um einen «Meitschimärit» (Dienstbotenengagement) oder gar um einen Handel mit Gold-Vreneli (Goldstücke) handelt, konnten wir nicht in Erfahrung bringen. Den Besuchern des Volksfestes wird es aber zweifellos bald klar werden. Immerhin sei den Vrenelis zur Vorsicht geraten.

«En suite» in der Komödie

Mit dem «Lied von der Taube», einer originellen Dreiecks-komödie vom Mann zwischen zwei Frauen von John van Druten, nimmt die rührige «Komödie» ihren «en suite»-Spielplan auf, das heißt, sie spielt nicht mehr jeden Tag etwas anderes, sondern immer nur ein Stück, so lange es eben «läuft». Es ist auch

Elisabeth de Freitas spielen wieder in der «Komödie» in Basel — Blanche Aubry

nicht unbedingt nötig, daß man auf die Kritik wartet, man kann ruhig der eigenen Urteilsfähigkeit Vertrauen schenken! Und nun auf zum «Lied der Taube», die ein Wiedersehen mit Blanche Aubry und Elisabeth de Freitas bringt.

Russische Invasion

Am Rheinfall — möge der Name (ohne h) für keinen der Schachmeister, die sich zum Kampf stellen, ein schlechtes Omen sein — am Rheinfall also versammeln sich die Anwärter auf den Titelkampf gegen den derzeitigen Weltmeister Botwinik. Die Russen, stellen die Hauptmacht — Wenn nicht alles trügt, wird ihnen der Sieg zufallen, so daß aus diesem Turnier keine politischen Verwicklungen erwachsen dürften. Start zum ersten Gang am 30. August in Neuhausen.

Fernsehen kontra Radio

Ob es zu einem Match zwischen den beiden drahtlosen Konkurrenten kommt, kann heute noch niemand mit Bestimmtheit sagen. Einstweilen werden die Fernsehapparate bestaunt und die Radioapparate gekauft. Gelegenheit zu beidem bietet die «Schweizerische Radio- und Fernsehausstellung» im Zürcher Kongreßhaus, die am 29. August ihre Pforten öffnet.

Das Fest des Jahres

Mit einem gigantischen Aufgebot an Künstlern und Orchestern warten die Organisatoren des Flughofballes vom 29. August im Flughof Zürich-Kloten auf. Vier Orchester, an der Spitze Camille Sauvage, das derzeit attraktivste Tanzorchester Frankreichs, und fünf internationale Attraktionen aus Ländern, die von Kloten aus angeflogen werden, darunter Renate Holm (Berlin), Niles & Nadynne (New York), Catherine Sauvage (Paris) und Rosita Serano (Rio de Janeiro), werden die festlichen Räume des schönsten Flughofes der Welt in einen Tempel des Vergnügens für Ohr und Auge verwandeln. Für diesen gesellschaftlich bedeutungsvollsten Anlaß der Saison werden die Gäste im großen Abendkleid erwartet. — Aber auch rund um den eigentlichen Flughof herum wird am Tag der offiziellen Einweihung festliches Getriebe herrschen. Ein Volksflugtag mit stark verbilligten kleinen und großen Rundflügen und besonders empfehlenswerten Nachtflügen erstreckt sich über das ganze Wochenende und erreicht den Höhepunkt am Nachmittag des Sonntags, wenn eine Reihe der modernsten Flugzeugtypen in zwangsloser Folge vorgeflogen werden. Der Clou des Tages wird die Vorführung eines Ueberschalljägers sein, wobei die Zuschauer zum ersten Mal in ihrem Leben den Ueberschallknall vernehmen werden.

Catherine Sauvage, die berühmte Chansonsängerin, kommt eigens von Paris nach Kloten geflogen, um am Ball zu singen.

Bitte, nicht verwechseln!

In Genf und Zürich versteht man unter BEA eine Fluggesellschaft, die sich «British European Airway» nennt. In Bern bedeuten die gleichen drei Buchstaben «Bernische Ausstellung». Sie dauert vom 28. August bis zum 6. September. Eine Messe, die sich erfreulich entwickelt.

Musikalischer September

«8e septembre musical» nennen sich die musikalischen Festwochen in Montreux bescheiden. Wer das Programm studiert, wird allerdings feststellen müssen, daß die Darbietungen mit außerordentlichem Geschick und Geschmack ausgewählt wurden. Das Gürzenich-Orchester, das von seinem hervorragenden Hausdirigenten Günter Wand (man merke sich den Namen!) und von den Gastdirigenten Carl Schuricht, Eugène Ormandy und André Cluytens geleitet wird, gehört zu den besten Klangkörpern Europas. Wilhelm Backhaus und Nathan Milstein beweisen durch ihre Mitwirkung, daß sie Montreux gleichwertig neben Luzern und andere große Festspielstätte stellen. Montreux darf sich in bezug auf Gastlichkeit, Schönheit der Landschaft und Qualität des Programms mit jedem «Konkurrenten» messen.

Zürich erwacht

Das kulturelle Leben Zürichs betätigte sich als Antipode der Murmeltiere und tat einen Sommerschlaf. Nun aber sind die ersten Premieren angesetzt. Das kleine, liebenswerte «Theater am Central» hat mit der zauberhaften Komödie «Die ist nicht von gestern» («Born yesterday») von Garson Kanin in der Uebersetzung von Alfred Polgar, was sehr zu beachten ist, den Reigen eröffnet. «Born yesterday» haben wir im Film gesehen und uns dabei großartig amüsiert. Das Stück steht und fällt zwar nicht mit der Hauptdarstellerin, doch trägt sie die Hauptlast, und es ist erfreulich, daß das «Theater am Central» rechtzeitig nach einer temperamentvollen Interpretin Ausschau hielt. Das Aufgebot an Schauspielern ist beachtlich, und alle Vorsorgen für einen genußreichen Abend sind getroffen.

Erica Beer, München, spielt die Hauptrolle in der Komödie «Die ist nicht von gestern» im «Theater am Central» in Zürich.

Der Tag der meckernden Kreaturen

Am 27. August findet die «Besetzung» Langnaus im Emmental durch Ziegen und Schafe statt. Wer vom «Heidi»-Film begeistert war, wird dort sämtliche Requisiten, die vier- und zweibeinigen Mitwirkenden wiederfinden. Nach dem traditionellen Ziegen- und

Der Schafmarkt in Langnau im Emmental wird meistens mit einem großen Aelplerfest verbunden.

Schafsmarkt findet ein Aelplerfest statt. Amateurphotographen werden an diesem Tag im stattlichen Dorf an der Ilfis dankbare Motive: Ziegenböcke, Lämmlein, Oehis, Trachtenmeitschi und Sennen in reicher Auswahl vorfinden.

Überraschungen möglich

Die Straßenweltmeisterschaften der «Profis» (Berufsrennfahrer) finden größtes Interesse, und deshalb blickt fast die ganze Welt am Sonntag nach Lugano, wo auf einer «nahrhaften» Rundstrecke das Rennen «der großen Tenöre», die nicht singen können, ausgetragen wird. Wir hüten uns, eine Prognose zu stellen. Die großen Namen könnten leicht um einen neuen vermehrt werden. Wer immer es sei, der Sieger wird des großen Beifalls sicher sein. Am Samstag, sozusagen als Vorspiel, geht das Rennen der Amateure in Szene, die, obwohl sie kaum langsamer strampeln wie ihre großen Brüder, weniger Aufsehen zu erregen pflegen. Es geschieht ihnen recht, warum arbeiten sie gratis!

Heinz Müller, Professional-Straßen-Weltmeister, verteidigt in Lugano seinen Titel.

„Zu dumm für euch, dass ihr keine «Sanfor»*-Hemden trägt…"

SANFOR* *«SANFOR» ist die weltbekannte Schutzmarke von Geweben, die garantiert nicht eingehen. Ihre Anwendung untersteht strengen Kontrollen. Wenn Sie Hemden, Pyjamas, Überkleider, Waschkleider kaufen, achten Sie auf die «Sanfor»-Etikette!*

•SANFOR•
– geht nicht ein!

Generalvertreter für Europa: Heberlein & Co AG Wattwil

«4711» Klassische Eau de Cologne
Stets erfrischend und stets zur Hand – bei Kopfschmerz, Müdigkeit und Erschöpfung.

«4711» Tosca Eau de Cologne
Die Frische klassischer Eau de Cologne mit dem Duft des Parfums «4711» Tosca.

« . . . sonst wäre sie reizend! »

Sie vergisst die Kosmetik der Achselhöhle!
Ja, selbst die gepflegtesten Menschen schwitzen, und wenn der Schweiss nicht sofort verdunstet, zersetzt er sich und riecht. So kann auch der reizendste Mensch durch den peinlichen Geruch seine Anziehungskraft einbüssen.
Ein Mittel, das wirklich helfen soll, muss *erstens* den Schweissgeruch vertilgen und *zweitens* die Achselhöhlen trockenhalten, was vom ärztlichen Standpunkt aus keineswegs nachteilig ist.

Odorono besitzt diese Doppelwirkung. Es wurde von einem Arzt geschaffen und ist vollkommen unschädlich — auch für die Wäsche. Odorono ist leicht anzuwenden und irritiert auch eine empfindliche Haut nicht.

Im praktischen Zerstäuber für viele 100 Anwendungen Fr. 3.40 + Lux.
Crème, fein parfumiert, volle 24 Std. wirksam, Fr. 2.- und 3.90 + Lux.
Flüssig Fr. 2.85 und 4.15 + Lux.

ODO·RO·NO
sichert Ihren Charme!

En gros: Paul Müller A.-G., Sumiswald

Seit 20 Jahren in der Herrenuhr, heute auch in der kleinen Damen-Luxusuhr die **4** wichtigen Sicherheitsgarantien zu realisieren, das ist die Pionierleistung der MIDO-Fabrik.
Profitieren Sie von diesem Vorsprung!

Stahl
ab Fr. 228.—
14 Kt. Gold
ab Fr. 581.—

Stahl
ab Fr. 198.—
14 Kt. Gold
ab Fr. 479.—

Mido
MULTIFORT
Superautomatic

1. 100% WASSERDICHT
2. STOSSGESICHERT
3. ANTIMAGNETISCH
4. SELBSTAUFZUG
Superautomatic

Andere Herrenmodelle ab Fr. 97.—

Andere Damenmodelle ab Fr. 142.—

Erhältlich bei den guten Uhrmachern

MIDO A.G., VORMALS G. SCHAEREN & Co., BIEL, SCHWEIZ

Sommer-Schönheit in Ihren Augen

... die beste Bürgschaft für Schönheit sind Augen, die klar und ausgeruht erscheinen. Trübe Augen mit müden Schatten und schlaffen Lidern können Ihrem Gesicht mehr, als alles andere, den Stempel des Alters aufdrücken.

Baden Sie die Augen täglich mit Elizabeth Bock's Augenlotion und pflegen sie nach der berühmten 3-Phasen-Basisbehandlung:

reinigen
straffen
nähren

AUGEN CREME: Nährcreme für zarte Gewebe der Augenpartie Fr. 8.—
AUGEN SÄCKCHEN: Lindernde, belebende Kräuterpackungen Fr. 12.—

AUGEN LOTION Fr. 6.— AUGEN-ASTRINGENTLOTION Fr. 7.—
AUGENBRAUEN SAFT erzielt lange seidige Wimpern Fr. 5.—
Augenbrauen Saft «schwarz» gibt gleichzeitig dunklere Färbung Fr. 6.—

AUGEN MAKE-UP «NERO» weltbekannte Färbung für Wimpern und Brauen. Absolut echt und harmlos. Ideal für die Sommerreise; in blond, braun und schwarz Fr. 10.— AUGENFEUER Fr. 6.50

Erhältlich in ersten Fachgeschäften. Verlangen Sie Elizabeth Bock's Heimratgeber

Elizabeth Bock

BERLIN ZÜRICH WIEN LONDON

Zürich, Sonneggstraße 45

150 Jahre Kanton St. Gallen

«Ein Wunder allein kann dieses Gebilde am Leben erhalten»

(Peter Ochs)

Das Wunder geschah. Der Kanton St. Gallen, der durch einen Machtspruch Napoleons ins Leben gerufen wurde, der aus Teilen besteht, die weder geographisch noch wirtschaftlich zusammenpassen wollten und Verschiedenheiten in weltanschaulicher, kultureller, sozialer, ja sogar sprachlicher Hinsicht aufwiesen, die unüberbrückbar schienen, dieses eigenartige, ringförmige Staatsgebilde konnte 150 Jahre nach seiner Entstehung in Frieden und Wohlstand frohen Herzens Jubiläum feiern. Aus dem einstigen Sorgenkind der Eidgenossenschaft, dem «Schicksalskanton», ist ein kräftiger Eckpfeiler der Schweiz geworden. *pw.*

Im Mittelpunkt der St.-Galler Jubiläumsfestlichkeiten stand die Gedenkfeier im stimmungsvollen Klosterhof. Nach dem ungewöhnlich eindrucksvollen «St.-Galler Bundesspiel» hielt Bundespräsident Etter die Festansprache. (Spezialaufnahmen von Hans Gerber, Comet)

Der Festzug, der in farbig-fröhlicher Weise die Vielgestaltigkeit der Lebensformen des St.-Gallervolkes zum Ausdruck brachte, defilierte über zwei Stunden lang an den zu dichten Reihen aufmarschierten Zuschauern vorbei, die sich ihre Festfreude auch durch gelegentliche Regenschauer nicht beeinträchtigen ließen. Die St.-Galler Stickereien, das weltberühmte Erzeugnis, das dem Kanton viel Ruhm und viel Sorge einbrachte, wurden im Festzug anmutig zur Geltung gebracht.

Kaum war der Festzug vorüber, setzte an vielen kleinen Festplätzen ein fröhliches Bratwurstessen und Tanzen ein. Unser Bild zeigt den Festplatz St. Laurenzen—Speisergasse, der sich als reizvoller Altstadtwinkel besonderer Beliebtheit erfreute.

Redaktion: P. Wirth, Dr. W. Meier, W. Lehmann, Dr. R. Vest, Zürich, Bahnhofstraße 92, Telephon (051) 252766. Verantwortlich für den Inseratenteil: A. Bischoff.

Der berberische Söldner aus dem Mittleren und Hohen Atlas ist der hervorragendste Soldatentyp, den das Kolonialreich Frankreich stellt. Es ist der Goumier. Die Goumiers-Truppen, die sich zu einem bedeutenden Teil aus Angehörigen der Glaoua zusammensetzen, haben den Franzosen in zwei Weltkriegen zu militärischen Erfolgen verholfen.

Die Aufnahme zeigt links den neuen Herrscher über Marokko, Sidi Mohammed ben Arafa, und rechts den Scherifen Kittani, einen geistlichen Herrn. Der einstweilige Nachfolger des Sultans ist dessen Onkel. Es ist ein zweiundsiebzigjähriger, reicher, liebenswürdiger, politisch bisher nicht interessierter Herr, der bei der Kolonialmacht wie bei den berberischen Stammesführern Sympathien genießt. Wird das so bleiben?

Gewaltstreich in Marokko

Neue schwere Erschütterung der französischen Kolonialherrschaft

Um die Forderungen seiner Rebellion mit dem nötigen Nachdruck vertreten zu können, ließ der Glaoui von den Atlas-Bergen, aus seinem eigensten Herrschaftsbereich, zahlreiche bewaffnete Reitertrupps herunterkommen und schickte sie vor die Tore der «kaiserlichen» Städte.

In der Vorhalle seines Stadthauses hat der Glaoui soeben zur Nichtanerkennung des rechtmäßigen Landesherrn und zur Schilderhebung eines neuen genehmen «Kommandeurs der Gläubigen» aufgerufen. Nun bekunden die versammelten berberischen Feudalherren ihre Zustimmung durch Verbeugungen in Richtung Glaouis (auf dem Bild nicht sichtbar).

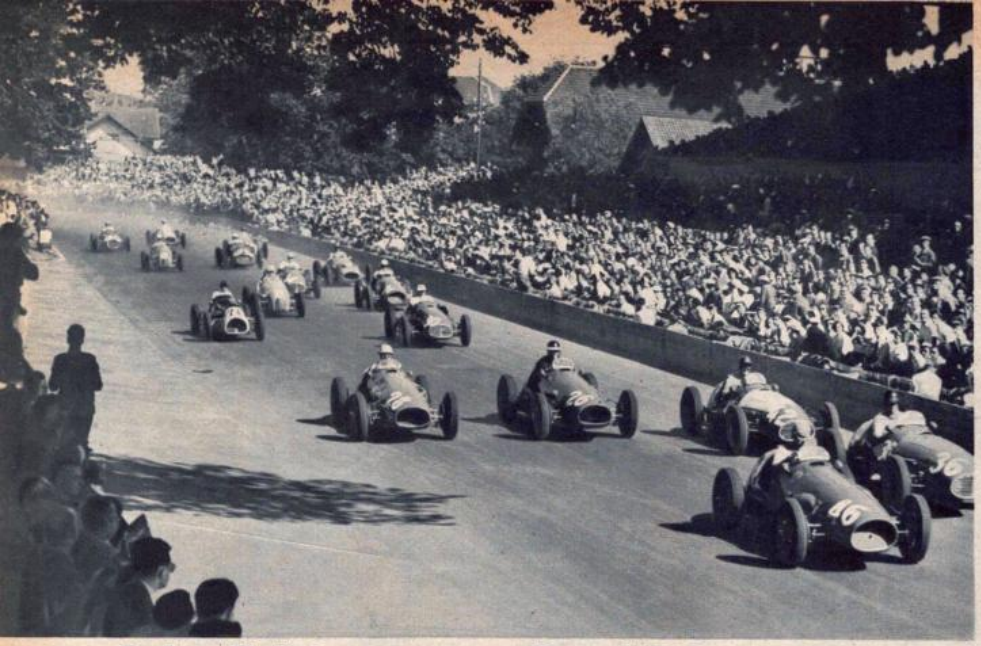
Hadsch Thami el Glaoui war seit langem bekannt als großer Nutznießer der französischen Kolonialherrschaft. Zum Zweck der Erhaltung dieser für ihn so nützlichen Fremdherrschaft hat der «Herr des Hohen Atlas» den national denkenden Sultan Mohammed V. entmachten helfen.

Sidi Mohammed ben Youssef hat, als 18. Souverän aus der Dynastie der Alaouiten, 26 Jahre lang über das Scherifische Reich geherrscht. Auf Anordnung der französischen Kolonialgenerāle sind er, seine beiden Söhne und überhaupt ein Großteil der kaiserlichen Familie nach Korsika deportiert worden.

In der vergangenen Woche hat Frankreich durch seine Kolonialgenerāle, Juin und Guillaume, und unter Anwendung des bekannten Mittels des Ausspielens der berberischen gegen die arabischen Marokkaner die Macht des Sultans Sidi Mohammed V., das heißt die Macht des unaufhaltsam wachsenden marokkanischen Nationalismus, liquidieren wollen. Mit einem Staatsstreich, der von langer Hand von berberischen Feudalherren, französischen Grundherren in Marokko und französischen Militärs gemeinschaftlich vorbereitet, und der vom Berber-Führer Glaoui und von General Guillaume neulich in Vichy noch einmal durchgedacht wurde, ist der legitime, verhältnismäßig junge, dynamische Kaiser entmachtet, und ein alter, freundlicher Schattenfürst auf den Scherifischen Thron geschoben worden. Die Absetzung des achtzehnten alaouitischen «Kommandeurs der Gläubigen», Abkömmling des Propheten, und die Erhebung eines Onkels des Entthronten zum geistlichen Oberherrn über Marokko erfolgten entgegen aller Tradition und allen Regeln des Korans. Mit diesem Akt hat die Protektoratsmacht das vor einundvierzig Jahren in denkwürdig feierlicher Form gegebene Wort, den Kaiser von Marokko zu schützen, verletzt. Der mit Hilfe des getreuen Klienten Glaoui von Marrakesch erfochtene Scheinsieg der Kolonialmacht über das erwachte, nach Selbständigkeit drängende Kolonialvolk wird bedeutsame Rückwirkungen auf die Außenwelt haben, nicht nur in den Vereinigten Staaten, wo der abgesetzte Monarch seit Roosevelts Zeiten größte Sympathien genießt. Letzte Woche hat sich Frankreich, nach dem Urteil seines bedeutendsten katholischen Schriftstellers, Mauriacs, die Gegnerschaft, wenn nicht den Haß der muselmanischen und arabischen Nationen zugezogen. Der El Azhar in Kairo, die höchste geistliche Macht im Islam, wendet sich gegen Frankreich, und im Scherifischen Reich selber steht die Kraftprobe zwischen Kolonialismus und Nationalismus erst bevor.

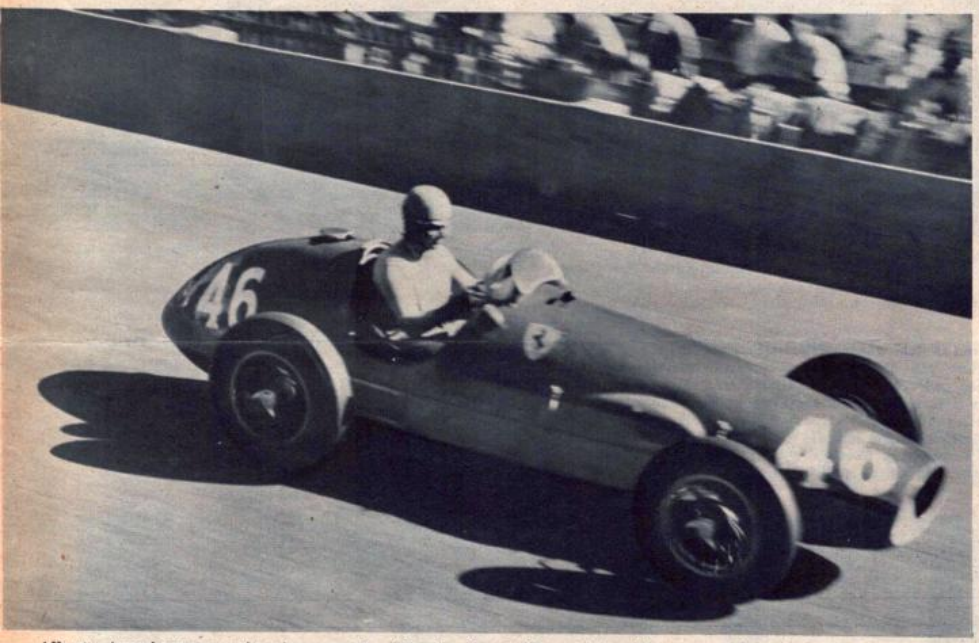
Die Rebellion des Glaouis und seiner Berber wurde von dessen Stadtpalast in Marrakesch aus in Szene gesetzt. In der vergangenen Woche tagten dort ein paar hundert Paschas, Kaids und Stammesführer in Permanenz. Der Sitz des Glaouis dient sonst als Ort für Festlichkeiten.

Im Palast des Glaouis wurde ein Dokument ausgestellt, durch das der neue geistliche Oberherr bestätigt werden sollte. Im Beisein von Mohammed ben Arafa unterzeichnet der Glaoui den Akt, der rechtlich gänzlich irrelevant war, dessen Formel die Kolonialmacht aber mit Gewalt durchsetzte.



Rekordleistungen am «Grand Prix» in Bern

70 000 Zuschauer verfolgten beim Berner «Grand Prix» den Kampf der internationalen Rennfahrer-Elite. 20 Wagen starteten zum Großen Preis, Ascari (46) nahm sofort die Spitze ...



Alberto Ascari gewann mit seinem zweiten Sieg im Grand Prix gleichzeitig zum zweitenmal den Weltmeistertitel. Er fuhr eine glänzende «Verfolgungsjagd» mit neuen Rundenrekorden!

In der Klasse der Rennsportwagen über 1500 ccm holte sich der Zürcher Willy P. Daetwyler auf Ferrari einen verdienten Sieg und stellte gleichzeitig einen neuen Rekord auf! (Spezialaufnahmen: W. Studer, Bern)

Ueber zehntausend Zuschauer erlebten bei den Zürcher Rad-Weltmeisterschaften

Plattners Sturz und van Vliets Sieg

Zum drittenmal Weltmeister! →

Der schon 37jährige Holländer Arie van Vliet wurde zum drittenmal in seiner Rennfahrer-Laufbahn (1938; 1948) Sprinterweltmeister der Professionals. Bravo!

Oscar Plattner (rechts) lag im ersten Hoffnungslauf klar in Front, als er durch den unkorrekt auftauchenden Franzosen Gérardin zu Fall gebracht wurde und über Plattner der Brite Bardsley (links) stürzte ...

Als Hilfe herbeieilte, um Plattner aus den Pedalen zu befreien, war Gérardin bereits durchs Ziel gefahren. Plattner verstand noch nicht, was ihm zugestoßen: aus der Meisterschaft der Sprinter ausgeschieden!

Während er noch aufgerichtet wurde, glaubte er, weiterfahren zu können, aber es ging nicht! Die Schürfungen, die er davongetragen hatte, waren wohl belanglos, aber eine Schulterprellung war sehr ernst. (Aufnahmen: J. Metzger, Comet)

BÜCHI ZEICHNET:

PER ZUFALL

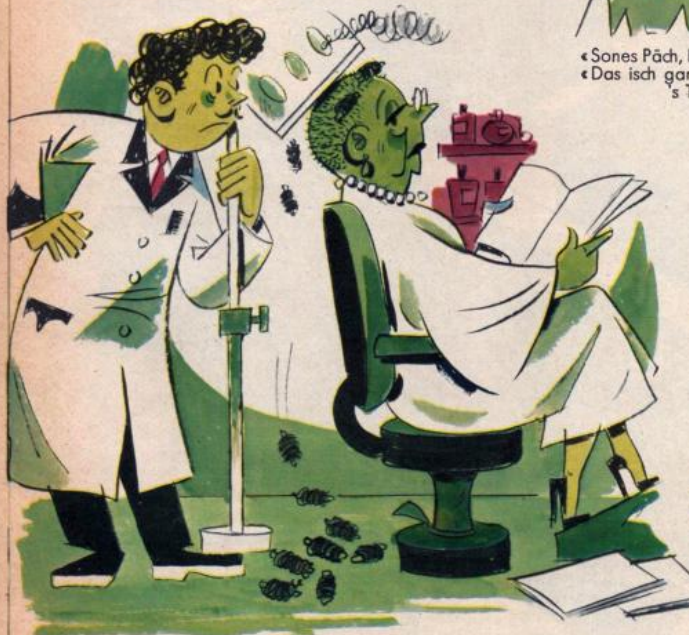
«Fräulein, jetzt isch mer grad per Zuefall 's Bänzin usgange.»
«Macht nüt, Herr Fuchs, i ha grad per Zuefall feuf Liter im Handtäschli.»

«Ich find das en komische Zuefall, Heiri, daß dir usgrächnet dä für zwei Franke feufenünzg am allerbeschte gfallt.»

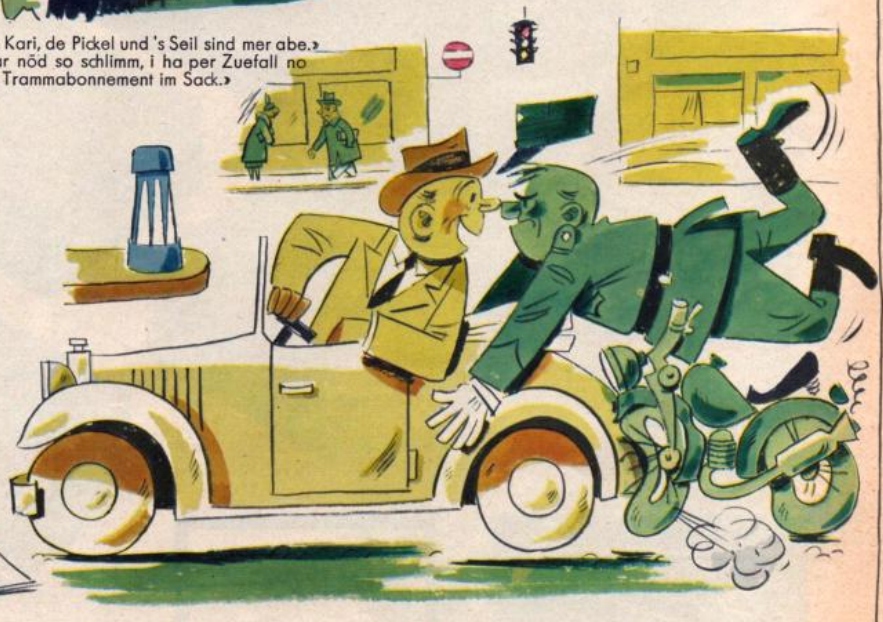
«Unfall?»
«Nei, Zuefall, d'Frau isch zuefällig no wach gsi, hüt am Morge, won ich hei cho bin.»

«Sones Päch, Kari, de Pickel und 's Seil sind mer abe.»
«Das isch gar nöd so schlimm, i ha per Zuefall no 's Trammabonnement im Sack.»

«Exgüse, isch das per Zuefall e Rieseschlange?»
«Ja, ganz per Zuefall, de Rägewurm ischt üs drum zuefällig gschtorbe.»



«Sie werdet lache über dä Zuefall, Frau Diräkter, bi nünhundertnünenünzg Durwälle passiert das eim höchstens nur ei mal.»



«Händ Sie per Zuefall gmeint, d' Brämse siged nümme guet a mim Wage?»

Druck und Verlag: Ringier & Co. AG., Zofingen. Telephon (062) 8 16 11. Postcheckkonto Aarau VI 417. — Abonnementspreise: Vierteljährlich Fr. 6.75, halbjährlich Fr. 12.50, jährlich Fr. 23.35 (inkl. mehrfarbige Karten-Werke und Sondernummern). — Durch die Ablage ins Haus gebracht 50 Rappen pro Woche. — Redaktion London: Ringier Illustrated, 41 Shoe Lane, London E. C. 4, England. — Redaktion Paris: Editions Ringier, quai Voltaire 13, Paris VII. - Diese Zeitschrift darf nur mit ausdrücklicher Erlaubnis des Verlages in Lesemappen geführt werden. In Oesterreich im Sinne des Pressegesetzes verantwortlich: Dr. K. Kammel, Hänslergasse 3, Wien III.

Der Brotlaib (Fortsetzung von Seite 28)

war man verzweifelt und hilflos, wie eben jetzt, und mußte weinen . . .

Anna wünschte sich weit fort aus der engen Mansarde! Nur manchmal, für Stunden, wichen die Kerkermauern auseinander, und alles versank: das Haus, die Menschen, der Hunger und die Angst; das war dann, wenn sie in einem der Bücher las, die sich in Mutters Schublade befanden.

Es war eine erregende, abenteuerliche Flucht aus ihrem erbärmlichen Leben in ein fremdes Land mit fremdem Glück und fremdem Leid.

Und wenn sie über den Seiten ihres Buches weinte, dann empfand sie ihre Tränen anders als sonst, beinahe wohltuend und beglückend, denn das waren ja Tränen des Mitleids, die da flossen.

Ja, sie wollte auch jetzt wieder lesen. Dann würde sie die häßlichen Worte aus dem Hinterhof schnell vergessen und auch den großen Hunger und die ganze Trostlosigkeit, unter der sie Tag und Nacht zu leiden hatte.

Anna öffnete die große Schublade. Aufeinandergeschichtet lagen da die Bücher, in Umschläge aus Zeitungspapier gehüllt. Wie gut war es doch, daß es Menschen gab, die Bücher schrieben . . .

Da klopft es plötzlich an die Tür. Dann ein zweites Mal, lauter und anhaltender.

Anna springt auf. Sie erschrickt wegen der Unordnung im Raum. Vaters ungeputzte Schuhe stehen da, dicht neben der Türe. Und auf dem Tisch türmt sich das ungewaschene Geschirr! Wenn es nur keine von den Nachbarinnen ist!

Schon wird die Türklinke niedergedrückt. Ein junger Mann tritt ein, und mit ihm strömt der Geruch warmen Brotes ins Zimmer.

«Ich kann kein Brot mehr bringen!» sagt der Bäckerbursche nach flüchtigem Gruß. «Seit drei Wochen habt ihr nichts bezahlt. Sag das deinem Vater!»

Anna sieht ihn nur an mit ihren großen, traurigen Augen: Gestern der Kaufmann, heute der Bäcker und morgen?

Morgen ist Samstag. Spät abends würde der Vater schweren Schrittes über die Stiege poltern und fluchend den Rest seines Geldes auf den Tisch werfen. Und es wird viel zu wenig sein, um die vielen Schulden zu begleichen.

Und der Bäckerbursche steht unschlüssig an der Tür. Der Blick des Mädchens trifft sein Herz. Der Auftrag seines Meisters ist plötzlich vergessen. Er nimmt seinen Korb vom Rücken, stellt ihn auf die Schwelle und holt einen großen Laib heraus. «Da, nimm!», sagt er freundlich.

Anna schüttelt den Kopf: «Ich habe kein Geld . . .»

«Nimm das Brot», wiederholt der Bursche lächelnd, als schäme er sich, «es kostet nichts.»

Im nächsten Augenblick schon stapft er die Stiege wieder hinunter.

Und auf dem Tisch liegt der Brotlaib, groß und rund und herrlich duftend. Nein, es war nicht alles häßlich! Und es war auch nicht alles böse.

Vielleicht war das Leben, das wirkliche Leben, ganz anders, als Anna es zu kennen glaubte. Vielleicht . . .

Mit einem Lächeln, das ihr blasses Kindergesicht seltsam verschönte, legte sie das Buch, das sie hatte lesen wollen, zurück in die Lade. Breit fiel das Sonnenlicht ins Zimmer.

Draußen, irgendwo über den Dächern, sang ein Vogel. Und mitten auf dem Tisch lag ein warmer Brotlaib, den ein guter Mensch verschenkt hatte.

Auf Welle 28,3 (Fortsetzung von Seite 17)

von einem Industriellen, oder ein Mann, der bei Maria Knuth eingeladen war, hatte die verfänglichen Fragen und ihren Zweck gleich erkannt. Die erstgenannten Vermutungen leuchten am ehesten ein, denn im Golfklub und in der Gesellschaft war fast mit einem Schlag nun doch eine gewisse Unruhe entstanden. Der eine fragte den anderen: «Sagen Sie mal, kennen Sie diese Knuth näher? Mir fiel da eben auf, wie hartnäckig sie nach diesem Amt Blank fragt und wie stark sie an wirtschaftlichen Dingen interessiert ist, an Produktionsfragen und ähnlichen Dingen. Hm. Wie kommt eine ehemalige Schauspielerin zu diesem vordrängenden Interesse?» Doch Maria Knuth bemerkte kaum, daß manche Leute jetzt Distanz hielten, dem längeren Gespräch auswichen und keine Einladungen mehr sandten. Sie kannte so viele, daß auch sie je nach Interesse, das ihr Verhalten bestimmte, alte Bekannte mied, neue suchte oder einen bestimmten Kreis vorzog.

Lesen Sie in der nächsten Nummer:

Maria Knuth geht in die Falle.
«Mrs. Knuth, Sie sind verhaftet!»

30 Schaufenster in SUHR zeigen jetzt das Neueste, das Schönste für Ihr Heim!

An der Ueberlandstraße Zürich-Bern,

in 30—60 Minuten erreichbar, befindet sich die schönste Möbelschau Europas. Sie bietet eine Fülle ausgezeichneter Wohnideen für alle, die ihr Heim neu einrichten oder verschönern wollen. Deshalb ist die so günstig auf dem Lande gelegene Fabrikausstellung der Firma Möbel-Pfister das beliebte **Weekend-Ausflugsziel für Brautleute.** Reservieren auch Sie den kommenden **SAMSTAG** oder freien Tag für einen lohnenden Ausstellungsrundgang. Wo über 1000 Wiederverkäufer, Tapezierer und Schreiner gewählt haben — bei Möbel-Pfister — kaufen auch Sie am besten.

Gute Parkgelegenheit
Kinder-Spielparadies mit Aufsicht

Das müssen Sie gesehen haben!

Spezialschau für Brautleute «Schön wohnen» — 300 neue, wundervolle Wohnungseinrichtungen — Sonderausstellung «Jedem sein Eigenheim» mit 150 heimeligen Einzimmerwohnungen — die einzigartigen Pfister-Spezialmodelle 1953 sowie die neuesten Modelle bester schweizerischer Möbelwerkstätten. — Ein reichhaltiges Assortiment erstklassiger, bequemer Polstermöbel aus eigenen Werkstätten — ein Bouquet origineller Wohnideen, die Sie als unvergeßliche Erinnerung mit nach Hause nehmen werden.

Die Wahl direkt in der Fabrik-Ausstellung MÖBEL-PFISTER bietet Ihnen enorme Vorteile!

TIKI
WAFFELN

im Tripack... 3 Portionen frisch und knusprig

Praktisch
zum Einteilen
für Reise und Touren

TIKI TRIPACK
CHOCOLAT

TIKI TRIPACK
VANILLE

Tripack enthält 3 Portionen
feine Tiki-Waffeln,
chocolat oder vanille.
Jede Portion in doppeltem
Spezialpapier
luftdicht verschlossen,
deshalb sind Tiki-Waffeln
immer frisch und knusprig.

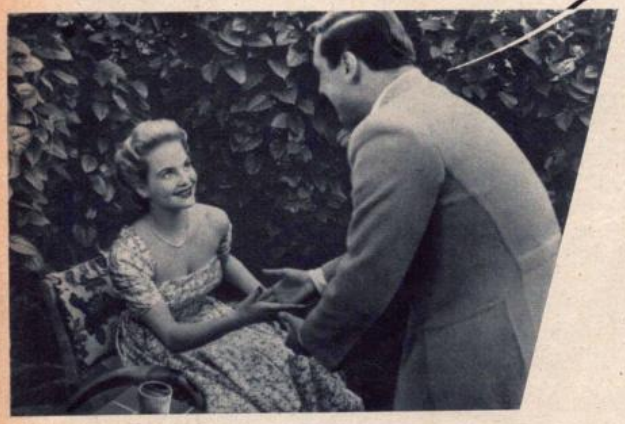
Schnebli

TRIPACK

3 Portionen
und doch nur **80** Cts.

Mit 8×4 wird auch „er" - ihr wieder sympathisch!

Selbstsicher tritt er auf —, mit dem Gefühl, durch den täglichen Gebrauch von „8 x 4" ein Fluidum der Frische zu verbreiten.



Schon vorsorglich sollte man in diesen warmen Tagen immer die desodorierende „8 x 4"-Seife benutzen. Denn wie schnell wird unangenehmer Körpergeruch von anderen lästig empfunden. Da ist es besser, sich täglich wie gewohnt mit der angenehm duftenden „8 x 4"-Seife zu waschen. „8 x 4" läßt wohl die ausgleichende Transpiration zu — aber keinen unangenehmen Körpergeruch entstehen.

Fr. 1.60

desodorierend = körpergeruchtilgend!

P. Beiersdorf & Co. A.G. / Doetsch, Grether & Cie. A.G., Basel

Kopfweh!

Bei Kopf- und Zahnweh, Migräne, neuralgischen und rheumatischen Schmerzen, Erkältungen, Föhnbeschwerden, nehmen Sie Zuflucht zu **DOLO-STOP,** einem neuen, raschwirkenden Analgeticum.

Schiebedose
à 10 Tabletten
Fr. 1.60
in Apotheken
und Drogerien

stoppt den Schmerz!

Ein neues Präparat von Max Zeller Söhne, Romanshorn

Erfrischen - erholen -

den ganzen Organismus – von innen heraus

OKASA

Okasa ist mehr, als manche vermuten!

Jugendliche Spannkraft, körperliche und seelische Ausgeglichenheit hängen vielfach ab von einem gesunden Nervensystem.

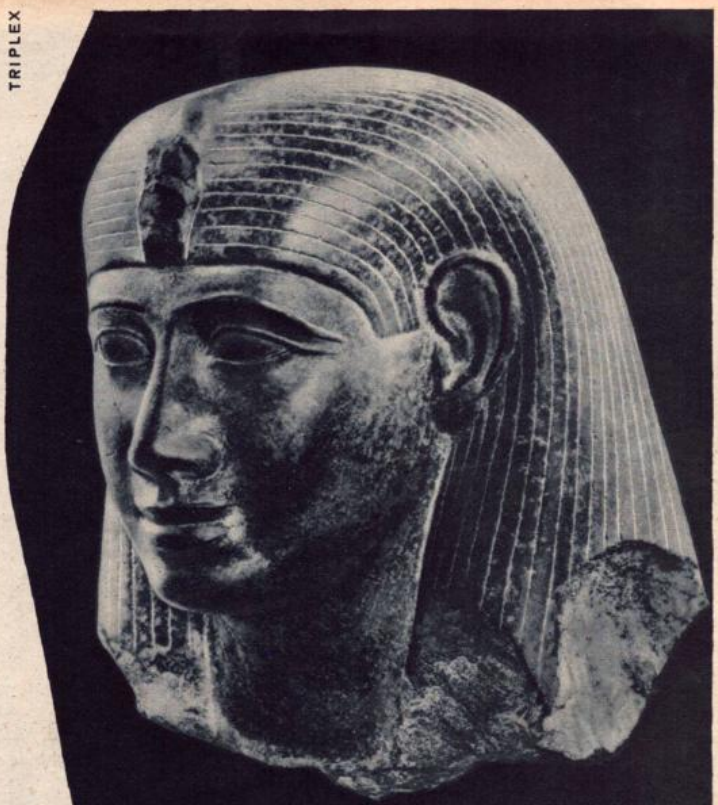
Erhältlich in allen Apotheken.
Verlangen Sie Gratisbroschüre.

Wann? Was? Wo?

Die «Schweizer Radio-Zeitung» sagt es Ihnen! Die «Schweizer Radio-Zeitung» - die reichhaltige Wochenzeitschrift des Radiohörers.

SCHWEIZER RADIO ZEITUNG

TRIPLEX



MILLA
FILTER

beweist, dass Qualität nicht ein Vorrecht teurer Cigaretten ist

Immer
frisch
aus der
luftdichten
EverFresh
Packung

20 Stück 95 Rp.

J. Athanasiou & Co. S. A.

NESCAFÉ

Reiner Kaffee-Extrakt in Pulverform